P. o. germ. 2004 t
16

J. G. Seume's
sämmtliche Werke.

Sechster Band.

Obolen.
Zweyter Theil.

Leipzig, 1826,
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Oo
J20. L 3122

ERZIEHER-AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

(11634)

Unserm

guten Vater

G l e i m

mit inniger Liebe und wahrer Ehrfurcht

gewidmet.

Verehrungswürdiger Mann!

Gegen die Patriarchen der Nation, unter welchen Sie schon längst stehen, ist man nicht in Gefahr Schmeichler zu werden. Man spricht mit Rührung und doch mit Zuversicht die Empfindung seines Herzens; und alle, die selbst Herz haben, stimmen mit reinem Beifall ein; die übrigen werden nicht gezählt.

Ich habe nie Ihr Angesicht gesehen; aber ich habe mich oft von Ihrem Geiste genährt: und der Rath, den Sie einst dem unerfahrnen Jünglinge ertheilten, ist in meiner Seele geblieben. Sie schenkten mir ein gütiges ermunterndes Lob; das war viel und könnte mich stolz machen; aber Sie sagen, daß Sie mich lieben; das ist mehr und macht mich

glücklich. Ich gäbe Ihre wenigen Worte nicht für eine Ministerschaft hin; denn diese stempelt nicht so echt, als Gleims Wahl. Wenn ich ein Greis seyn werde, kann ich künftig noch damit die Enkel überzeugen, daß ich nicht ganz werthlos war: und dieses Gefühl wird mir mehr wohl thun, als wenn ich mit besternter Brust auf einer Goldkiste säße.

Was ich Ihnen hier bringe, sind immer noch Obolen. Glücklichere Geister werden Talente geben: ich zweifle jetzt, daß ich je selbst eines geben werde. Wenn Sie nur hier und da einen Gedanken finden, der in glücklichern Stunden zu etwas besserm hätte geprägt werden können, so sind Sie gewiß zufrieden, und ich bin belohnt.

Oft übersinne ich, zu welcher Menschenklasse ich endlich wohl gehöre, da ich für die meisten Lagen unsers Lebens so wenig Analoges habe; und bin dann manchmahl etwas traurig, daß es so ist: aber auf alle Fälle gehöre ich doch zu den ehrlichen guten Leuten. Unter dieser Rubrike, die bei dem allen so außerordentlich stark nicht ist, nehmen Sie mich gewiß mit hin; wenn mich auch der Kopf oder das Herz zuweilen ohne Faden in Labyrinthe führen sollte. Wo ist das sublunarische Vernunftwesen, das nie den Faden vergessen oder verloren hätte?

Verzeihen Sie väterlich der gutmüthigen Offenheit. Diese Zeilen sollten nur ein Ausdruck meiner

wahren Liebe, Hochachtung und Ehrfurcht seyn. Wenn auch das Denkmahl nicht bleibt, so bleibt doch die Gesinnung.

Seume.

O b o l e n.

Zweyter Theil.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Warum ist der Schmerz der Aeltern bei dem Verluste kleinerer Kinder größer und heftiger, als bei dem Verluste erwachsener?

Unter kleinern Kindern verstehe ich hier nicht Säuglinge in Wiegen und Windeln, deren neues Menschenwesen kaum noch das zärtlichere Interesse der Aeltern gewonnen hat: ich verstehe Kinder von der Periode des Gängelbandes herauf, bis in das zwölfte oder vierzehnte Jahr, wo die menschliche Natur anfängt in jeder Rücksicht sich zu einiger Vollkommenheit herauf zu arbeiten. Nun scheint mir dieses eine durch Erfahrung ausgemachte Sache zu seyn, daß Aeltern und daß überhaupt Menschen bei dem Tode solcher jungen Geschöpfe, die so eben zu ihrer schönsten Fülle aufblühen, im Allgemeinen heftiger gerührt werden, als bei dem Tode anderer älterer, in denen die Natur schon ihre höchsten Zwecke ziemlich erreicht zu haben scheint. Ich sage, im Allgemeinen: denn unstreitig giebt es Ausnahmen, die durch andere

individuelle Umstände und Ursachen bestimmt werden. Wenn eine alte einsame Mutter ihren einzigen Sohn, ein guter zärtlicher Vater seine einzige geliebte Tochter verliert, Kinder der edelsten besten Art, die den Aeltern Freude, Trost und Stütze in den letzten Lebensperioden schon wirklich waren, so ist hier der Schmerz unstreitig sehr heftig und angreifend: aber seine Quelle ist nicht allein die reine Zärtlichkeit der Natur. Auf einmal verschwundene Hoffnungen, zerscheiterte Plane, die schon in ihrer Reife lagen, und die sichtbar weit mehr Beziehung auf den Trauernden als auf den Verstorbenen hatten, die Aussicht der melancholischen Einsamkeit, der Hülflosigkeit, des Unvermögens, vielleicht des Mangels in der Zukunft, drängen sich unbemerkt zum Ausbruch des heftigsten Leidens zusammen. Und auch in diesem Falle bemerken wir, wenn eine Mutter ihrem einzigen geliebten Sohne als Knaben oder heranwachsenden Jüngling zum Grabe folgt, daß ihre Gefühle erschütterter sind, als wenn sie ihn als Leiche eines vollendeten Mannes hinaustragen siehet. Die Erscheinung ist wahr, und die Ursachen davon müssen in dem Wesen des Menschen liegen. Ich will, so weit meine Kräfte und Einsichten reichen, einige davon zu entwickeln suchen.

Mich däucht, es ist eine richtige, nicht ganz gewöhnliche Bemerkung, die man aber oft im Leben zu machen Gelegenheit hat: bei der Geburt der Kinder, ist

die Zärtlichkeit und Besorglichkeit der Mütter für die kleinen Neugebornen unbegrenzt; die der Väter bei weitem nicht so innig. Einige gewiß nicht schlimme Väter haben mir bekannt, sie hätten mit ungewöhnlicher Gleichgültigkeit das kleine ihnen geborne Menschenkind betrachtet, und die junge Kreatur der Mutter unter halb geheuchelter Freude zurückgegeben. Gewiß ist nicht, wie wohl einige boshaft behaupten, oder doch nur höchst selten, die geringere Gewißheit des Eigenthums bei dem Vater der Grund dieses Mangels an Innigkeit und der geringeren Freude; indem eben diese Männer versicherten, daß kein Gedanke von Zweifel darüber jemahls in ihrer Seele aufgestiegen. Auch liebten eben diese Väter eben diese Kinder mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit, als sie einige Jahre alt waren. Die Natur scheint dieses Prinzip zur Wohlthätigkeit für das Menschengeschlecht gesetzt zu haben, da es für die erste Erziehung der neuen Weltbürger so nothwendig ist: und es lassen sich vielleicht sehr gute Gründe der Erscheinung selbst bestimmen.

Die Mutter nehmlich hat während der ganzen Zeit der neun Monathe und vorzüglich während der letzten Periode derselben, sich auf eine ungewöhnlich nahe, feine und innige Weise mit dem künftigen kleinen Wesen beschäftiget; ihre Existenz war mit seiner Existenz ganz genau verbunden; sie hatte mit ihm einerley Furcht, ei-

nerley Hoffnung, so zu sagen einerley Schmerz, einerley Genuß. Der Vater war seit der Zeugungsperiode, in Vergleichung mit der Mutter, dem Embryo und dem nunmehrigen lebendigen Wesen weit fremder geworden. Nur sein Seelengefühl hatte die Verwandschaft fortgesetzt; für die Sinnlichkeit war sie unterbrochen: und nun erst fangen die Sinne von neuem an, sie wieder anzuknüpfen. Der erste Anblick des jungen Geschöpfs wirkt verhältnißmäßig nur schwach auf den Vater, da die Gestalt desselben nur noch wenig ästhetisches Vergnügen gewähren kann. Die Mutter sieht in der Erscheinung ihres Neugebornen schon einen Lohn ihrer zärtlichen Sorgfalt und ihrer überstandenen Angst, welches ihr denselben theurer macht. Wenn man einem Manne eine Stimme erlauben will, der nicht das Glück hat, Vater zu seyn, und dessen Gefühle also noch nicht in dieses Heiligthum der menschlichen Natur eingehen konnten, so glaube ich sagen zu dürfen, daß die ersten freudigen Regungen der Aeltern nach der Geburt ihrer Kinder anfänglich bloß aus dem moralischen Gefühl entstehen. Das kleine Wesen kann während der ersten Monathe seiner Existenz, als abgesondert von seinen Aeltern gedacht und ohne Ueberlegung seiner künftigen Bestimmung und Vollendung, durch seinen bloßen Anblick kein sehr angenehmes Wohlgefallen erregen, weil es während dieser ersten Zeit nur sehr wenig Schönheit darstellt. Wenn ich nach

meinem Gefühle urtheilen darf, so muß ich bekennen, so sehr ich in jedes reine schöne Kindergesicht, ich darf sagen, fast wirklich verliebt bin, so wenig Interesse hat die Erscheinung der kleinen ganz neuen Ankömmlinge in den Windeln für mich. Ich konnte oft meine Gleichgültigkeit kaum verbergen, wenn man mir einen solchen neuangekommenen Weltbürger zum Anschauen hingab: und reichte ihn bloß mit der tröstlichen Bemerkung zurück: in vier Jahren wird er schöner seyn. Ich kann mich nicht tiefer in die Zergliederung dieses Gegenstandes einlassen. Alle Aesthetiker und Naturgeschichtsforscher sind voll von Bemerkungen, die meine Meinung bestätigen. Die Gestalt der Neugebornen ist durch die ganze Natur wirklich nur sehr selten schön. Der Tod eines Kindes also in dem ersten oder auch wohl in dem zweiten Jahre ist den Aeltern bei weitem nicht so traurig, als in den folgenden. Der Mutter ist er aus eben dem Grunde schon schmerzlicher, aus welchem ihre Zärtlichkeit gegen den kleinen Verstorbenen größer und inniger war, als die des Vaters, und den ich oben mit wenigen Worten berührt habe. Aber von dem zweiten Jahre an entwickelt sich das Geschöpf; der Mensch wird in jedem Zuge, in jeder Veränderung sichtbarer. Die Form fängt vom dritten Jahre an sich täglich merklich schöner zu bilden; und die gemischte Aehnlichkeit beider Aeltern zeigt sich in dem Kinde deutlicher. Der Knabe hebt an seine jungen

Muskeln mit aller Kraft in Bewegung zu setzen: sein Gesicht wird heiter, wie der schöne May. Das feinste lebendigste Kolorit mischt sich auf seinem Antlitz; seine Augen blitzen Freude und Thätigkeit, und rastlose Bemühung fährt strahlend durch sein ganzes Wesen. Die junge schuldlose Seele arbeitet mit bewußtloser Kraft in der biegsamen Masse; alles wird an dem Knaben Bedeutung und Interesse: und für wen kann dieses Interesse inniger seyn, als für Vater und Mutter? Das kleine Geschöpf wächst, wird in seinem Bau harmonischer, in seinen Bewegungen elastischer, in allen seinen Spielen der Seele und des Körpers reicher an Schattierungen. Es wird mit einem Worte schöner, so wie es anfängt menschlicher zu werden. Nun schließt es sich selbst an die Aeltern an, da die Aeltern es vorher an sich ziehen und an sich halten mußten. Es macht sie zu Gehülfen, zu Theilnehmern seiner ersten Thätigkeit. Je mehr der Knabe zum Vater hinauf steigt, je mehr steigt der Vater mit unaussprechlichen Gefühlen zu dem Knaben herab. Alles ist in der jungen Form Biegsamkeit, Regung, Schnellkraft; alles in der jungen Seele Thätigkeit, Wißbegier, Schlußtrieb: beides verbunden macht das ergetzende rührende Bild kindischer Schönheit. Nun tritt die Periode ein, in welche sich der Vater durch Erinnerung selbst einigermaßen wieder zurücksetzen kann. Er vergißt sein Ich, und fließt mit dem kleinen Sohne

in ein Wesen zusammen. Er wird wieder Knabe mit mehr Erfahrung: zum ganzen Genusse seiner jetzigen Existenz bekommt er wieder reinen Kindersinn, um den wirklichen Knaben an seiner Hand empor zu leiten. Nun hohlt er die Zärtlichkeit der Mutter ein, und geht ihr oft vor. Seine beste süßeste Beschäftigung ist Sorge für das jetzige Vergnügen und das künftige Glück seiner Kinder. Dieses ist der Zeitpunkt der schönsten heiligsten Gefühle der Natur für Aeltern; der Genuß der Gegenwart ist der reinste, unschuldigste und herrlichste; die Hoffnung der Zukunft ist die glühendste.

Wenn es wahr ist, was Kant an irgend einem Orte sagt, und mich däucht, daß es wahr ist, daß nehmlich wahre reine Schönheit keinen Charakter, weder des Geistes noch des Witzes, noch des Tiefsinnes noch irgend einer Eigenschaft zeige, so ist gewiß die Form der Kinder vom fünften bis zum funfzehnten Jahre ausgemacht die schönste. Hier ist die Form zwar schon zu ziemlicher Vollkommenheit entwickelt, aber doch noch immer rein, biegsam, schmelzend; der Umriß so rund und so fein, so leicht und so schwer. Kein Geist, kein Witz, kein Tiefsinn sitzt auf dem Gesicht; liebliche Unbefangenheit ist darüber verbreitet. Keine Leidenschaft hat ihre Züge eingegraben: ein leichter Schleier, eine zitternde Empfänglichkeit für alle fährt strahlend augenblicklich darüber hin, und läßt keine merkliche Spur zurück. Das Kind ist

alles und ist nichts. Es kann das Prototyp wahrer reiner Schönheit, der Gegenstand reines ästhetischen Genusses seyn, abgezogen von allen übrigen Verhältnissen und Rücksichten. Es war jederzeit der Vorwurf der wildesten Barbarey und des gänzlichen Mangels an Menschengefühl, wenn man im Kriege der Kinder nicht schonte; weil die Kinder schon durch ihre Gestalt, durch ihre schuldlosen schmelzenden Mienen, durch ihre rührenden Bitten allen Zauber haben, durch den man selbst das Herz eines Wütherichs zur Menschlichkeit bändigen könnte. Nun denke man Aeltern, die mit diesen liebenswürdigen Geschöpfen in der innigsten Vereinigung stehen, die in dem Aufkeimen ihrer Schönheit und ihrer Fähigkeiten ihre eigene Jugend noch einmal leben; wie süß und stark müssen wohl ihre Empfindungen seyn, da die Kette so vielfach ist, die beider Wesen an einander bindet. Es ist ausgemacht, unsere mächtigsten Gefühle sind die sinnlichen: eben so richtig scheint es zu seyn, daß das Gefühl der Aeltern in dieser Periode und ihr Genuß an ihren Kindern die reinste edelste Sinnlichkeit ist.

So wie nun das Vergnügen des Genusses das größte reinste und edelste seiner Art ist; so ist auch sein Verlust der größte, heftigste und schmerzlichste. Jetzt lagen die Kinder den Aeltern ganz nahe, kein Verhältniß des Lebens konnte sie einander näher bringen. Die Wohlthaten dieser und die Dankerwiederungen jener, waren die

wärmsten und rührendsten. Alles was aus Gefühl und mit Gefühl geschieht, rührt den Menschen mehr, als was bloß kalte wahre Vernunftidee ist: hier ist alles Gefühl; und nur selten treten die Ideen, auf welchen es beruhet, in ein helles Licht; und sobald die Gefühle sich zu Grundsätzen entwickeln, verlieren sie von ihrer Wärme. Der Genuß für jede wahre Wohlthat ist in dem Wohlthun selbst. Der Vater freut sich zu geben, zu helfen, zu unterstützen, zu erhöhen, ein Verschwender seiner Zärtlichkeit zu seyn. Die wärmsten Empfindungen füllen seinen Geist mit glühenden Bildern der künftigen frohen Ernte: und so wie meistens die Hoffnung süßer ist, als der Genuß; so ist auch dann der Verlust der Hoffnung schmerzlicher, als der Verlust des Genusses selbst; und hier ist Verlust des schönsten Genusses und der schönsten Hoffnung zugleich.

Wenn Kinder ganz zu Menschen empor wachsen, wenn ihre ausgebildeten Fähigkeiten eine festere Richtung nehmen, ihr Charakter einen eigenen Stempel gewinnt, so steigen sie dadurch an Vollkommenheit und moralischem Werth; aber ihr reiner ästhetischer Werth sinkt. In dem Bau des Jünglings steht Stärke, seine Miene zeigt Kraft und Muth, seine Stirne spricht Entschlossenheit und Troz; irgend eine Leidenschaft gräbt oder wühlt in seinem Gesicht, und läßt nunmehr ihre Marken zurück. Es ist nicht mehr reine Schönheit; es ist Cha-

rakterzug. Das Gesicht der Jungfrau leidet unter andern Eindrücken mit andern Anlagen auch andere Veränderungen. Die sich unbewußte liebenswürdige Unbefangenheit verschwindet; auch ihre Züge werden Charakter, der oft fast eben so wenig an moralischem als an ästhetischem Werth gewinnt. Der Mensch ist fertig; er nähert sich seiner Bestimmung. Er liegt nun den Altern nicht mehr so nahe; er braucht ihre Hülfe nicht mehr so unmittelbar. Wenn wir nicht mehr wohlthun können, so weitert sich das Band zwischen den Gegenständen: unsere Wesen trennen sich. So bald der Mensch herangewachsen ist, treten beide Partheien, Aeltern und Kinder, mehr aus dem Gebiethe der Sinnlichkeit und des bloßen Gefühls, und gehen über in das Gebieth der Vernunft und des reinen Begriffs der Pflicht. Nun ist Vernunft selten so stark als Sinnlichkeit, und Pflichten selten so heiß als Gefühl. Die Zeit hat die Pflicht gestärkt und geheiliget, aber das Gefühl gemildert, obgleich tiefer gelegt. Der Schmerz ist also bei dem Verluste solcher Kinder, die schon einen beträchtlichen Grad ihrer Vollkommenheit erreicht haben und ihrer endlichen Bestimmung nahe sind, wenn gleich tiefer und dauernder, doch nicht so heftig und erschütternd, als bei dem Tode solcher Geschöpfe, die in der Blüthe der Hoffnung dahin fallen; wo den Aeltern der edelste reinste Genuß in dem Wohlgefallen an Schönheit und alle herrliche Bilder der

Zukunft auf Ein Mahl vernichtet werden. Ein ähnliches gilt auf gleiche Weise von dem Schmerze der Kinder bei dem Verluste der Eltern. Wenn derselbe in der Periode dieser zärtlichen Verknüpfung, dieser vollen Herrschaft der stärksten Sympathie eintritt, so wird der Schmerz weit größer seyn, als in jeder andern. Der gute Knabe, der seinen Vater in dieser Lebensepoche verliert, wird unsägliche Trauer trauern, wird für sein Gefühl keinen Nahmen haben: die Natur wird um ihn her in seinem Schmerz unter zu gehen scheinen; die Welt mit allen ihren Freuden wird ihm wie eine Leichengruppe seyn. Ich berufe mich hier auf meine eigene Empfindung, auf Erfahrung. Mein Vater starb, als ich ohngefähr dreizehn Jahre zählte. Ich hatte mir vorher den Fall als mit meinem Wesen zugleich möglich nicht zu denken vermocht, daß eines meiner Aeltern sterben könnte. Noch bin ich mir dieses Gedankens völlig bewußt; die Vorstellung schlug mich in Nichts zusammen. Als der Fall geschah, war die ganze Welt um mich her wie eingestürzt: mein Zustand war die ersten Tage unaussprechlich; ich hatte für ihn keine Vergleichung. In den Tod nachsinken zu können, würde mir süße Wohlthat gewesen seyn. Kurze Zeit darauf war ich nicht allein getröstet, sondern sogar erheitert. Ich wunderte mich selbst über die Veränderung meines Zustandes, und machte mir Vorwürfe. Nur periodenweise kehrte die magische Me=

lancholie zurück, wenn der Gedanke an den Verstorbenen sich in meine Seele drängte oder ich einsam an seinem Grabe stand. Die Lebhaftigkeit der Jugend war Ursache der Heftigkeit der Gefühle, und war Ursache ihrer kurzen Dauer. Jetzt bin ich Mann; die Gewalt der Empfindungen hat durch Erfahrungen mehrerer Jahre merklich abgenommen, und die Vernunft ist so viel als möglich schon an die eiserne Kette der Nothwendigkeit geschmiedet. Wenn meine gute Mutter stürbe, die ich liebe und ehre, der ich jede solidere Richtung meines Charakters zu danken habe, und wegen welcher das Erdenleben noch das meiste Interesse für mich hat; ich würde bei ihrem Tode vermuthlich nicht so unaussprechlich schmerzlich trauern, obgleich meine Trauer gewiß länger und tiefer seyn würde. Die Bilder des Knaben sind glühender; die Gefühle des Mannes sind bleibender.

Es liegt durch die ganze Natur, daß wir an der Jugendlichkeit aller Geschöpfe, im Thierreiche sowohl als im Pflanzenreiche, durch den Anblick ihrer sanften Schönheit ein hohes reines sinnliches Vergnügen haben. Die Bücher der Dichter aller Nationen sind voll von Beispielen, die dieses bestätigen: alle diejenigen von ihnen, deren erster Zweck es ist, Schönheit darzustellen und zu erreichen, nehmen ihre Vergleichungen von jugendlichen Gegenständen. Selbst in ihren gewagtesten Prosopopöien muß der Tag und die Morgenröthe jung seyn; und

wenn es nicht gegen alle Analogie wäre, würden sie vielleicht auch einen schönen Abend so nennen. Schon der Begriff der Jugend giebt, daß alles schöner ist. So ist uns der Mai schöner als der Oktober mit allen seinen Schätzen; eine junge grünende Kornflur reizender, als ein reifes Aehrenfeld; ein blühender Apfelbaum ergetzender, als seine Hesperidenfrüchte. So wird der Landmann schmerzlicher trauern, wenn das Ungewitter seine schossenden Halme niederschlägt oder der fürstliche Jäger mit seiner Bande die jungen Saaten niederstampft, als wenn ihm der Dieb seine Garben stiehlt: so wird der Gärtner heftiger empfinden, wenn ihm ein Wüstling seinen schönen blühenden Lieblingsapfelbaum niederhauet, schmerzlich über den Tod der Blüthen klagen, als wenn man ihm die ganze Ernte des Herbstes nähme. Es ist etwas unaussprechlich Trauriges und Wehmüthiges in dem Gefühle, etwas in der Blüthe mit allen seinen herrlichen Hoffnungen zernichtet zu sehen. Wenn nun ein Exemplar des Meisterwerks der Schöpfung auf einmal von der jugendlichen Glorie herabfällt, und mit allen seinen schon aufblühenden Schönheiten alle künftigen Früchte zugleich mit hinabsinken; wer kann den Schmerz derer messen, die das süße heilige unwidersprechliche Recht hatten, sich jetzt in der Anschauung der durch sie entstandenen Schönheiten zu ergetzen und einst für so angenehme Mühe so reiche volle Belohnung zu erwarten? Wer vor

einem zerschlagenen Saatfelde, vor einem zerbrochenen Zöglingsbaume ohne Empfindung vorüber gehen kann, ist ein Mensch ohne Gefühl: wer eine junge dahingestorbne Menschengestalt ohne Rührung im Sarge liegen sieht, ist ein Mensch ohne Menschlichkeit. Ueber den Verlust des in seinen Endzwecken Vollendeten trauern wir; und wir klagen über das frühe Verunglücken dessen, was nach Vollendung strebte: und Klagen sind eine große laute Trauer. Unsere Trauer kann tiefer, kann dauernder und vielleicht gefährlicher seyn; aber unsere Klagen sind schmerzlicher: denn sie sind der Ausbruch der Gefühle, die wir nicht in stiller Trauer unterdrücken konnten.

An Klopstock.

Wenn in dem Dunkel heiliger Eichen ich
Verloren sitze, Nacht auf den Bergen ist,
Des Todes Bilder mich umwallen,
Einsam die Sterne durch Wolken blinken;

Wenn Lunens Antlitz bleicher und trauriger
Den Leichenacker, Saaten der Ewigkeit,
Und dort die Felsenwand erleuchtet,
Wo noch die Trümmer der Räuber stehen;

Wenn aus den Trümmern Raben und Eulen sich
Zur Ruhe klagen, tief in der Seele mir
Die Schlangenzweifel giftig kochen,
Mörder des Schlafes auf Dunenkissen:

Dann bet ich zitternd, zitternd den Vater an,
Den Du uns singest. Sturmwind und Säuseln ist
Mir Deines Liedes Götterfunke,
Wie des Allmächtigen Sturm und Säuseln.

Ich höre gläubig Sphären in Harmonie;
Von deinen Saiten rauschet ihr Chor herab:
Ich sinke ruhig auf mein Lager,
Küsse die Hände des Patriarchen.

Der Opferstein.

Der letzten einer, Sänger des Vaterlands,
Wag ich zu reden; Phöbus Apollo will:
Nehmt heiligend mich in die Mitte,
Daß ihr die Worte des Sprechers höret.

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands,
Auf deren Stimme zwischen dem Rhein und Belt
Thuiskons Enkel lauschend horchen?
Keiner den Altar mit Blumen kränzen?

Die Pieriden lieben Thuiskons Hain;
Die Quelle rauschet ihrer Begeisterung voll.
Zurück, wer hier nicht reines Herzens
Vor dem Gedanken der Weihe stehn kann.

Dione nennet Tochter Musarion;
Der weise Tejer küsset den Silbergreis,
Und Flakkus schwebt in Friedrichs Hallen
Väterlich über dem Lieblingssohne.

Aglajens Schwestern winden im Morgenthau
Aus jungen Veilchen, die mit Auroren sie
Am Fuße des Himettus pflückten,
Kränze den Schläfen des Kinderfreundes.

Der Mann des Rachschwerts, der Legionen Roms
Großer Vertilger, Herrmann der Deutsche staunt,
Wie in dem Liede seines Barden
Furchtbar die blutige Feldschlacht forttönt.

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands?
Mit schwachen Händen richt' ich den Stein empor,

Um meine Blumen drauf zu streuen,
Daß er mir ländlich ein Altar stehe.

Zurück, wem nicht von Tropfen die Wimper glüht!
Uz ist gestorben, wie man zum Leben stirbt:
In Flammenschrift seh ich hier Wieland,
Klopstock und Ramler und Gleim und Weiße.

Wer nicht der Väter Glorie kindlich ehrt,
Der sind in Bav den Sänger des Heldenzorns,
Und lese mit des bleirnen Stumpfsinns
Tiefer Entzückung die Magelone.

Wohlthat des Herzens.

Kalt und erstorben liegt die Flur umher,
Wo der Gedanke nur die Gruppen stellt;
Und ohne Herz ist unsre schöne Welt
Ein todtes Bild und aller Freude leer.

Das Herz nur schafft in süßer Sympathie
Aus jedem Gegenstand sich Hochgenuß,
Hört in dem Sturm der Liebe Morgengruß,
Und sammelt Freuden aus des Lebens Müh.

Das Herz gießt neu die Farben um sich her,
Und haucht ein neues glühendes Gewand
Mit schönem Zauber um das nackte Land,
Macht Arme reich, und giebt den Reichen mehr.

Das Herz schattiert der Auen Purpursaum,
Wo einst der sorgenlose Knabe lief;
Und Heiligthum ist, wo der Vater schlief,
Die kleine Laube mit dem alten Baum.

Dem Herzen ist das Oertchen eingeweiht,
Wo oft die Mutter einst mit milder Hand
Mit ihrem Butterbrot zur Spende stand,
In unsrer Jugend schönen Rosenzeit.

Das Herz schafft sich die kleine Rasenbank,
Wo ländlich auf des Lenzes weichem Gras
Jüngst fröhlich das geliebte Mädchen saß,
Zum hohen königlichen Marmorgang.

Das Herz mahlt sich in Lunens Silberschein,
Wo jüngst entzückt im zephyrleichten Flug
Zum Abendlied ihr Silbertriller schlug,
Den kleinen Wald zu einem Götterhain.

Das Herz ruft zaub'risch aus der Felsenwand
Ein Blumenbeet zum Feuerkleid hervor,
Wo still die Lauscherin mit leisem Ohr
Bei ihrer Schwester Philomele stand.

Das Herz erhöht die Hütte sich zum Thron;
Macht harte Kost zu Hebens Schwelgerei,
Spricht Schuldner los und giebt Verdammte frei,
Und grüßt als Freund den letzten Erdensohn.

Die ganze Trift wird harmonieenvoll,
Zur Oreade jeder Echolaut,
Und jeder Quell den Himmlischen vertraut,
Und jeder Flötenhirte zum Apoll.

Das Paradies ist eine Wüstenei,
Wo das Gefühl die Schöpfung nicht beseelt;
Und wo Vernunft nur ihre Pulse zählt,
Elysium ein schales Einerlei.

Laß Himmel mir, und klaget gleich der Schmerz
Zuweilen mir in meiner stillen Ruh
Ein Elegieenstück der Wehmuth zu,
Laß Himmel immer mir zum Trost mein Herz.

Νικᾷ δε και σιδηρον —.

Soll auch ich den Zauberkelch noch trinken?
Und vor Amors Pfeile niedersinken,
Der die Könige zu Bettlern macht?
Führet mich auch noch ein Rosenmädchen
Links und rechts an einem seidnen Fädchen,
Wenn sie zauberisch mir blickt und lacht?

Neue Glut durchströmet meine Adern;
Heißer fühl ich Herz und Hirn schon hadern
Höher lodert mir die Phantasie,
Höher in des Paradieses Bildern
Mir die Götterexistenz zu schildern,
Die Urania der Erde lieh.

Einsam schleich ich nur mit einem Bilde
Durch die weiten herbstlichen Gefilde;
Und der Männerstolz ergrimmt und bückt
Knirschend sich, wie der Magnet dem Pole,
Vor dem schönen lächelnden Idole,
Wenn ihr Auge reinen Himmel blickt.

Wenn du, Mädchen, leicht vorüber schwebest
Und mich rund in Deinen Zauber webest,
Steht der Cherub mit dem Flammenschwert
Nicht mehr schrecklich neben Edens Thüre,
Und ich schwöre hundert Feuerschwüre,
Unsre Erd ist noch den Himmel werth.

Wie das Garn sich um die Spindel windet,
Drehet mein Gedanke sich, und findet
Magisch überall in der Natur
Einzig Dich nur; merket, höret, siehet,
Wohin auch mein Fuß um Ruhe fliehet,
Wie im Lufthauch noch Dein Bildniß nur.

Heißer Seele möcht ich zu Dir treten,
Glühend niederfallen anzubeten
In der schönen großen Schwärmerey;
Möchte wonnetrunken hochvermessen
Ganz den Meister in dem Werk vergessen,
Zu der heiligsten Abgötterey.

Alle meine Weisheit aus der Schule
Flog davon wie eine Federspule,
Wenn dein Blick nach meinem Auge schlich.
Seit ich diesen Pulsschlag mir erworben
Ist die ganze Schöpfung ausgestorben,
Und nur Du allein bist Weib für mich.

Und nur Du, mir Einzige auf Erden,
Sollst und kannst und wirst mein Weib nicht werden;
Gähnend liegt die alte Kluft vor mir.
Knirschend heb ich, ohne mich zu retten,
Tiefes Grimmes an des Schicksals Ketten,
Und durchbräche gern sie hin zu Dir.

Wahrlich, wie ein glatter Rosenknabe
Wein ich nicht an meines Glückes Grabe,
Glotzten mich auch Todtenschedel an:
Aber wenn ich einst mein Herz entwöhne,
Ohne Dich mit meinem Loos versöhne,
Dann hab ich ein Männerwerk gethan.

Wie die Sonne lächelst Du mir, Holde;
Aber fluchen möcht ich deinem Golde,
Welches mir dein Sonnenlächeln bricht.
Muth hab ich im Gluthenkampf zu sterben;
Aber Muth mir Schätze zu erwerben,
Liebstes bestes Mädchen, hab ich nicht.

Jetzt zum ersten Male könnt ich wollen
Meinen Werth nur mit Dukatenrollen
Zu belegen nach gemeinem Sinn:
Oder wärst Du arm, wie ich, und kämest
Sittig freundlich halb zu mir und nähmest
Herz um Herz zum köstlichen Gewinn.

Mit gestähltem Muthe wollt ich ringen
Dir den kleinen Unterhalt zu bringen,
Den Natur den frohen Kindern beut;
Froh an deiner Seite wollt ich sitzen,
Und um den Genuß des Lebens schwitzen;
Und die Mühe wäre Seeligkeit.

Mit Madonnenanmuth würdst Du fliegen
Dich an meine Schulter anzuschmiegen;
Und ich spräche mit dem schönen Lohn
Allen großen königlichen Sündern,
Die für ihre Wollust Länder plündern,
Göttlich froh an deinem Nacken Hohn.

Dich mir noch im Kampfe zu ersiegen
Wollt ich über Andenschedel fliegen
Durch der Ozeane Felsenbahn;
Mich zu deinem Liebling aufzuschwingen,
Durch des Krieges Todessaaten dringen,
Wechselnd Kluft hinab, und Himmel an.

Hah, ich wollte mit dem Würger schlagen,
Mich für Dich selbst durch die Hölle wagen:
Mädchen, kauf mit Golde, wenn es gilt,
Dir ein Herz bereit für Dich zu bluten,
Und das heiße Leben wegzufluthen,
Bis von ihm der letzte Tropfen quillt.

Unaufhaltsam rollen unsre Jahre;
Mit des Mannes erstem grauen Haare
Sinkt vom Weiberauge die Magie.
Werde glücklich, Mädchen; selbst mein Leben
Wollt ich hin für deine Ruhe geben,
Ohne Rausch der süßen Sympathie.

Rettet mich, ihr Götzen, Stolz und Ehre,
Wenn ich taumelnd die Vernunft nicht höre;
Drückt das schöne herrliche Gefühl,
Bräche gleich das Herz im Drucke, nieder;
Und nach tiefem Sturme bringet wieder
Feste kalte Ruh aus dem Gewühl.

In dem gelben glänzenden Metalle,
Liegt für meine Seele keine Falle,
Wenn es blendend auf und nieder flockt;
Und ich wollte neben seinen Schimmern
Selbst mein letztes kleines Glück zertrümmern,
Eh es mir nur einen Wunsch entlockt.

Mädchen, wenn mein Herz in Wüsten narbet
Und zum Grabe fastend einsam darbet,
Soll dein Nebelbild mich noch erfreun;
Und wie an dem Blumenkelch die Biene
Häng ich am Gedanken Wilhelmine:
Und der Nahme wird Erquickung seyn.

Die
Belagerung, Eroberung und Zerstörung von Platäa.

Aus der Geschichte des peloponnesischen Kriegs von Thucydides.

Von der innern politischen Geschichte Griechenlands ist mir immer zur wahren Würdigung des griechischen Charakters, in Rücksicht auf Völkerrecht und Humanität, der peloponnesische Krieg als das wichtigste Stück vorgekommen: und aus dem Laufe dieses Krieges sind nach meiner Meinung in eben dieser Rücksicht die merkwürdigsten Punkte die Vorfälle bei Platäa und Syrakus. Die messenischen Kriege, welche der Nationalbildung und Humanität der Griechen überhaupt und der Spartaner insbesondere eben so wenig Ehre machen, sind zu entfernt, zu wenig geschichtsmäßig und fallen noch zu sehr kaum in die Morgendämmerung der griechischen Kultur, als daß wir aus ihnen hierher gehörige Belege nehmen könnten. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, in der Pe-

ripherie meiner Kenntniß griechischer Literatur ist mir nichts Größeres vorgekommen, als dieser Fall von Platäa. Ich habe also dieses Stück zur Bearbeitung und Darstellung gewählt, weil sich in demselben der ganze griechische Charakter ausdrückt, weil sich in demselben alles Schöne und Häßliche, alles Starke und Schwache, alles Liebenswürdige und Abscheuliche des griechischen Namens vereiniget findet. Die Anbeter der griechischen Humanität werden nach Erwägung solcher Vorfälle, die von den besten Schriftstellern der Nation selbst als gar nicht ungewöhnlich erzählt werden, dieselbe wenigstens nicht in ihren Völkerverhandlungen suchen, und zufrieden seyn, wenn sie in Aspasiens Zirkeln, in der Akademie oder höchstens in der Poikile unbestritten glänzt. Bei Uebersicht der Nationalgeschäfte der Alten möchte man weinen, so sehr man ihren Gemeingeist und Patriotismus bewundern muß, möchte man weinen über die Begriffe von Freiheit und Gerechtigkeit, welche die Norm ihres Verfahrens waren. Unter den Griechen hatte Sparta auf einem schlechten Grunde noch das beste Gebäude, und Athen auf einem guten das schlechteste: und die beständige Furcht, worin beide vor ihren respektiven Heloten mit Recht standen, zeigt deutlich, wie wenig menschlich richtig auf die Dauer berechnet beider Politik war. Wo wahre Freiheit ist, muß sie allgemein seyn: diesen Ausspruch thut die Vernunft, diesen Anspruch hat die Mensch-

heit; und wir haben nicht nöthig hinzuzusetzen, daß dieser Anspruch unverjährbar ist; denn alles was Natur ist und was die Vernunft will, ist es. Wehe der Humanität unsers Zeitalters, wenn die Neuern die Freiheit der Alten zu ihrem Prototyp nehmen wollten, wo nicht einmal die ersten Grundbegriffe des Naturrechts und Völkerrechts festgestellt waren. Man sage und predige von heiligen und profanen Rednerstühlen so viel und erbaulich man will; ohne diese kann keine Gerechtigkeit, kann keine Freiheit, keine Humanität bestehen: der erste Wind der Leidenschaften und der Partheisucht wirft sie um.

Man verzeihe mir diese Aeußerungen zur Einleitung: sie zeigen, daß ich mehr mit kosmischer Absicht arbeite, als mit literärischem Beruf. Ich wende mich zu meinem Gegenstande. Die Katastrophe ist ungefähr zu Ende des fünften Jahres des peloponnesischen Krieges. Der erste Angriff einige Jahre vorher, war den Thebanern nicht gelungen; und durch unerhörte Ungerechtigkeiten auf beiden Seiten, war die Erbitterung aufs höchste gestiegen. Ich halte mich wörtlich an des griechischen Geschichtschreibers Erzählung; und bloß hier und da muß ich, da die Geschichte in zwei Büchern zerstreut liegt, einiges zum Zusammenhange einschalten. Sprachkundige und Sachverständige mögen urtheilen, ob und in wie fern ich den Geist des Griechen gefaßt und die edle Form des Originals in unserer Sprache erhalten habe. Schon der

Name Thucydides nennt die Schwierigkeiten, die bei der Arbeit sind; und die platäischen Händel sind keine der leichtesten Stellen. Der griechische Text nach Ducker ist meistens meine Norm; und man wird bei einer Vergleichung sehen, wo ich von Heilmann theils im Sinn theils im Ausdruck abgewichen bin. Die Gründe zu finden und zu würdigen überlasse ich mit Bescheidenheit den Kritikern.

Vierzehn Jahre blieb der nach der Eroberung von Eubäa geschlossene dreißigjährige Friede fest. Im funfzehnten Jahre, als im acht und vierzigsten Jahre des Priesterthums der Chrysis in Argos, als Arnesius in Sparta Ephorus und Pythodorus im zehnten Monathe in Athen Archon war, im sechsten Monathe nach der Schlacht bei Potydäa, rückten gleich mit Anfang des Frühlings, unter Anführung der Böotarchen Pythangelus des Phylides und Diemporus des Onetorides Sohn, ungefähr etwas über dreihundert bewaffnete Thebaner bei Nacht während des ersten Schlafs in Platäa ein, welches mit Athen im Bunde stand. Ihre Führer, welche ihnen auch die Thore öffneten, waren Platäer, nehmlich Nauklides mit seiner Parthei, die durch das Verderben ihrer Gegner sich Macht schaffen und die Stadt für die Thebaner gewinnen wollten. Dieses hatten sie durch Eurymachus, einen der angesehensten Thebaner abgehandelt. Denn da die Thebaner den Krieg voraus sahen, wollten sie noch im Frieden und vor dem förmlichen Ausbruche

des Kriegs Platäa, mit welchem sie beständig Streitigkeiten hatten, vorher besetzen: weßwegen sie auch desto leichter heimlich einzogen, indem keine Wachen ausgestellt waren. Nun faßten sie auf dem Markte Posten, ganz wider die Wünsche ihrer Einführer, welche wollten, daß man sogleich zu Werke schreiten und in die Häuser der Gegenparthei einbrechen sollte; und beschlossen durch gütlichen Aufruf eines Herolds die Stadt zu einem freundschaftlichen Vertrage zu bewegen, indem sie hofften auf diese Weise sie leicht in ihr Bündniß zu ziehen. Der Herold rief also aus, wer nach der Väter Sitte Bundesgenosse aller Böotier seyn wollte, möchte mit den Waffen auf ihre Seite treten.

Als die Platäer erfuhren, daß die Thebaner so plötzlich die Stadt besetzt hatten, und im Schrecken ihre Anzahl für weit größer hielten, da sie in der Nacht nicht sehen konnten, kamen sie zum Vertrage herbei, nahmen die Bedingungen an und waren ruhig, zumahl da man gegen niemand etwas unternahm. Während der Unterhandlung aber entdeckten sie, daß der Thebaner nur wenige waren, und glaubten in einem Angriffe leicht den Sieg zu erhalten. Denn das Volk von Platäa wollte auf keine Weise das Bündniß mit den Atheniensern [1]) aufgeben. Man beschloß also die Sache zu versuchen. Man versammelte sich, durchbrach die gemeinschaftlichen Mauern der Häuser, damit der Feind nichts auf der

Straße sähe; man stellte Wagen ohne Gespann in die Straßen, welche statt einer Mauer dienten, und brachte alles in Ordnung, was der gegenwärtige Augenblick zu erfordern schien. Nachdem alles so gut als möglich fertig war, warteten sie noch die Nacht nur bis an die Morgedämmerung, und brachen aus den Häusern auf den Feind loß: damit er nicht am Tage muthiger gegen sie auf gleichem Fuß fechten möchte, sondern noch durch die Nacht geschreckt, ihnen den Vortheil ließe, den ihnen ihre Kenntniß des Orts geben mußte. Sie griffen also plötzlich an und kamen schnell zum Handgemenge.

Als sich die Thebaner betrogen sahen, zogen sie sich dichter zusammen, um die Anfälle von allen Seiten zurückzutreiben. Zwei oder drei Mal warfen sie dieselben auch zurück; da aber die Platäer sodann mit großem Sturm hervordrangen, und Weiber und Dienstleute mit vielem Geschrei und Lärm Stein und Ziegel von den Häusern warfen und zugleich die Nacht der Regen goß, geriethen sie in Schrecken, kehrten den Rücken und flohen durch Dunkelheit und Koth in der Stadt umher, die meisten unbekannt mit den Auswegen zur Rettung, zumal da der Vorfall gegen den Neumond geschah, und die schrittkundigen Bürger sie überall verfolgten, damit keiner entrönne. So kamen die meisten um. Einer der Platäer verschloß das Thor, durch welches die Feinde hereingekommen waren, und welches noch offen stand, indem er

den [2]) Schaft seines Spießes statt eines Riegels einwarf, so daß auch hier kein Ausgang war. Ueberall durch die Stadt verfolgt, stiegen einige von ihnen auf die Mauer und stürzten sich auswärts hinab; kamen aber meistens um. Einige hieben heimlich mit einer Axt, die ihnen ein Weib gegeben hatte, an einem unbesetzten Thor den Riegel auf, und entkamen auf diese Weise; doch nur wenige, denn man merkte die Sache bald. Andere wurden hier und da in der Stadt niedergehauen. Der Haupttrupp aber, der sich dicht zusammen geschlossen hatte, warf sich in ein großes Gebäude an der Mauer, dessen Thor offen stand und das sie für ein Stadtthor hielten, wo sie einen Ausgang zu finden hofften. Da die Platäer sie so eingeschlossen hatten, hielten sie Rath, ob sie durch Anzündung des Gebäudes den ganzen Haufen mit verbrennen, oder was sie sonst mit ihnen thun sollten. Endlich trafen diese Eingeschlossenen, und die sich sonst noch durch Umherirren in der Stadt gerettet hatten, einen Vergleich, und übergaben sich mit ihren Waffen den Platäern. So ging es denen in Platäa.

Das nachrückende Korps Thebaner, welches, wenn der Vergleich ihren eingelassenen Kameraden nicht glücken sollte, mit Tagesanbruche vor der Stadt zu seyn Befehl hatte, kam auf im Zuge erhaltene Nachricht schleunig zu Hülfe herbei. Platäa liegt von Theben siebenzig Stadien, und der die Nacht eingefallene Regen hatte den

Marsch sehr langsam gemacht. Denn der Asopus ging hoch, und machte den Uebergang schwer, so daß sie wegen des mühsamen Marsches im Regen und des mißlichen Ueberganges über den Fluß zu spät eintrafen, als ihre Brüder schon umgekommen oder gefangen waren. Als die Thebaner den ganzen Vorfall erfuhren, machten sie ihren Anschlag auf die, außer der Stadt befindlichen Platäer; denn viele Bürger mit ihren Familien und Hauswirthschaften waren auf dem Lande, da man während dem Frieden keine Gefahr befürchtete. Sie wollten also, was sie außerhalb treffen würden, zur Sicherheit für ihre in der Stadt etwa übrigen gefangenen Mitbrüder festhalten. Das war ihre Absicht. Da sie aber noch darüber zu Rathe gingen, schickten die Platäer, die so etwas vermutheten und für ihre Mitbürger außerhalb der Stadt besorgt waren, ihnen einen Herold mit der Bothschaft: Die Thebaner hätten unverantwortlich gehandelt, indem sie während dem Frieden einen solchen verrätherischen Versuch auf ihre Stadt gemacht; und sie möchten ihre draußen befindlichen Landsleute nicht beleidigen: thäten sie dieses, so würden sie alle von ihnen gefangenen Thebaner tödten: wenn sie aber das Gebiet der Stadt verließen, wollten sie ihnen die Männer wieder ausliefern. So sagen die Thebaner und behaupten, daß dieses beschworen worden sey. Die Platäer aber geben nicht zu, daß sie versprochen die Gefangenen sogleich her-

auszugeben, sondern erst wenn vorher ein Vergleich getroffen werden könnte: auch sagen sie, es sey kein Eid geschworen worden. Die Thebaner rückten also wieder aus dem Gebiet, ohne etwas zu beschädigen. Sobald aber die Platäer alles was noch auf dem Lande war in die Stadt gebracht hatten, tödteten sie sogleich die Gefangenen. Derselben waren 180; und unter denselben Eurymachus, mit welchem die Verräther unterhandelt hatten.

Hierauf schickten sie Bothen nach Athen, und ließen auch die Thebaner unter sicherm Geleite ihre Todten abholen: in der Stadt selbst machten sie ihre Einrichtung, wie die Lage der Sachen es zu fordern schien. Die Athenienser hatten den ganzen Vorfall in Platäa schon erfahren, und sogleich alle Böotier, die sich in Attika befanden, greifen lassen; und schickten den Platäern einen Herold mit der Bothschaft, sie möchten den gefangnen Thebanern nicht ungebührlich begegnen, ehe auch sie selbst über die Sache berathschlagten. Denn ihr Tod war ihnen noch nicht gemeldet worden, da der erste Bothe gleich bei dem Einrücken der Thebaner, und der andere, da sie eben geschlagen und gefangen waren, abgegangen war; weiter hatten sie noch keine fernere Nachricht. Sie schickten also ihren Bothen ohne den weitern Erfolg zu wissen, der die Männer schon getödtet fand. Gleich darauf zogen die Athenienser mit Truppen nach Platäa, versa-

hen es mit Lebensmitteln, ließen eine Besatzung daselbst, und führten alle, die nicht zur Vertheidigung helfen konnten, und alle Weiber und Kinder heraus.

Dieses war die Veranlassung zum Kriege, der nun förmlich ausbrach. Die verschiedenen griechischen Staaten nahmen nach ihrem Interesse verschiedenen Antheil, und schlossen sich entweder an die Athenienser oder die Spartaner an. Ich übergehe alle übrige Vorfälle der Feldzüge, wo die Peloponnesier verschiedenemal in Attika einfielen und es verwüsteten, wo die Athenienser auf Rath und unter Anführung des Perikles sich vertheidigungsweise hielten, und bloß mit der Flotte einige Unternehmungen machten. In diese Periode fällt die große Pest zu Athen, welche mehr Schaden that, als der ganze Krieg. Des griechischen Verfassers Beschreibung davon ist bekannt genug, und gehört zu den stärksten Stücken der alten Geschichte. Ich übergehe alles, was auf meinen Gegenstand keinen oder höchst entfernten Bezug hat. Vermuthlich haben auch die Thebaner von Zeit zu Zeit während dieser Periode Einfälle in das Plataische gethan, ohne weitern Erfolg, als gegenseitige Neckereien; obgleich eigentlich Thucydides nichts davon sagt, sondern es einigemal nur aus dem Kontext errathen läßt. Er fährt im ein und siebenzigsten Kapitel des zweiten Buchs, als im dritten Jahre des Kriegs, über Platäa weiter fort.

Den folgenden Sommer rückten die Verbündeten nicht in Attika ein, sondern zogen mit ihrem Heere gegen Platäa. Ihr Anführer war Archidamus des Zeuxidamus Sohn, König der Lacedämonier, der, nachdem er sein Lager aufgeschlagen hatte, die [a]) Gegend umher zu verwüsten drohete. Die Platäer schickten ihm aber sogleich Bothen zu mit dem Auftrag: Archidamus und ihr Lacedämonier, ihr handelt sehr ungerecht, und weder euer noch eurer Väter würdig, daß ihr das Gebiet der Platäer mit Krieg überzieht. Denn als der Lacedämonier Pausanias, des Kleombrotus Sohn, mit Hülfe derer, die die Gefahr des bei uns gehaltenen Treffens theilen wollten, Griechenland von den Persern rettete, und auf unserm Markte Jupiter dem Freiheitsbeschützer opferte, rief er alle Bundesgenossen zusammen, und übergab den Platäern Stadt und Gebiet zur völligen unabhängigen Freiheit; so daß niemand sie beleidigen und ihre Freiheit antasten sollte, sonst würden die gegenwärtigen Bundesgenossen sie mit aller Macht beschützen. Dieses gaben uns euere Väter zur Belohnung unserer Tapferkeit und unsers entschlossenen Eifers in jenen Gefahren; und ihr thut jetzt das Gegentheil. Ihr kommt mit den Thebanern, unsern bittersten Feinden, uns zu unterjochen. Wir beschwören euch bei euern und unsern Göttern, die alle Zeugen des damaligen Eides sind, das Gebiet der Platäer nicht zu beschädigen noch den beschwornen Vertrag

zu verletzen, sondern uns bei unserer Freiheit zu lassen, wie Pausanias uns zugestanden hat.

Auf diesen Vortrag der Platäer antwortete Archidamus. Ihr Männer von Platäa sprecht gut; wenn ihr nur handelt, wie ihr redet. Lebt selbst frei nach euern Gesetzen, wie Pausanias euch zugesprochen hat, und helft auch die andern Theilnehmer jener Gefahren und jener Verträge in Freiheit setzen, die jetzt unter dem Joche der Athenienser sind. Diese ganze Zurüstung und der ganze Krieg ist bloß wegen ihrer und der übrigen Befreiung; und je thätiger ihr selbst daran Antheil nehmt, desto getreuer seyd ihr den Verträgen. Wollt ihr dieses nicht, so bleibt wenigstens ruhig, wie wir euch schon den Vorschlag gethan haben: behaltet das eurige, und seyd von keiner Parthei; nehmt beide freundschaftlich auf, und leistet keiner im Kriege Beistand. Damit wollen wir zufrieden seyn. So sprach Archidamus. Als die Gesandten der Platäer es gehört hatten, gingen sie in die Stadt, theilten dem Volke die Unterredung mit, und brachten folgende Antwort zurück: Es wäre ihnen unmöglich die Vorschläge ohne Einwilligung der Athenienser anzunehmen; denn ihre Kinder und Weiber befänden sich bei denselben. Auch wären sie überhaupt wegen der Stadt in Besorgniß; es möchten nach ihrem Abzug die Athenienser kommen und die ganze Sache hindern; oder die Thebaner, als in den Vertrag Eingeschlossene, indem

beide freundschaftlich aufgenommen werden sollten, es wieder versuchen sich der Stadt zu bemächtigen. Archidamus suchte sie hierüber zu beruhigen und sprach: Uebergebt uns Lacedämoniern Stadt und Häuser, bezeichnet die Gränzen des Gebiets, zählt eure Bäume ab und was sonst zu zählen möglich ist. Ihr selbst geht während des Kriegs, wohin ihr wollt: wenn er vorbei ist, wollen wir alles wieder zurückgeben. Unterdessen wollen wir das Land als anvertrautes Pfand behalten, es bauen und euch so viel euch nöthig ist als Pacht zahlen.

Die Gesandten gingen mit diesem Vorschlage wieder in die Stadt, hielten mit dem Volke Rath und antworteten sodann: Sie wollten den Antrag erst den Atheniensern mittheilen, und wenn sie dieselben dazu überreden könnten, ihn sodann eingehen. Bis dahin baten sie um Waffenstillstand, und daß man das Land nicht verheeren möchte. Die Lacedämonier gewährten ihnen den Stillstand, bis man füglich die Antwort zurückbringen könnte, und thaten auf dem Lande keinen Schaden. Die platäischen Gesandten, welche mit den Atheniensern Rath gehalten hatten, brachten ihren Mitbürgern in der Stadt folgendes zurück. Die Athenienser sagen, so lange wir Bundesgenossen sind, ihr Platäer, haben sie uns kein Unrecht zufügen lassen; und auch jetzt werden sie uns nicht vernachlässigen, und uns mit allen Kräften zu Hülfe eilen: sie bitten euch also bei dem Eide, den un-

sere Väter beschworen haben, nichts gegen das geschlossene Bündniß vorzunehmen.

Auf diese Bothschaft der Gesandten beschlossen die Platäer, die Athenienser nicht zu verrathen, und wenn es seyn müßte, ihres Gebietes Verwüstung mit anzusehen, und jeden andern möglichen Unfall geduldig zu ertragen; niemand mehr zu den Feinden hinaus zu senden, sondern ihnen die Antwort über die Mauer zuzurufen: daß es ihnen unmöglich sey die Forderungen der Lacedämonier einzugehen. Auf diese Entschließung rief endlich der König Archidamus die Götter und Helden des Landes mit folgenden Worten feierlich zu Zeugen auf: Ihr Götter alle, die ihr dieses Gebiet der Platäer beschützt, und ihr Helden, seyd unsere Zeugen, daß wir nicht anfangs mit Unrecht, da diese zuerst den beschworenen Vertrag gebrochen, dieses Land überzogen, in welchem unsere Väter euch wohlgefällig beteten und die Barbaren schlugen, und das ihr den Griechen zu einem glücklichen Kampfplatz gabt: auch jetzt soll unser Verfahren keine Ungerechtigkeit seyn. Wir haben viele und billige Anträge gethan und nichts erhalten. Verleiht uns also, daß wir die Urheber der Ungerechtigkeit strafen und unsere gerechte Genugthuung an ihnen nehmen.

Nach diesem frommen Enthusiasmus machte er Anstalten feindlich zu verfahren. Zuerst ließ er die Stadt mit abgehauenen Bäumen rund umpfählen, daß niemand

heraus konnte. Sodann führten sie an der Stadt einen Wall auf, weil sie so die schnellste Einnahme des Orts hofften, da ein so großes Heer arbeitete. Den Wall umflochten sie auf beiden Seiten statt einer Mauer mit Holzwerk, welches sie auf dem Cithäron hieben, damit die Erde nicht herabschießen könnte. Dabei führten sie Holz, Steine, Erde und alles auf, um das Werk zur gehörigen Höhe zu bringen. Siebenzig Tage und Nächte schanzten sie so ununterbrochen fort, in Ablösungen eingetheilt, so daß ein Theil fuhr, die andern aber aßen und schliefen. Die Lacedämonier, welche die Hülfstruppen der verschiedenen Städte anführten, waren Aufseher bei der Arbeit. Als die Platäer sahen, daß der Wall immer höher stieg, verfertigten sie ein hölzernes Gerüste, und setzten es da, wo man den Wall aufführte, auf die Grundmauer, und bauten darein mit Ziegeln, welche man von den nahen Häusern herbei schaffte. Das Holzwerk diente ihnen zur Bindung, daß der Bau bei größerer Höhe nicht zu schwach wurde. Zur Decke hatten sie Häute und Felle, damit so wohl die Arbeiter als das Holzwerk vor brennenden Pfeilen in Sicherheit wären. Die Höhe der Mauer stieg also beträchtlich; aber auch nicht langsamer erhob sich der Wall von außen. Da ersannen die Platäer die List, daß sie die Mauer, wo der Wall daran stieß, durchbrachen und die Erde hineinführten.

So bald die Peloponnesier dieses merkten, warfen sie mit Schlamm gefüllte Binsenflechten vor die Oeffnungen, welche nicht wie die Erde hinweg geschafft werden könnten. Diesen Weg mußten also die Belagerten aufgeben. Sie gruben aber einen Minengang aus der Stadt heraus nach dem Walle, und zogen auf diese Weise wieder die aufgeführte Materie zu sich. Dieses trieben sie ziemlich lange, den Belagerern unbemerkt fort, welche durch das Auffahren gar nichts gewannen, indem ihnen der Wall von unten wieder weggefahren wurde und sich immer in den leeren Raum setzte. Aus Furcht aber, sie möchten auch auf diese Weise mit ihrer geringen Anzahl der Menge nicht widerstehen können, geriethen sie noch auf folgendes Mittel. Sie hörten nehmlich auf, an dem großen Gebäude gegen den Wall zu arbeiten, und fingen an von beiden Seiten desselben, inwendig in der Stadt, an der niedrigern Grundmauer eine andere mondförmige zu bauen, damit wenn die Hauptmauer genommen würde, diese noch Widerstand thun könnte, und der Feind einen neuen Wall aufführen müßte; so daß er bei seinem Einbruche doppelte Arbeit fände und ihrem Angriffe desto mehr ausgesetzt wäre. Nach Aufführung des Walles pflanzten die Peloponnesier auch zugleich ihre Maschinen auf, wovon eine von der Schanze nach dem hohen Gerüste mit solcher Gewalt und Erschütterung arbeitete, daß die Platäer in das größte Schrecken gerie-

then. Sonst waren hier und da an der Mauer noch andere angebracht, welche aber die Platäer mit Stricken umschlangen und zerbrachen, und große Balken, an beiden Enden mit langen eisernen Ketten befestiget, über die Mauer an hervorstehenden Hebebäumen quer hinaus ließen, und so, wenn die feindliche Maschine im Anstürzen war, den Balken an der Kette so schnell hinunter schossen, daß sie durch die Macht des Falles den Widderkopf der Sturmmaschine abschlugen. 4)

Da nun die Maschinen nichts halfen und man dem Wall eine Gegenmauer machte, sahen die Peloponnesier wohl ein, daß sie bei vorhandenen Schwierigkeiten die Stadt nicht einnehmen würden, und machten Anstalt, dieselbe förmlich einzuschließen. Vorher aber machten sie noch mit Feuer einen Versuch, ob sie bei starkem Winde die Stadt, welche nicht groß war, anzünden und verbrennen könnten: denn sie suchten alles mögliche auf, um ohne großen Aufwand und ordentliche Belagerung sich derselben zu bemächtigen. Sie trugen also Reisbündel zusammen und warfen sie von dem Walle zuerst in den zwischen ihren Werken und der Mauer befindlichen Raum; und als dieser wegen Menge der Arbeiter bald angefüllt war, auch überall, wohin sie von der Höhe reichen konnten: sodann warfen sie Schwefel und Pech darein und zündeten die Masse an; und es erhob sich eine Flamme, wie man sie von Menschenhänden gemacht

bis dahin noch nicht gesehen hatte. Denn auch in Bergwäldern entsteht zuweilen, wenn der Wind das Holz bewegt und reibt, ohne alles Zuthun Flamme und Brand. Dieses Feuer war aber so groß, daß die Platäer, welche den übrigen Gefahren glücklich widerstanden hatten, fast darin umgekommen wären: denn an viele Orte der Stadt konnte man sich deßwegen gar nicht wagen. Und wenn, wie die Feinde hofften, ein starker Wind nach der Stadt dazu gekommen wäre, so wäre keine Rettung gewesen. So sagt man aber, es sey eben ein Gewitter mit heftigen Regengüssen entstanden, habe die Flamme gelöscht, und so diese Gefahr abgewendet.

Als den Peloponnesiern auch dieses fehlschlug, ließen sie die Armee aus einander gehen, und behielten nur einen Theil derselben vor der Stadt, um sie förmlich von allen Seiten einzuschließen; und gaben den Truppen jeder Stadt ihr gemessenes Stück Arbeit. Diese machten nun aus einem doppelten Graben innerhalb und außerhalb ihrer Werke Ziegel. Nachdem das Ganze mit Aufgang des Arkturs fertig war, ließen sie zur Hälfte der Mauer Besatzung, die andere Hälfte hatten die Böotier besetzt, und jedes Hülfskorps ging nach seiner Heimath. Die Platäer aber hatten schon vorher Kinder, Weiber und Alte, und alles was unnütze und hinderlich seyn konnte, nach Athen gebracht: und der Belagerten in der Stadt waren vier hundert, nebst

achtzig Athenienſern und hundert und zehn Weibern, welche die Speiſen beſorgten. Dieſes war ihre ganze Anzahl, als die Belagerung anfing, und außerdem war niemand, weder Freier noch Sklave in der Stadt. Auf dieſe Weiſe ſperrte man Platäa.

Ich übergehe hier wieder die übrigen Vorfälle des Kriegs und die verſchiedenen Unternehmungen der Partheien gegen einander zu Waſſer und zu Lande, die hierher keine Beziehung haben. Der Sieg des Phormio zur See gegen die Peloponneſier und die Landung der letztern auf Salamis und ihre Vertreibung von der Inſel durch die Athenienſer, waren wohl darunter das wichtigſte. Gegenſeitige Einfälle geſchahen beſtändig. Ich hebe bei der Stelle wieder an, wo das Schickſal der Platäer und ihrer Stadt weiter erzählt wird. Der Grieche ſpricht im dritten Buche, im zwanzigſten und den folgenden Kapiteln von der kühnen Unternehmung der Belagerten ſich durchzuſchlagen, welche aber nur halb gelang.

In dem nehmlichen Winter beſchloſſen die noch immer belagerten Platäer und die mit ihnen eingeſchloſſenen Athenienſer, da ſie an Lebensmitteln den größten Mangel litten und ſie von Athen noch keine Hoffnung des Entſatzes hatten, auch ſonſt keine andere Rettung ſich zeigte, zuerſt mit dem ganzen Korps einen Ausfall zu thun, die Mauer der Feinde zu erſteigen und ſich

wo möglich durchzuschlagen. Die Urheber des Unternehmens waren Theänet, der Wahrsager, Sohn des Timidas und Eumolpidas des Daimachus Sohn, welcher auch der Anführer war. Nachher trat die Hälfte wegen der Größe der Gefahr zurück; aber ohngefähr zwei hundert und zwanzig Mann entschlossen sich freiwillig den Ausfall zu wagen; und zwar auf folgende Weise. Sie machten sich Leitern von der Höhe der feindlichen Mauer, wozu sie das Maß nach den Schichten der Steine nahmen, wo sie nach ihrer Seite zu nicht bestrichen waren. Es zählten nehmlich viele zugleich die Schichten; und wenn auch einige fehlten, so trafen doch mehrere die richtige Zahl: zumal da sie oft zählten, nicht weit davon waren, und die Mauer zu dieser Absicht deutlich genug sehen konnten. So nahmen sie das Maß zu den Leitern, indem sie die Dicke der Steine berechneten.

Die Mauer der Peloponnesier war aber auf folgende Weise gebaut. Sie hatte zwei Ringmauern; eine gegen die Platäer einwärts, und eine auswärts gegen einen Angriff der Athenienser. Diese beiden Ringmauern standen ohngefähr sechzehn Fuß von einander: und in diesem Raum von sechzehn Fuß waren für die Besatzung Baracken gebaut, und zwar so zusammenhängend, daß das Ganze wie eine einzige dicke Mauer hinein und heraus mit Brustwehren aussahe. Bei jeder zehnten [5]) Brust-

wehr stand ein hoher Thurm, einwärts und auswärts der Mauer gleich; so daß man nicht herumgehen konnte, sondern durchgehen mußte. Die Nächte, wenn das Wetter naß war, verließen also die Wachen die Brustwehren, und hielten ihren Posten in den Thürmen, die nicht weit aus einander standen und bedeckt waren. So war die Mauer beschaffen, mit welcher man ringsum die Platäer eingeschlossen hielt.

Als diese nun alles zur Unternehmung in Bereitschaft gesetzt hatten, wählten sie eine stürmische regnichte und ganz mondleere Nacht zur Ausführung. Die Urheber waren auch die Anführer des Streichs. Zuerst gingen sie durch den sie umgebenden Graben, und näherten sich dann ganz stille, daß keine Wache sie merkte, der feindlichen Mauer, da man sie im Finstern nicht sehen und vor dem Sturm das etwanige Geräusch ihres Annäherns nicht hören konnte. Auch gingen sie weit von einander, damit das Zusammenschlagen der Waffen sie nicht etwa verriethe, und nur leicht bewaffnet; und zur Sicherheit im Gefecht und im kothigen Marsche nur am linken [6]) Fuße beschuhet. Sie näherten sich also an der [7]) Kurtine zwischen den Thürmen den Brustwehren, von welchen sie wußten, daß sie leer waren, brachten die Leitern herbei und lehnten sie an. Sodann stiegen zwölf Leichtbewaffnete mit Dolchen und Brustharnischen hinauf, deren Anführer Ammeas Sohn, Koroebus war,

welcher auch zuerst hinauf stieg. Ihm folgten die übrigen, sechse nach jedem Thurm. Diesen folgten andere Leichtbewaffnete mit Lanzen, denen wieder andere die Schilde nachtrugen, damit sie leichter steigen könnten, und um sie ihnen zu geben, wenn sie sich dem Feinde näherten. Als eine ziemliche Anzahl von ihnen oben war, ward sie die Wache von den Thürmen gewahr; denn einer der Platäer warf, als er sich anhalten wollte, einen Ziegel von der Brustwehr, welcher ein Geräusch machte; und sogleich erhob sich Lärm. Die Truppen eilten auf die Mauer; denn man wußte wegen der Dunkelheit der Nacht und wegen des Sturms nicht, wo die Gefahr war. Zugleich thaten die in der Stadt zurückgebliebenen Platäer von innen einen Angriff auf die entgegengesetzte Seite der Mauer, damit man die Unternehmung ihrer Kameraden desto weniger merken möchte. Es war also überall Lärm; aber niemand wagte es andern zu Hülfe seinen Posten zu verlassen; und niemand wußte im Schrecken, was der Lärm bedeuten sollte. Die dreihundert, welche, wenn etwas vorfallen sollte, die Reserve hatten, rückten auf den Tumult vor die Mauer hinaus, und steckten nach Theben zu Lärmfeuer zu Signalen an. Aber auch die Platäer steckten in der Stadt von der Mauer viele Lärmfeuer an, die sie vorher schon dazu in Bereitschaft hatten, damit die Feinde sich nicht in die Signale finden könnten und nicht zu Hülfe kämen,

und ihre Kameraden während dieser Ungewißheit Rettung und Sicherheit gewönnen.

Unterdessen erstiegen die Platäer die Mauer; und so wie die ersten oben waren, hieben sie von beiden Seiten die Wachen der Thürme nieder, und faßten in den Durchgängen Posten, damit niemand durch dieselben zu Hülfe kommen könnte, legten die Leitern von der Mauer an die Thürme, und brachten mehrere von ihrer Mannschaft hinauf, so daß sie nunmehr den angreifenden Feind von oben und unten zurücktrieben. Der größte Theil ihrer Kameraden legte nun zugleich eine Menge Leitern an, riß die Brustwehren nieder und ging zwischen den Thürmen über die Mauer. Die Hinübergebrachten stellten sich an den Rand des Grabens und trieben mit Pfeilen und Wurfspießen die Feinde ab, die sich von der Mauer ihrem Uebergange widersetzen wollten. Kaum waren alle von den Thürmen und der Mauer bis auf den letzten Mann herab und an dem Graben angekommen, so erschienen die dreihundert von der feindlichen Reserve mit Fackeln. Die Platäer am Rande des Grabens konnten sie aus der Finsterniß besser sehen, und trafen sie also mit Pfeilen und Wurfspießen, wo sie Blöße gaben: sie selbst aber konnten im Dunkeln von den Fackelträgern nicht so gut gesehen werden, so daß sie alle glücklich, obgleich mit vieler Mühe und Anstrengungen über den Graben kamen. Denn das Eis war noch nicht so stark

gefroren, daß sie hätten darüber gehen können, und war noch schwach und wässerig, da nicht der Nordwind, sondern der Nordost wehete: auch hatte der mit diesem Wind gefallene Schnee das Wasser im Graben so hoch gemacht, daß sie kaum aus dem Wasser hervorragend übergingen. Aber eben nur durch die Größe des Sturmwetters war ihnen die Rettung möglich geworden.

So wie die Platäer aus dem Graben heraus waren, marschierten sie geschlossen den Weg nach Theben zu, und ließen die Kapelle des Androkrates zur Rechten, indem sie glaubten, man würde sie auf dem Wege, der zu den Feinden führte, am wenigsten vermuthen. Sie sahen auch sogleich, daß ihnen die Peloponnesier nach dem Cithäron über Dryoskephalä auf dem Wege nach Athen mit Fackeln nachsetzten. Sechs oder sieben Stadien marschierten so die Platäer auf der Straße nach Theben fort, nahmen aber sodann den Weg über die Gebirge nach Erythrä und Hysiä, hielten sich im Gebirge fort, und retteten sich auf diese Weise zwei hundert und zwölf zusammen nach Athen. Denn einige kehrten wieder in die Stadt um, ehe sie auf die Mauer kamen; und ein Bogenschütze wurde am äußern Graben gefangen. Die Peloponnesier kehrten vom Nachsetzen auf ihren Posten zurück. Die Platäer in der Stadt, welche von dem ganzen Ausgang nichts wußten, und von ihren Zurückkehrenden hörten, daß kein einziger davon gekom-

men sey, schickten mit Tagesanbruch einen Herold, um wegen der Aufhebung ihrer Todten zu handeln. Als sie aber das Wahre der Sache erfuhren, waren sie ruhig. Auf diese Weise retteten sich die Platåer, welche den Ausfall gewagt hatten.

Nachdem Thucydides die übrigen Begebenheiten der Zwischenzeit erzählt hat, kommt er im zwei und funfzigsten Kapitel des nehmlichen Buchs zur endlichen Katastrophe, die er ausführlich beschreibt.

Um die nehmliche Zeit dieses Sommers ergaben sich auch die Platåer, welche wegen Mangel der Lebensmittel die Belagerung nicht långer aushalten konnten, den Peloponnesiern auf folgende Weise. Man griff ihre Werke an, und sie waren zu schwach sie zu vertheidigen. Der Lacedåmonische Feldherr, der ihre Schwäche kannte, wollte den Ort mit Sturm nicht nehmen; denn er hatte von Lacedåmon dazu den Auftrag: damit, wenn man mit den Athenienſern Frieden schlösse und jede Parthei die im Kriege eroberten Plåtze herausgåbe, man Platåa nicht zurückgeben dürfte, weil es freiwillig übergegangen. Er schickte ihnen also einen Herold mit dem Auftrage; wenn sie freiwillig den Lacedåmoniern die Stadt übergeben und sich ihrem Ausspruche unterwerfen wollten, so sollten die Schuldigen bestraft und gegen Urthel und Recht niemand verurtheilt werden. So sprach der Herold. Sie aber übergaben die Stadt, da sie durchaus

keine Kräfte mehr hatten. Einige Tage wurden nun die Platäer von den Peloponnesiern verpflegt, bis fünf Männer aus Lacedämon als Richter ankamen. Nach ihrer Ankunft wurde weiter keine Klage angebracht; sondern man rief nur die Gefangenen vor und fragte sie: ob sie den Lacedämoniern und den Bundesgenossen in dem gegenwärtigen Kriege irgend einen Vortheil verschafft hätten? Diese baten um Erlaubniß sich weitläufiger zu erklären, und gaben zween von ihren Kameraden, dem Astymachus, Sohne des Asopolaus und dem Lakon, Sohne des Arimnestus, einem Gastfreunde der Lacedämonier, dazu den Auftrag. Diese traten hervor und sprachen.

Wir haben euch die Stadt auf Treu und Glauben übergeben, ihr Lacedämonier; und von euch kein solches, sondern ein billigeres Gericht erwartet. Wir wollten keine anderen Richter haben, als euch, die wir jetzt wirklich haben, in der Hoffnung bei euch am meisten Gerechtigkeit zu finden. Jetzt fürchten wir uns in beiden geirrt zu haben. Denn wahrscheinlich gilt es unser Leben; und ihr scheint nicht sehr gewissenhaft zu seyn, da ihr uns keine Klagepunkte zur Beantwortung, sondern nur eine Frage vorlegt: und diese Frage ist so kurz, daß wir in der Beantwortung mit der Wahrheit sogleich verloren und mit der Unwahrheit sogleich überführt sind. Wir sind von allen Seiten in die Enge getrieben; aber besser

ist es doch wohl noch vor der Gefahr zu sprechen. Denn man könnte vielleicht sagen, Leute in unserer verzweifelten Lage hätten sich doch durch einen Vortrag retten können. Aber schwerlich wird unsere Rede Eindruck machen. Denn wenn wir einander unbekannt wären, könnten wir Vortheil von euch unbekannten Zeugnissen erwarten; wir sprechen aber zu Leuten, die von allem unterrichtet sind. Wir fürchten auch nicht, daß ihr es uns zum Verbrechen machen werdet, daß unsere Verdienste nicht so groß sind als die eurigen; sondern wir fürchten nur, daß ihr aus Gefälligkeit gegen andere schon über uns Gericht gehalten und abgesprochen habt.

Doch wollen wir unser Recht gegen den Groll der Thebaner, und unsere Verdienste um euch und ganz Griechenland anführen, und euch zu unserm Vortheil zu gewinnen versuchen. Auf die kurze Frage, ob wir den Lacedämoniern und den Bundesgenossen in diesem Kriege einigen Vortheil verschafft haben, antworten wir: wenn ihr uns als Feinde fragt, so ist euch kein Unrecht geschehen, da wir keine Wohlthaten von euch genossen; wenn ihr uns aber für Freunde haltet, so seyd ihr die Schuldigen, daß ihr uns mit Krieg überzogt. In Frieden aber und gegen die Perser sind wir immer rechtschaffene Männer gewesen: den erstern haben wir nicht zuerst gebrochen; und gegen die letztern haben wir von allen Böotiern allein zur Befreiung Griechenlands mitge-

fochten. Denn wir waren als Landtruppen doch mit in dem Seegefecht bei Artemisium; und in dem Treffen hier auf unserm Gebiete waren wir bei euch und Pausanias. Und wo zu der damahligen Zeit irgend eine Gefahr für die Griechen war, haben wir immer mit aller Macht daran Antheil genommen. Und euch besonders, ihr Lacedämonier, haben wir, als Sparta in der größten Gefahr war, da nach dem Erdbeben die sich empörenden Heloten sich nach Ithome zögen, den dritten Theil unserer Mannschaft zu Hülfe geschickt: das solltet ihr billig nicht vergessen.

So waren wir ehemals bei den wichtigsten Vorfällen. Nachher wurden wir Feinde; aber die Schuld ist euer. Als wir um Bündniß und Hülfe baten, da die Thebaner uns bedrängten, stießt ihr uns von euch und hießt uns zu den Athieniensern gehen, die uns näher wären, als ihr. Während dem Kriege haben wir euch nichts ungebührliches zugefügt, und würden es nicht gethan haben. Wenn wir aber auf euren Befehl nicht von den Atheniensern abfallen wollten, so war dieses nicht ungerecht. Denn sie unterstützten uns auch gegen die Thebaner, als ihr euch weigertet. Sie zu verrathen wäre nicht brav gewesen, zumahl da sie unsere Wohlthäter waren, wir um ihr Bündniß gebeten und ihr Bürgerrecht erhalten hatten: vielmehr mußten wir mit Eifer ihrer Anführung folgen. Wenn ihr die Bundesgenossen

führt, so ist es nicht die Schuld der Gehorchenden, wenn Unrecht geschieht, sondern der Anführer selbst, als der Urheber der Ungerechtigkeit.

Die Thebaner haben uns oft und viel Unrecht zugefügt, und sind zuletzt, wie ihr wißt, Ursache von unserm jetzigen Unglück. Wir haben uns an ihnen, die unsere Stadt im Frieden und noch dazu an einem Festtage überfielen, nach überall gültigen Gesetzen gerächt, welche nicht allein erlauben sondern befehlen, sich gegen den angreifenden Feind zu wehren: und nun sollen wir ihrentwegen so unbillig leiden. Wenn ihr jetzt nach euerm und ihrem feindlichen Vortheil einen Ausspruch thut, so wird man euch nicht für Richter der Wahrheit, sondern für Diener des Eigennutzes halten. Wenn euch diese jetzt nützlich zu seyn scheinen, so waren wir und die übrigen Griechen es euch zur Zeit der größten Gefahr noch mehr. Jetzt greift ihr für sie andere, als furchtbare Feinde an; und als die Barbaren ganz Griechenland mit Knechtschaft bedroheten, waren diese auf ihrer Seite. Es ist billig, daß ihr unserm jetzigen Fehler, wenn wir ja gefehlt haben, unsern damahligen Eifer entgegensetzt: ihr werdet finden, daß dieser größer war, als jener ist; und zwar größer war zu einer Zeit, wo die Griechen nicht gern ihren Muth der Macht des Xerxes entgegenstellten. Doch verdienten diejenigen mehr Lob, die in der Gefahr, ohne bei dem Angriff auf ihre Rettung und Sicherheit zu den-

ken, für Freiheit und Ehre die schönsten Thaten wagten. Ob wir gleich unter diese und zwar zu dem ersten Range gehören, müssen wir doch jetzt eben deßwegen den Untergang fürchten, daß wir uns mehr mit Gerechtigkeit zu den Atheniensern, als aus Eigennutz zu euch hielten. Von den nehmlichen Dingen sollte man immer das nehmliche denken, und nur das für Vortheil halten, was sich bei gegenwärtiger Ordnung der Geschäfte mit der Erkenntlichkeit für die Verdienste braver Bundesgenossen verträgt.

Erwägt auch, daß man euch bis jetzt für das Muster der Rechtschaffenheit unter den Griechen hält. Wenn ihr nun über uns ein ungebührliches grausames Urtheil fället, denn das Gericht kann nicht unbekannt bleiben, da ihr so angesehen seyd und wir nicht verächtlich sind; so sehet zu, wie man es aufnehmen wird, wenn ihr als die Stärkern über uns rechtschaffene Männer etwas unwürdiges beschließt, und in den gemeinschaftlichen Nationaltempeln von uns, den Wohlthätern Griechenlands, euern Raub aufhängt. Es wird schrecklich zu hören seyn, die Lacedämonier haben Plataa zerstört; eure Väter haben den Nahmen unserer Stadt zum Lohn für unsere Tapferkeit auf den Dreifuß zu Delphi gegraben; und ihr habt sie für die Thebaner [8]) durchaus gänzlich aus der Gemeinschaft der Griechen vertilget. So unglücklich ist unser Schicksal geworden: hätten die Perser gesiegt, so wären wir verloren

gewesen; und jetzt verlieren wir bei euch unsern alten Freunden, gegen die Thebaner. Zwei Momente der Todesgefahr für uns: hätten wir die Stadt nicht übergeben, so wären wir verhungert, jetzt sollen wir zum Tode verurtheilt werden. Und wir, wir Platäer, die über alle Kräfte kühn und eifrig für die griechische Freiheit fochten, sind von allen Griechen die einzigen, die ohne Hülfe und Erbarmung hinausgestoßen werden. Kein Bundesgenosse hilft uns, und wir fürchten, auch unsere einzige letzte Hoffnung zu euch, ihr Spartaner, ist fruchtlos.

Wir bitten euch um der Götter willen, die Zeugen unsers Bundes und unsers Muthes für die Griechen waren, laßt euch erweichen und ändert den Schluß, zu dem euch vielleicht die Thebaner überredet haben: und fordert selbst von ihnen diese Gefälligkeit, diejenigen nicht zu tödten, die ihr selbst mit Gerechtigkeit nicht tödten könnt! zieht eine weise Erkenntlichkeit einer schändlichen vor, damit ihr nicht andern zu gefallen den Vorwurf der Ehrlosigkeit auf euch ladet. Ihr habt uns bald getödtet; aber schwer wird es seyn, die Schande der That auszulöschen. Ihr rächt euch nicht an Feinden, sondern bringet Freunde um, die gezwungen gegen euch Krieg führten. Wenn ihr uns also rettet, handelt ihr heilig und gerecht, da wir mit ausgestreckten flehenden Händen uns euch freiwillig ergaben, und Flehende zu tödten verbiethet

das Gesetz jedem Griechen, und da wir beständig um Griechenland so viele Verdienste hatten. Seht hin auf die Gräber euerer Väter, die hier von den Persern erschlagen und bei uns begraben wurden, und die wir jährlich durch Schmuck und jede gesetzliche Feierlichkeit ehren! wir bringen ihnen die Erstlinge von allem, was unsere Erde giebt, als Freunde von freundlichem Boden, als Bundesbrüder, unsern ehemahligen Kriegsgefährten. Ihr würdet das Gegentheil thun, wenn ihr ungerecht gegen uns wäret. Ueberlegt nur: Pausanias begrub sie, und glaubte sie in freundschaftlichen Boden und zu Freunden zu legen. Wenn ihr uns umbringt und unser Gebiet den Thebanern übergebt; wollt ihr eure Väter und Verwandte in feindlicher Erde und bei ihren Mördern lassen, und ihnen alle Ehrenbezeugungen rauben, deren sie jetzt genießen? Wollt ihr den Boden, auf welchem die Griechen die Freiheit erfochten, unter Knechtschaft bringen? Wollt ihr die Tempel zerstören, wo sie vor der siegreichen Schlacht zu den Göttern beteten? Wollt ihr die alten väterlichen Opfer vernichten, die ihre Urheber und Stifter anordneten?

Vergeßt nicht so sehr eueres Ruhms, ihr Spartaner, sündiget nicht gegen die gemeinschaftlichen Gesetze der Griechen und eurer Vorfahren; und laßt wegen fremder Feindschaft uns, die Wohlthäter Griechenlands, die euch nie beleidiget haben, nicht zu Grunde gehen. Habt Scho-

nung, ändert euere Meinung und nehmt uns mit gerührtem Mitleiden auf. Ueberlegt nicht allein das Schreckliche unserer Leiden, sondern auch wer wir Leidende sind, und wie ungewiß das Schicksal ist, das auch Unschuldige treffen kann. Wir flehen also in unserer Noth mit Gefühl unsers Werths zu den Göttern, denen wir mit euch und allen Griechen auf gemeinschaftlichen Altären opfern, daß sie euch Mitleid einflößen; und bitten euch den Bundeseid, den euere Väter geschworen haben, nicht zu vergessen. Wir flehen euch bei den Grabmählern euerer Väter und bitten euch bei ihren Gebeinen, uns nicht den Thebanern zu übergeben, uns nicht als unsere besten Freunde unsern bittersten Feinden zu überlassen. Erinnert euch jenes Tages, wo wir mit ihnen die schönsten Thaten verrichteten; und wir schweben jetzt in der schrecklichsten Gefahr. Endlich, so schwer es uns in unsern Umständen wird, die Rede zu schließen, da sogleich darauf Entscheidung von Tod und Leben folgt, endlich wiederholen wir zum Schlusse, wir haben die Stadt nicht den Thebanern übergeben, denn eher würden wir den abscheulichsten Tod des Hungers gestorben seyn; zu euch sind wir auf Treu und Glauben gekommen. Gerechtigkeit ist es, wenn wir euch nicht erbitten können, daß ihr uns wieder in den nehmlichen Zustand setzt, wo wir den Ausgang unsers Schicksals abwarten können. Wir beschwören euch, Lacedämonier, uns Platäer, die wir stets mit

größtem Eifer für die Griechen fochten, nicht aus euern Händen, denen wir uns mit Gnadeflehen anvertrauet haben, den Thebanern zu überliefern, sondern unsere Retter zu seyn, und nicht diejenigen völlig zu verderben, welche das übrige Griechenland befreien halfen.

So sprachen die Platäer. Die Thebaner, welche fürchteten, die Lacedämonier möchten auf diese Rede etwas nachgeben, traten hervor und sagten, auch sie wollten reden, da man jenen wider ihr Erwarten mehr als zur Beantwortung der Frage so lange zu sprechen erlaubt habe. Auf erhaltene Erlaubniß sprachen sie.

Wir würden nicht um Erlaubniß zu reden gebeten haben, wenn auch diese kurz auf die Frage geantwortet hätten. Sie wenden sich mit Beschuldigungen gegen uns und suchen sich ganz außer dem Gebiet der Sache weitläufig zu vertheidigen, da sie doch niemand anklagt, und ihre Thaten zu loben, die doch niemand tadelt. Nun müssen wir auf die ersten antworten, und die zweiten widerlegen, damit ihnen nicht unsere Nachlässigkeit und ihre Ruhmredigkeit helfe, sondern ihr von beiden die Wahrheit hören und sodann darnach urtheilen möget. Der Anfang unserer Streitigkeiten ist folgender. Wir hatten von ganz Böotien nach Vertreibung des gemischten zusammengelaufenen Haufens Platäa und einige andere Orte zuletzt gegründet und in Besitz genommen: nun wollten diese unsere Oberbefehlshaberschaft nicht anerkennen,

und verletzten allein das alte våterliche Herkommen der Bdotier. Als wir sie zwingen wollten, wendeten sie sich an die Athenienser und thaten uns in ihrer Verbindung viel Schaden; dafür sind sie nun wieder gezüchtiget worden.

Als die Barbaren Griechenland anfielen, sagen diese, sie seyen von allen Bdotiern allein nicht auf ihre Seite getreten, weßwegen sie sich vorzüglich brüsten und uns schmähen. Aber sie standen bloß deßwegen nicht auf persischer Seite, weil sie es mit den Atheniensern hielten: und als hernach auf gleiche Weise die Athenienser die übrigen Griechen unterdrückten, waren sie auch von allen Bdotiern die einzigen von der atheniensischen Parthei. Und überlegt, in welchen verschiedenen Lagen wir beide so gehandelt haben. Unsere Stadt war damahls weder gesetzlich aristokratisch noch demokratisch, sondern, was den Gesetzen und einer vernünftigen Staatseinrichtung am meisten zuwider ist und der Tyrannei am nächsten kommt, einige wenige Männer hatten alle Macht an sich gerissen. Diese hielten in der Hoffnung, ihr eigenes Ansehen desto sicherer zu haben, wenn die Perser siegten, das Volk mit Gewalt im Zaum und führten die Barbaren zu uns. Die Stadt handelte also dabei nicht mit Freiheit und gesetzlicher Willkühr; und man sollte ihr nicht vorwerfen, was sie auf diese Weise widersetzlich gefehlt hat. Als die Perser fort waren und die Gesetze wieder

Kraft erhielten, da die Athenienser nebst den übrigen Griechen auch unser Gebiet zu unterjochen versuchten, und wegen den Unruhen in unserer Stadt schon einen großen Theil weggenommen hatten, so überlegt auch, wie wir bei Koronea fochten, sie überwanden, Böotien befreieten und nun die übrigen Griechen eifrig mit befreien halfen, indem wir an Reiterei und zu den übrigen Kriegsbedürfnissen mehr stellen, als irgend ein Bundesgenosse. So viel von unserer Partheilichkeit für die Perser.

Nun wollen wir zu zeigen suchen, daß ihr den Griechen weit größere Beleidigungen zugefügt habt und daher die strengste Strafe verdient. Ihr sagt, um euch gegen uns Gerechtigkeit zu schaffen, seyd ihr Bundesgenossen und Mitbürger der Athenienser geworden. Ihr solltet sie also nur gegen uns geführt haben und ihnen nicht gegen andere gefolgt seyn, da, wenn sie euch mit Gewalt zu folgen zwingen wollten, euch ja das Bündniß und die Freundschaft von der Perser Zeit hier mit den Spartanern blieb, weßwegen ihr so hoch sprecht. Dieses hätte euch gewiß hinlänglich gegen uns geschützt; und was die Hauptsache ist, euch Sicherheit und Ruhe gegeben, reiflich Rath zu halten. Aber ihr habt freiwillig und nicht gezwungen die Parthei der Athenienser ergriffen. Ihr sagt es wäre schändlich gewesen euere Wohlthäter zu verrathen: aber noch schändlicher war die Ungerechtigkeit, alle Griechen, mit den ihr zusammen ge-

schworen habt, als allein die Athenienser zu verrathen. Diese wollen Griechenland unterjochen, jene es befreien. Die Athenienser haben diese Erkenntlichkeit um euch nicht verdient; und euch gereicht sie zur Schande. Ihr littet Unrecht, sagt ihr, und nahmt euere Zuflucht zu ihnen; nun steht ihr ihnen in ihren Gewaltthätigkeiten bei. Es ist nicht so schändlich, gar nicht dankbar zu seyn, als zwar gerechte Verpflichtungen zur ungerechten Beeinträchtigung anderer zu bezahlen.

Ihr habt also deutlich gezeigt, daß ihr damahls nicht für die Freiheit Griechenlands, sondern bloß deßwegen allein nicht von der Parthei der Perser waret, weil es auch die Athenienser nicht waren. Diesen wolltet ihr folgen, und allen übrigen trotzen: und nun fordert ihr hier Belohnung dafür, daß ihr bloß andern zu gefallen euch brav gehalten habt. Das ist sonderbar. Ihr habt euch zu den Atheniensern geschlagen; nun fechtet mit ihnen; und beruft euch nicht auf das ehemals beschworne Bündniß, um euch jetzt dadurch zu retten. Ihr habt es verlassen und bundbrüchig die Aegineten und andere Verbündete unterjochen helfen, die ihr hättet schützen sollen: und dieses freiwillig, mit völliger bedachter Willkühr, ohne daß euch jemand zwang, wie uns. Noch zuletzt, ehe ihr belagert wurdet, nahmt ihr den Antrag, ruhig zu bleiben und keinem beizustehen, nicht an. Wer muß also allen Griechen billig verhaßter seyn, als ihr, die ihr mit

einem Vorwand von Rechtschaffenheit und Bravheit ihren Untergang suchtet? Ihr habt jetzt gezeigt, daß alles, was ihr ehemals braves gethan, nicht euch angehöret; und euer beständig wahrer Charakter hat sich jetzt trefflich geoffenbaret. Ihr folgtet den Atheniensern in ihren Ungerechtigkeiten. Dieses von unserer erzwungenen Partheilichkeit für die Perser, und von euerer freiwilligen Partheilichkeit für die Athenienser.

In Ansehung der letzten euch zugefügten Beleidigung, daß wir im Frieden und am Monathsfeste in euere Stadt gerückt sind, haben wir auch nicht mehr gefehlt, als ihr selbst. Wenn wir mit Gefecht und unter feindlicher Verheerung des Landes eingerückt wären, so wäre euch Unrecht geschehen: wenn uns aber euere [9]) reichsten und angesehensten Bürger, um euch der fremden Bundesgenossenschaft zu entziehen und zur alten väterlichen Verfassung aller Böotier zurück zu bringen, uns freiwillig riefen, wo liegt da die Beleidigung? Die Führer, nicht die Folgenden fehlen: aber nach unserm Urtheil fehlten weder sie noch wir. Sie waren Bürger wie ihr, und hatten mehr zu wagen, öffneten uns ihre Thore und brachten uns in ihre Stadt als Freunde und nicht als Feinde, um die Schlechtgesinnten zu unterdrücken und den Bessern zu verschaffen, was ihnen gehörte. Sie wollten als euere Lehrer und Wegweiser nicht der Stadt ihre Bürger rauben, sondern sie ihrer Verwandschaft wie-

der geben; niemand Feinde machen, sondern durchaus Freundschaft und Friede stiften.

Ein Beweis, daß wir nicht Feinde waren; wir haben niemand angetastet, und ließen nur ausrufen: wer von euch nach der alten Verfassung der Böotier leben wollte, möchte zu uns treten. Mit Freuden kamet ihr, schloßt den Vergleich und waret anfänglich ruhig. Als ihr nachher unsere geringe Anzahl merktet, handeltet ihr mit uns ohne alle Billigkeit, wenn wir auch etwas ungewöhnlich ohne Wissen eures gesammten Volks eingerückt waren, daß ihr uns nicht erst ansagtet auszuziehen, sondern sogleich mit Gewaltthätigkeiten anfinget und uns gegen den eben geschlossenen Vergleich überfielet. Die im Gefecht Gefallenen beklagen wir nicht so sehr; sie kamen doch einigermaßen nach Kriegssitte um: aber ist es nicht entsetzlich, daß ihr die Gefangenen, die sich euch mit emporgehobenen Händen flehend ergaben, und von denen ihr uns nachher verspracht, ihnen kein Leid zuzufügen, widerrechtlich und unmenschlich tödten ließt? Drei Ungerechtigkeiten habt ihr dabei in kurzem begangen; ihr habt den Vergleich gebrochen, habt die Männer getödtet, und habt in dem Versprechen ihnen kein Leid zuzufügen gelogen, das ihr uns gabt, wenn wir in euerm Lande keinen Schaden thäten. Und doch beschuldiget ihr uns, und wollt für euere Verbrechen von keiner Strafe wissen.

Aber das wird nicht seyn, wofern unsere Richter noch gerecht richten; und ihr sollt für alles büßen.

Für uns und für euch, ihr Lacedämonier, haben wir hierüber so weitläufig gesprochen, damit ihr sehet, daß ihr sie mit Gerechtigkeit verurtheilt, und daß wir noch eine gelinde glimpfliche Strafe verlangen. Laßt euch nicht durch die Vorstellung ihrer alten Rechtschaffenheit bewegen, wenn sie je solche zeigten: diese muß nur Unrechtleidenden zu Statten kommen, den Uebelthätern aber doppelte Strafen bereiten, weil sie ihren Charakter so schändlich verleugneten. Es müsse ihnen nicht ihr Wehklagen und Jammern helfen, wenn sie bei den Gräbern euerer Väter flehen und ihre eigene traurige Verlassenheit beweinen. Auch wir erinnern euch an unsere von ihnen umgebrachte Mitbürger, deren Schicksal so schrecklich war, deren Väter einige euch Böotien gewannen und bei Korona starben, andere aber kinderlos in ihren einsamen verlassenen Wohnungen mit mehr Gerechtigkeit zu euch um Rache flehen. Wer sein Unglück nicht selbst verschuldet hat, verdient Mitleiden: wer sich aber, wie diese, selbst ins Elend stürzt, ist billig ein Gegenstand der Schadenfreude. Sie sind durch sich selbst jetzt so verlassen. Sie haben die bessern Bundesgenossen freiwillig von sich gestoßen, haben gegen uns alle Gesetze verletzt, nicht durch Beleidigungen vorher von uns gereizt, sondern mehr aus Groll als Gerechtigkeitsgefühl; und ihre

Strafe ist gewiß noch nicht ihren Verbrechen gleich. Sie leiden, was gerecht ist. Sie haben nicht im Gefecht um Gnade geflehet, sondern sich selbst freiwillig zum Gericht übergeben. Rächt also, ihr Lacedämonier, die von ihnen verachteten Gesetze der Griechen, und belohnt uns Unrechtleidende für unsern gezeigten Eifer, und laßt uns nicht unser Recht durch ihre Rede verlieren. Zeigt den Griechen ein Beispiel, daß sie nicht mit Worten, sondern mit Thaten wetteifern sollen. Sind diese gut, so ist eine kurze Erzählung hinreichend; sind sie aber schlecht, so sind zierliche Reden nur Schleier der Schande. Wenn ihr Bundeshäupter aber, wie jetzt, nach kurzer Untersuchung alles entschlossen entscheidet, so wird niemand mehr zu ungerechten Unternehmungen schöne Worte suchen.

So sprachen die Thebaner. Die Lacedämonischen Bevollmächtigten glaubten, daß die kurze Frage ihre Richtigkeit habe: ob sie in diesem Kriege ihnen einigen Vortheil verschafft hätten? Denn vorher hatten sie dieselben schon gebeten, vermöge des alten Vertrags mit Pausanias zu der Perser Zeit, sich ruhig zu halten, und auch nachher vor der Belagerung war der Antrag, gegen beide freundschaftlich zu seyn und keinem zu helfen, verworfen worden. Sie glaubten also die Platäer 10) haben selbst den Bund mit gehöriger Ueberlegung gebrochen und sich ihr Unglück zugezogen: sie ließen daher jeden beson-

ders vortreten und fragten: ob sie in diesem Kriege den Lacedämoniern und den Bundesgenossen etwas genutzt hätten? und so wie er Nein antwortete, führte man ihn fort zum Tode; und es wurde kein einziger ausgenommen. Auf diese Weise ließen sie nicht weniger als zweihundert Platäer und hundert und fünf mit belagerte Athenienser umbringen. Die Weiber machten sie zu Sklavinnen. Die Sta― gaben die Thebaner auf ein Jahr den Flüchtlingen aus Megara und den Platäern, die von ihrer eigenen Parthei noch übrig waren zur Wohnung. Nachher schleiften sie dieselbe von Grund aus bis auf den Boden, und baueten nicht weit von dem Tempel der Juno eine Herberge.

So erzählt Thucydides, ein Zeitgenosse, ein Mann der an der Geschichte seiner Zeit in seinem Vaterlande selbst einigen Antheil hatte, dem seine Verhältnisse Gelegenheit genug gaben, sich zu unterrichten, und der diese Gelegenheit so benutzte, daß er bis jetzt unter den pragmatischen Schriftstellern eine der ersten Stellen behauptet. Man sage nicht, er war Athenienser und hatte Ursache das Betragen der Lacedämonier und Thebaner von der gehässigsten Seite zu schildern: seine Landsleute waren nach ihrer Gewohnheit, nach der ihm aufgetragenen mißlungenen Unternehmung, auf Amphipolis nicht sehr glimpflich mit ihm umgegangen. Er verlor sein Komman―, und zog sich ins Privatleben zurück, wo er als

Wahrheitsforscher beobachtete und mit so viel Humanität, als er und sein Zeitalter haben konnte, die Geschichte schrieb. Es ist für die Kenntniß des Alterthums ein großer Verlust, daß wir seine eigene Fortsetzung nicht haben. Xenophon, so viel Anmuth und Verdienst auch seine Diktion hat, folgt ihm doch nur, wie Askan seinem Vater im Virgil: non passibus aequis. Nicht nur die Spartaner, Thebaner und Platäer handelten so grausam und unmenschlich: auch die Athenienser, die man gewöhnlich als Muster der griechischen Kalokagathie aufstellt, hatten die nehmliche Norm. Die Melier ergaben sich den Atheniensern auf Willkühr, erzählt unser Geschichtschreiber zu Ende des fünften Buchs ganz trocken, und diese hieben alle junge Leute nieder, die ihnen in die Hände fielen; die Weiber und Kinder aber verkauften sie zu Sklaven. Den Ort besetzten sie, und schickten hernach eine Kolonie hin.

Die gefangenen Aegineten, sagt er an einer andern Stelle, verurtheilten die Athenienser in Betrachtung ihrer ehemaligen beständigen Feindseligkeiten zum Tode. Beispiele dieser Art sind in der griechischen Geschichte nicht selten; wir haben nicht nöthig in die fabelhaften Zeiten der Heroen zurück zu gehen, wo Achilles ein Dutzend Gefangene am Grabe seines Freundes Patroklus opferte: gleichzeitige Schriftsteller erzählen sie ohne alle Anmerkung, als etwas gewöhnliches. Es ist vielleicht

Schonung oder Klugheit, daß Thucydides obige Beispiele seiner Mitbürger so kurz anführt. Gewiß lag Stoff zu eben dem Pathos darin, das er uns hier in dem Schicksale der Platäer zeigt; und hier hat vielleicht der Athenienser geschwiegen, so weit es der Geschichtschreiber durfte. Welches Ungeheuer von Kriegsrecht, die feindlichen Gefangenen kaltblütig nieder zu metzeln, weil sie feindlich gesinnt waren? Daß Aufruhr und augenblickliche Volkswuth zuweilen so unsinnig handeln, ist zu begreifen und verzeihen, aber daß eine Nation, deren Bildung und Menschenliebe man erhebt, einen solchen Prozeß anstellen, ein solches Urtheil fällen und dieses Urtheil dann kaltblütig ausführen lassen kann, ist nach unsern Begriffen von Kultur kaum denkbar. Wenn man auch diese Kriege der Griechen als lauter Bürgerkriege annehmen wollte, welches man doch nach der Verfassung der griechischen Staaten nicht kann, so ist es doch empörend, mit welcher Grausamkeit und Gefühllosigkeit man nach dem Treffen gerichtlich schlachtete. Die blutigsten Scenen unserer Zeit kommen nicht solchen Abscheulichkeiten gleich: denn wenn auch der Partheigeist würgt, so wird doch niemand wagen zu sagen: das hat die Nation gethan. Aber diese Monumente stehen ewig da in der Geschichte der feinsten Nation, zur Schande ihrer gepriesenen Humanität.

Einige Anmerkungen.

1) Natürlich daß das Volk überall lieber die Athenienser, und die Vornehmern lieber die Lacedämonier zu Bundesgenossen oder auch wohl zu Oberherren hatten. Die Verfassung der erstern war oft bis zur Zügellosigkeit steigender Demokratismus; und die Spartaner führten überall einen ziemlich drückenden Aristokratismus ein. Isokrates, der übrigens feiler Sophist genug seyn mag, spricht darüber in verschiedenen Reden zur Ehre seines Nahmens mit vieler Bündigkeit.

2) Es muß eine eigene zusammengesetzte Maschinerie gewesen seyn; denn sonst würde ein solcher Riegel den fliegenden Feind nicht lange gehindert haben, schnell das Thor zu öffnen.

3) Ein gewöhnliches Verfahren der alten gepriesenen Heerführer, weßwegen nur noch jetzt gegen alle humane Disciplin die Kosaken berüchtiget sind. Man sehe, was dagegen Raynal von seinen Indianern sagt, die wir für Barbaren halten. 1ster Band.

---

4) Ueber diese ganze Operation ist Folard über den Polyb, und vorzüglich Guischard in seinen memoires militaires nachzusehen, wo über diese Belagerung gesprochen wird.

---

5) Die Brustwehren müssen also irgend ein Abtheilungszeichen gehabt haben; denn eine eigentliche Trennung läßt sich dort militärisch nicht wohl denken.

---

6) Die Ausleger martern sich die Ursache zu finden, warum sie eben den Schuh am linken Fuße hatten. Eine sagt der Geschichtschreiber selbst, wegen des Marsches auf kothigem schlüpferigem Wege. Die andere giebt sich meines Erachtens sehr leicht aus der Sache. Die linke Seite ist die Schildseite; der linke Fuß muß im Gefecht fest stehen und das ganze Gewicht halten. Der rechte thut den Ausfall; der

linke muß unterstützen. Auch wir dürfen jetzt im Fechten nach der Regel mit dem linken Fuß nicht von der Stelle kommen. Sie wollten leicht seyn und kein Geräusch machen. Den rechten Schuh konnten sie entbehren, den linken nicht. Die Veränderung des προς τον πηλον in προς τον πολεμον wäre also sehr passend, wenn sie nur nicht willkührlich wäre und Grund in Manuskripten hätte. Doch hat die Sache gar keine Schwierigkeit, wenn man bedenkt, daß sie mit einem Mittel mehrere Absichten erreichen wollten, nehmlich Festigkeit im Schritt und im Gefecht; welches letztere das wichtigste war, und weßwegen durchaus der linke Fuß beschuhet seyn mußte, wenn man nicht links fechten wollte.

---

7) Ich weiß wohl, daß das Griechische μεταπυργιον nicht ganz unsere Kurtine ist, weiß aber nicht, welchen bessern Ausdruck man unter unsern Fortifikationstermen nehmen könnte: wenn man nicht eine lange Umschreibung geben wollte, die nichts weniger als thucydideisch wäre.

---

8) Πανοικησια, steht im Text, und hat einen rührenden Nachdruck, den ein anderer mit gleicher Kürze

erreichen mag: denn eben in der Kürze liegt meistens der Nachdruck. So daß kein Haus stehen bleibt; bis auf den Grund; sagt Heilmann.

---

9) Die Thebanischen Redner geben hier selbst zu verstehen, daß man die spartanische Aristokratie habe einführen wollen. Aber eben deßwegen wollte, wie vorher im Texte stehet, das Volk die Bundesgenossenschaft der Athenienser nicht verlassen, weil es bei der attischen Demokratie seine Rechnung besser zu finden glaubte, und dieses Unterfangen für ein Attentat in seine Rechte hielt.

---

10) Ich überlasse es Sachverständigen, ob diese Erklärung dieser schweren Stelle möglich ist: mir scheint sie konsequent zu seyn. Das τῇ ἑαυτῶν δικαίᾳ βȣλησα geht auf die Platäer, die, wie die Thebaner sagten, ganz freiwillig unerhörter Weise aus dem Bunde getreten waren; das ὑπ ἀυτων auf die Spartaner und Verbündeten, welche sie dafür gezüchtiget. Wenn man lesen könnte ὑφ' ἀυτων, würde auch dieses auf die Platäer gehen können und der Sinn seyn, sie haben sich ihr Elend selbst beizumessen, wie auch die Thebaner schon vorher sagten. Die

Bedenklichkeit Heilmanns, daß βουλησις nur deliberatio de re suscipienda bedeute, fällt weg: denn in der Periode, von welcher die Lacedämonier sprechen, hielten die Platäer wirklich erst Rath, was sie thun sollten.

Mein Geburtstag.

Dreißig Mahl ist mir das Jahr entronnen,
Und was hab ich aus dem Flug gewonnen?
Wie ein Kahn durch Stürme, Flut und Wogen,
Sind sie adlerschnell dahin geflogen.

Aus dem tiefen Hinterhalt hat ofte,
Wenn ich Frohgenuß des Lebens hoffte,
Mir der Tod in meinen Maientagen
Zu der großen Reise Lärm geschlagen.

Von des Ozeanes Felsengrunde,
Aus des Krieges ehrnem Feuerschlunde
Gähnte von der Parze schwarzen Wegen
Mir Verderben oft und grell entgegen.

Und ich sah durch die gebrochnen Glieder
Hingestreckt vom Würger meine Brüder
In der Sterbestunde letzten Zügen,
Blutig röchelnd, betend, fluchend liegen.

Auf der alten und der neuen Erde,
Von dem Fürstensaal zum Bettlerheerde,
Hört ich Menschen über Menschenplagen
Mit des Jammers heißen Thränen klagen.

Auf der Wollust seidnem Dunenlager
Saß der Kummer abgehärmt und hager,
Und im Strohdach auf der Binsenmatte
Weinte stummen Schmerz des Elends Gatte.

Himmel, schlagen Deiner Strafen Flammen
Alle alle über uns zusammen?
Hier und hier ist aller Marter Quelle;
Braucht der Frömmler denn noch eine Hölle?

Leidenschaften wühlen an den Stützen,
Die den armen Stamm des Lebens schützen;
Und sie wühlen oft in einer Stunde
Ganzer langer Jahre Werk zu Grunde.

Und die himmlische Natur zu rächen
Kocht ihr Busen herrliche Verbrechen,
Die in Fluch verwandeln Gottes Segen,
Und durch Elend Keim zu Elend legen.

Bosheit gießet zu dem Thränenmahle
Schleichend Gift noch in die Wermuthschale;
Und die Thorheit, ihre Schwester, biethet
Fertig ihr die Hände, wenn sie wüthet.

Aus dem alten orthodoxen Mantel
Sticht des Unsinns giftige Tarantel;
Aus der Irrphilosophie Gewimmel
Fliegen Zweifel über Gott und Himmel.

Götterliebe sinkt zu feilen Lüsten,
Unser schönes Eden zu verwüsten:
Tiefer Groll durchbrütet seine Galle
Zu des sichern Bruders nahem Falle.

Einer zehret kühn mit hohem Muthe
Von gepeitschter tausend Sklaven Gute,
Die ihr letztes Bißchen armes Leben
Seiner Schwelgerey zur Beute geben.

Und wenn einmahl sie vom Schlaf erwachen,
Gleicht ihr Wüthen dem Hyänenrachen,
Der mit ungezähmtem Grimme schlachtet
Und den künftgen Augenblick verachtet.

Vater, wird zur Rettung nicht auf Erden
Auch Vernunft einst Herrscherin noch werden,
Und die Ungerechtigkeit verbannen?
Jetzo giebts nur Sklaven und Tyrannen.

Wird Asträa nicht, uns Heil zu geben,
Noch einmahl herab vom Himmel schweben,
Und das göttliche Geschenk zu rächen,
Einst des Treibers Eisenstecken brechen?

Daß ein jeder in dem Abendrothe
Psalmen singe, nicht bei Gnadenbrote;
Daß sich unter ihrer Väter Buchen
Nicht Bedrücker und Bedrückte fluchen:

Daß man ohne Furcht vor Blutgesinde,
Froh für sich die Weitzengarbe binde;
Daß der Sohn des Vaters Segen erbe,
Und ein jeder, wo er wünschet, sterbe.

Werd ich noch den Göttertag erleben,
Wo die Hand nur Brüdern Brüder geben,
Wo kein Erdensohn den Schöpfer höhnet,
Und als Sklav dem Nebenmenschen fröhnet?

Wo Natur ihr großes Werk vollendet,
Einem jeden seine Spende spendet;
Wo in schönen neugebornen Tagen
Menschen nur noch ihre Leiden tragen?

Wo Tyrannen boshaft nicht die Klauen
In das trockne Mark der Brüder hauen;
Wo kein Mensch hinauf zum Menschen wanket
Und gegeisselt für die Gnade danket?

Wo das Schwert nicht bloß das Recht besiegelt
Und dem Rechte jeden Weg verriegelt;
Wo nicht Tod und Ketten edlen Bürgern
Heilig drohen von gedungnen Würgern?

Vater, gieb mir Muth und laß mich hoffen;
Noch wird einst vielleicht der Punkt getroffen;
Noch lernt man vielleicht einst Dich verstehen
Und die Wege Deines Lichtes gehen.

Vater, gieb mir Kraft, wenn Pflicht mich fordert
Kraft, so groß, wie Feuer in mir lodert,
Daß ich ohne Furcht die Wahrheit sage,
Und für Deine Wahrheit alles wage.

Wenig hab ich noch in meinem Leben
Für die gute Sache hingegeben,
Bin vielleicht an meinem Wanderstabe
Nur an Bart ein Mann, an Geist ein Knabe.

Durst nach Thaten brennt in meiner Seele,
Thaten, die mein guter Engel zähle:
Werd' ein Held im Blut der Menschheit Ruthe;
Wahre Größe ist nur wahres Gute.

Vater, hilf die Stunden mir gewinnen,
Bis der Urne letzte Tropfen rinnen;
Daß ich dann in meines Lebens Buche
Nicht vergebens meine Werke suche.

Die Nacht.

Eine Satyre von Churchhill.

Wenn Feinde höhnen, und ein kluger Freund
Im Mitleid mir mit Insolenz erscheint,
Dann stehl' ich mich von meinem Gram zu Dir,
In Deinen Arm, mein Cloyd, und wohl ist mir.
Ein längst der Einsamkeit entwöhntes Herz
Trägt alles besser, als den eignen Schmerz.
Laß Arbeitssklaven, Körper ohne Seelen,
Im Buch der Welt als Nullen nur zu zählen,
Den Unsinn feiern, wenn der Mittag weilt;
Uns winkt die Nacht, die Schmerz verbirgt und heilt.

Ein Schelm mit Siegel, kühner durch sein Glück,
Ein Narr und Geck, geweiht durch Silberblick,
Mag frei sich in dem Strahl Fortunens sonnen,
Und pfauisch wandeln, wenn der Tag begonnen;
Der fadenbloße Werth zeigt sich nur spät,
Wenn aufgeblähtes Glück zu Bette geht.

Wie Eulen kommt der Schmerz in grauer Tracht;
Der Sohn des Grams ist immer Sohn der Nacht.

Der Gauch der Schule, der methodisch schwirrt,
Und mit Verdienst nur stets nach Regeln irrt,
Dem heißes Blut nie einen Streich gespielt,
Und den noch niemand für eccentrisch hielt,
Von dessen Geiste man nichts weiter sieht,
Als daß er nur den plumpen Körper zieht,
Der wie ein Uhrwerk, immer gleich und stet,
Recht stattlich durch sein schales Leben geht,
Blickt einmal auf, und hört verwundert schier,
Daß in der Welt zwei Dinge sind, wie wir;
Nimmt seine Müz' und dankt gewissenhaft
Dem Himmel, der ihm gute Stunden schafft.

Hah! gute Stunden! Schön! Allein es scheint
Nie wird man einig, was man damit meint.
Herr Florio, der so lange weit und schief
Als Antipode mit der Sonne lief,
Versicht, was er von guten Stunden meint,
Mit gleichem Muth, wie unser kluger Freund.
Das vage Wort thut nichts bestimmtes kund,
Und sagt verschiednes in verschiednem Mund.
Ein jeder legt ihm seine Meinung bei:
Bei Klugheit ist es zehn, bei Florio drei.

Ihr Narren, die ihr aus Bedürfniß kräht,
Und ohne Grund Distinktionen dreht,
Erhebt euch toll und stolz in euerm Lauf,
Und bringt euch kühn der Welt zur Regel auf.
Vernunft verachtet, ihrer Norm gewiß,
Der blinden Willkür Zügel und Gebiß:
Sie hält in allem fest und treu Gewicht,
Und bückt sich sklavisch vor dem Worte nicht.
Ein Weiser ist von Pöbelehrfurcht rein;
Und die Vernunft ist sich Gesetz allein.
Die Freiheit, die sie selbst zu schätzen weiß,
Gewährt sie gern dem ganzen Erdenkreis:
Kein Götzennahme füllt mit Furcht ihr Ohr,
Sie zieht nicht blind den Stunden Stunden vor.
Sie sind ihr gleich, wenn jede gleich verfließt;
Und jede gut, wenn man sie gut genießt.

Der weise Doktor, Freund, Du kennst ihn wohl,
Gelehrten Dunsts bis an die Scheitel voll,
Erklärt in seiner Atzelwürde Macht
Die Schädlichkeit der Luft der Mitternacht,
Wie Dampf und Nebel, der sich diebisch hebt,
Die Lunge frißt und Leben untergräbt:
Doch schlaf, Galen, bestäubt auf dem Gesimms,
Ich bin mein eigner Arzt, trotz seines Grimms.
So lange meine Seel am Körper hält,

Kurz oder lang sey meine Fahrt der Welt,
So sollen beide brüderlich sich freun,
So sollen beide Harmonie nur seyn.
Der beste Weg zum Wohlseyn, kommt und seht,
Ist nie zu glauben, daß es übel geht.
Die meisten Uebel dieser Erde schaft
Der Doktor uns und die Einbildungskraft.
Fort mit der Norm, fort, für ein altes Weib
Nur Mäusefall' und Narrenzeitvertreib;
Wenn Aeskulap ein Mittel allen beut,
Dann gilt für alle auch nur eine Zeit.
Schläft Rupert nicht um zehn, der arme Tropf,
So hält er Morgens kaum vor Schmerz den Kopf;
Was aber ists, das mich zu Bette jagt,
Den, Gott sey Dank, der Kopfschmerz niemals plagt?
Verschiedne Geister gehn verschiednen Gang;
Er haßt den Mond, mich macht die Sonne krank.
Er zieht die Uhr auf, wenn es Mittag tönt;
Ich, wenn es mitternachtlich zwölfe dröhnt.
In Lethens Flut stirbt dann zu meinem Glück
Der spitze Hohn, der überstolze Blick,
Der fremde Ernst, die ekle Herrlichkeit,
Die schnellen Reichthum Pilzenschurken leiht,
Und jedem Narrn, der flugs empor gedeiht.
Kein feiler Tropf empört mehr mein Gemüth,
Der hoch den Freund im Unglück übersieht.

Staarblind für Armuth sieht der Weltling dicht
Vor seiner Nase ihre Lumpen nicht;
Doch im Gedränge kann er Grafen sehn,
Und kriecht vor Gecken, die in Golde gehn.

Wir wandeln durch das klassische Revier,
Wo wir als Knaben irrten, und wo wir
Vereint die schönen Blumenufer sahn,
Geht nunmehr gleich Dein Genius voran,
Als unsre Hülfe jenen Tropf erhob,
Und stolz der Klotz schoß mit gestohlnem Lob,
Der erst durch heilige Verdienste kühn
Zum Dank den Schöpfer sucht herab zu ziehn.
Wenn die Kritik ins Allgemeine bricht,
Hof, Lager, Kanzel, Schauspiel und Gericht,
Wenn Halbchirurgen, die man Doktor nennt,
Und Rechtsvolk, welches ganz im Finstern rennt,
Ein mächtig weises Kalibansgezücht,
Oft Mitleid nimmt und oft das Zwergfell bricht;
Wenn zähnestochernd, bunten Schnaks, verwirrt,
Frei unsre Laune auf- und abwärts irrt.
So hat Dein Freund doch immer noch Gewinn;
Sein Kummer schweigt, und besser wird sein Sinn.

Wenn sanfter Schlummer um den Pfühl sich wiegt
Wo ruhig selbstbewährte Tugend liegt,

Wenn Laster unter leeren Schrecken bebt
Und Schuld des Schurken Bett mit Dornen webt.
Reißt sich der rege Geist gewaltsam auf;
Kein Vorurtheil begrenzet seinen Lauf,
Als wacht er plötzlich vom verirrten Traum,
Und schießt im Blicke durch den Schöpfungsraum:
Dann sehn wir Freund und Feind und uns, und sehn
Bei Nacht, wie närrisch wir bei Tage gehn.

Der bunten Flittern und des Trugs beraubt
Liegt dort der Ehrgeitz, klein, mit krankem Haupt;
Die Ueberlegung zieht den Kranz herab.
Der blutig des Tyrannen Stirn umgab.
Umsonst erzählt er von erkämpfter Schlacht,
Von einer Welt, die er zu Sklaven macht:
Ein Sieg wie dieser schändet Männermuth,
Und setzt Verwüster unter wilde Brut.

Doch wenn im Weltlauf uns ein Menschenfreund
Im vollen edlen Jugendwerth erscheint,
Der zornig nur, gleich Jovens Blitz, gerecht
Verbrecher straft, die frevelnd sich erfrecht,
Deß Milde, wie der Thau des Himmels sinkt,
In allgemeiner Huld und Liebe winkt;
Froh sehen wir, wenn er das Ruder führt,
Und doppelt froh, daß er bei uns regiert.

Bei Tage schauen wir im falschen Licht,
Weil Pomp und Gold und Glanz den Sinn besticht:
Wie mancher borgt vom Scheine seine Pracht,
Und sinkt herab ins alte Nichts bei Nacht?
Wie wichtig sich der stolze Lordling wirft,
Und seines Pöbels dicken Weihrauch schlürft,
Weil ein Clientenheer rund um ihn schwärmt,
Gleich Käfern, die die Mittagssonne wärmt,
Weil er wie Jehu läuft und jagt und schnaubt,
Und sich des Staates einzgen Treiber glaubt,
Sich im Geschwätz zum kleinen Gotte rückt,
Und stracks ein Reich beherrschet, wenn er nickt;
Wer glaubt nicht, wenn er so Gesetze spricht,
Sein Trupp sey klug und Er Mann von Gewicht?
Sehr weit gefehlt! Sobald der Tag verlischt
Und in der Nacht der Firniß sich verwischt,
So sehn wir deutlich dann gewissenhaft;
Sie narrt der Stolz, ihn die Ministerschaft.

Helf Gott dem Mann, der durch des Schicksals Schluß
Vor Großen, wahr und falsch, sich bücken muß!
Er seufzet, leidet, ziehet, trägt und schwitzt,
Mehr als ein Sklav, der an dem Ruder sitzt.
Er hält die Gunst durch Sklavensitten fest
Und glatte Schmeicheley, des Hofs verdammte Pest;

Er streicht die Segel, wie die Grille weht,
Und dreht sich schnell, wie sich die Laune dreht:
Todt für Natur, wird er mit Kunst geplagt,
Und lächelt, wenn ihm Angst am Herzen nagt:
Das Ehrgefühl schläft in Entwürfen ein,
Und das Gewissen spricht im Traum nur rein;
Und hat er zahm getragen manches Jahr
Verachtung, Stolz, und was zu tragen war,
Und hofft zuletzt, der leicht betrogne Mann,
Die Ernte von dem längst befolgten Plan,
Eilt eine Hur', ein Krieger von Lakey,
Der beste Weg zur Fürstengunst, herbei,
Ein Katamit, ein Kuppler von Gewicht,
Der andrer Weiber feilscht und seins verspricht,
Streicht seine Hoffnung aus, und fordert nur
Das Amt für seines Lieblings Kreatur.

Des Zwanges Feind, unwissend im Betrug,
Zu kühn und feurig, wie Natur mich schlug,
Beleidigungen zahm zu übersehn,
Zu stolz zur Schmeichelei, zu gut zum Lügendrehn,
Zur Gunst zu plan, zu ehrlich groß zu seyn,
Gieb Gott, mein Loos mir, glücklich, still und klein.
Fern von dem Ort, wo man mit Stolz betrügt,
Wo Narren glauben, was der Schurke lügt,
Von Thorheit fern und Laster und von Zank

Sey frei und ruhig meines Lebens Gang,
Daß sich kein Wunsch in meine Seele flicht
Ob Mylord lächelnd oder runzelnd spricht.
Zur Gröss' untauglich trotz ich ihrem Strick,
Und seh auf Gold mit unbefangnem Blick:
Nehm es ein andrer, der den Tand begehrt:
Zufriedenheit macht uns beneidenswerth.
Wir schauen vor der Bühn in weiser Ruh
Dem vollen eitlen tollen Schauspiel zu,
Wie man von Laster sich zu Laster schwingt,
Und Eine Narrheit zwanzig neue bringt.

Verirrt in Possen jagt man ohne Grund
Mensch gegen Menschen auf dem Erdenrund;
Heer schlägt mit Heer, und Tausend frißt das Schwert
Um ein Stück Boden, das nicht funfzig nährt.
Eichhörnchen beißen sich um eine Nuß;
Recht oder unrecht, schlägt man Fuß vor Fuß,
Vor welchem Herrscher sich der Erdkreis bücken muß.
Der Unterschied? Uns gilt es alles gleich;
Monarch und Eichhorn, eine Nuß, ein Reich.
Natur goß Britten nach der Römer Norm
Aus ächtem Stoff in Patriotenform.
Nicht eigner Gram und Jubel rührt ihr Herz;
Ihr Geist faßt nur des Volkes Wohl und Schmerz;
Sie werden eifernd unsre Ruhe fliehn,

Wenn sie nur Lorber um die Stirne ziehn:
Sie ächzen froh im Joch, wenn nur die Welt
Sie in dem Staat für große Köpfe hält.
Vom Gängelband will jedes Richterlein
In Politik und Witz Regierer seyn:
Der Griesgram, Stutzer, Windling, Geck und Duns
Sind plötzlich alle Pitts, Gott sey bei uns!
Der Pfarrer denkt nicht mehr ans Seelenwohl,
Der Lord vergißt, daß er bezahlen soll,
Der Kriegsmann Ruhm, der Geitzhals die Gefahr,
Der Wüstling Mädchen, und sich selbst der Narr,
Indeß ihr Geist weit höhre Dinge wägt
Und stolz ihr Haupt die Last des Reiches trägt.
Die Schönen selbst ergreift die edle Glut,
Sie fühlen gleichen oder größern Muth:
Durch alle Nymphen fliegt die Politik,
Schwellt ihre Brust und glüht in ihrem Blick;
Stolz, Bosheit, Neid und jeder Fehler liegt,
Vom Feuereifer für den Staat besiegt:
Ihr Flatterherz schlägt nicht mit heißem Blut
Nach Beifall und verliert die Kopfzeugwuth:
Sie gehn nicht mehr ins Raritätenhaus,
Und völlig ists mit Aff' und Stutzer aus.
Koketten lassen ihre Köderey,
Und Männer sind vom Spott verliebter Spröden frey:

Selbst Eily fehlt das Lieblingsthema nicht,
Und Lästrung schweigt, so lang sie Zeitung spricht.

Der veste Burger, Rathsmann durch sein Glück,
Viel allgewaltges Nichts in seinem Blick,
Groß durch Natur und groß durch seinen Stand,
Vertheilt mit feiner Messung Land um Land,
Mißbilligt, billigt, läugnet und bejaht,
Verwirft und wählt, mit sich im weisen Rath;
Schwingt hoch des Vaterlands Kommandostab,
Macht Pitt zum Gott und giebt ihn dann dem Teufel ab,
Behauptet der Regierung in den Zahn
Ein Ding sey gut und sey auch schlecht gethan;
Jetzt geht es gut, jetzt wittert er Komplott,
Und zeigt ganz klar whatever is is not: *)
Er schüttelt furchtsam klug sein leeres Hirn,
Und theilet Reiche, als verkauft er Zwirn.
Ihn kümmert die bestäubte Wage nicht;
Auf seiner Zunge ruht Europens Gleichgewicht.

---

*) Ich lasse den englischen Ausdruck, der das Lächerliche recht grell bezeichnet. Es ist aber eine unwürdige Burleske gegen Popens ernsthaftes whatever is is right.

Fort mit dem Spiel! sey unser beßrer Plan:
Schleicht durch die Welt, so leicht ein jeder kann.
Wer steigt und fällt, wer macht die Räder gehn,
Reitzt meine Neugier nicht, noch meinen Spleen.
Mich kümmern Staatsgeheimnisse so viel
Als die Bewegung von dem Puppenspiel:
Mir ists genug, wenn nur die Puppe geht;
Was frag ich, wer das Meisterschnürchen dreht.
Die Steuer steigt und sinkt; ist einerlei;
Dank unsrer *) Armuth, denn sie macht uns frei.
Ein Mißwurm, der im Ackerschacher wühlt,
Klag über Leid, das keiner von uns fühlt.
Der Lord mit Schmerzen belle immer hin;
Muß ich auch bellen, der ich ruhig bin?
Frei wie das Licht, fliegt ein Gedicht umher,
Und sonnt sich zollfrei wohl ein Jahr vorher.
Kein Staatsmann findet es der Mühe werth,
Daß er Tribut von unserm Hirn begehrt:
Ein Erdengrundstück trägt zu Lasten bei;
Ein Luftschloß bleibet immer steuerfrei.

Es wüthe Krieg, der flammend rund verzehrt,
Der Spanier zittre vor der Britten Schwert.

---

*) Gilt nur nach dem englischen Besteurungssystem; anderwärts möchte es wohl umgekehrt seyn.

Und jeder Stamm, der feil in Ruhe bleibt,
Gehorch Gesetzen, die der andre schreibt;
Das neue Jahr bring neue Lasten her,
Und Tax auf Taxe werde doppelt schwer;
Wir sitzen frei, von keinem Gram gedrückt,
Und haben wenig nur, und sind beglückt.
Die wahren Uebel tilget Lethens Flut,
Und Träumerfreuden sind uns wahres Gut.
Die Nacht fliegt lächelnd durch den Sternenplan,
Und keine Dummheit sagt den Tag uns an.
So lebten wir; und weil der Himmel giebt,
Was reichlich mäßig unsre Tafel liebt,
Weil Frohsinn mit der holden Sittsamkeit
Und Wein und Mäßigkeit uns noch erfreut,
Weil noch Hygea freundlich auf uns blickt
Und unsern kleinen Freundschaftszirkel schmückt,
Weil gute Laune unsre Freuden weiht,
Und noch zur Krönung der Geselligkeit
Ein Weib mit Anmuth uns den Becher beut,
Solls so seyn; wenn man gleich uns vor die Zähne stellt
Die Hellerdirnen, Klugheit und die Welt.

Sonst hatte Klugheit einen heilgen Sinn,
Hieß Tugend, Weisheit ihre Führerin;
Jetzt ist die Göttliche fast allgemein

Der Thorheit Steckenpferd, des Lasters Schrein.
Der Sinn verdarb, und nur der Nahme bleibt;
Und klug heißt nun, wer gut Verstellung treibt.

Ein Lehrer, der mehr Welt als Bücher las,
In dessen Blick viel Gaunerkenntniß saß,
Sehr ernsthaft schlau, ein Mann von Würd im Staat,
Gab seinem Lieblingsschüler diesen Rath:
Willst Du, mein Sohn, daß man Dich in der Welt
Für weis' und gut, und für ein Muster hält?
Merk dieses nur, sey immer klug und fein;
Die Klugheit ist Dir alles ganz allein.
Der Haupttext ist: sey um den Schein bemüht;
Für alles andre giebt die Welt Kredit.
Nur außen schön, sey innen auch berußt,
Und nur verborgen, wenn Du Sünde thust.
Die Lieblingsmeinung hält das Regiment;
Das Laster ist nur Laster, wenn mans kennt.
Die Tugend zeigt sich zwar im offnen Feld;
Doch Laster wird zur Tugend, gut verstellt.
Jagt Feuer Dich in Cypriens Revier,
So geh nur klug durch eine Hinterthür.
Bleib weg die Nacht; nur sey mit frommem Blick
Zur frühen Morgenandacht klug zurück;
Und kommst Du wüste vom Bachantenschmaus,
Sey schwach von Nachtarbeit im ganzen Haus,

Und taumle trunken ein, und heilig aus.
Der Jüngling hörte froh den weisen Rath,
Von dem er jedes Wort behalten hat.
Der Plan gelang: jetzt heißt es ritterlich
Platz für Mylord, und Tugend bücke dich!
Und ist also des Weltlings ganze Kunst
Nicht Besserung, und Maske nur und Dunst?
Prägt schale Vorsicht und gemeßne Huth
Den biegsam feilen Schurken weis' und gut?
Vergolden Tröpfe, ohne Tugend lau,
Den stolzen Nahmenszug mit leerer Schau?
Indeß verliert die Tugend ihren Preis,
Weil sie, zu ehrlich, nicht zu heucheln weiß,
Weil sie in ihrer ganzen Fülle rein
Scheint was sie ist, und niemahls mehr will seyn.

Wohl, sei es so, der feile Heuchler sei
Ein Mann von Macht, und habe Gold wie Spreu:
Ich krieche nicht für Macht aus Durst nach Raub
Mit Selbstverleugnung meines Werths im Staub,
Und würde gleich der ganze Erdkreis mein;
Ich möchte so ein kluger Mann nicht seyn.

Was, ruft Herr Biegsam, was, vermagst Du mehr,
Du ganz allein, als Deiner Feinde Heer?
Sieh, daß der Dünkel, der mit Spott nur spricht,

Nicht das Gefühl des Vortheils niederbricht:
Wirf weg den Witz, der immer brennen will;
Sei weis' und klug, und sei doch einmahl still:
Mit Heeren kommst du nicht durch das Gefecht;
Du mußt Dich irren, und die Welt hat Recht.

Was ist die Welt? ein Wort, das man nur nennt,
Und dessen Sinn oft kaum der zehnte kennt:
Ein Wort, das gleich geschickt gebraucht kann werden,
Für Menschenhorden und für Eselsheerden.
Gewöhnlich heißt es, recht genau besehn,
Recht viele Narren, die zusammen gehn.

Kann größre Zahl Naturgesetze legen
Und schlechte Sachen um zu bessern prägen?
Ob tausend Bösewichter spottend schreyn,
Muß Laster Laster, Tugend Tugend seyn.
Vertheidigst Du des *) Franken Attentat,
Weil manches Volk auf seine Seite trat?
Ob gleich ein Heer zu Cäsars Schutze stand
Aus Meutern gegen Recht und Vaterland;
Ob Lästrung schwarz den Patrioten streicht,

*) Bezieht sich unstreitig auf die ungeheuern Unternehmungen Ludwigs des Vierzehnten, der keiner Nation verhaßter war, als der Englischen.

Der Tugend spottend, die sie nicht erreicht:
Kein Ehrenmann ist, der nicht tief gerührt
mit Kato stirbt und sich mit *) Pitt verliert.
Der Tugend heiligen Gesetzen treu,
Fest, ob für uns Lob oder Tadel sey;
Du kennst die Welt, Freund, sprech sie was sie spricht;
Sie nennt uns Sünder, darum sind wirs nicht;
Folg ohne Pöbelfurcht nur der Natur im Plan,
Und laß den Nahmen, oder sey ein Mann.
Bedenke wohl, und wäge Schlimm und Gut;
Beschließ nicht schnell; dann aber habe Muth:
Steh trotz der Dummheit, trotz dem Witze kühn,
Kannst Du mit Dir nur Deine Rechnung ziehn,
Für Dich allein mit Stolze, wo Du stehst,
Eh Du mit Millionen irre gehst.

---

*) Pitt, Lord Chatam, hatte eben damahls resignirt. Jetzt läßt die Nation seinem Charakter mehr Gerechtigkeit wiederfahren.

Bayerische Staatsbibliothek München

Chaucer an seine leere Börse.

Geliebte, der keine Geliebte mehr gleicht,
Ach Liebe, wie bist Du so leer;
Wie bist Du so winzig und jämmerlich leicht;
Das macht mir das Leben so schwer.
Und lieber schon wär ich zur Bahre gebleicht:
Erbarme Dich meiner, und sei wieder schwer,
Sonst leb ich nicht mehr.

Erklinge mir wieder mit himmlischem Ton,
Und zeige den strahlenden Glanz,
Der ach, nun schon lange Dein Antlitz geflohn,
Zum Troste mir wiederum ganz.
Nur Du bist mir Leben und Leitung und Lohn:
Du liebliche Trösterin, sei wieder schwer,
Sonst leb ich nicht mehr.

Geliebteste Börse, mein einziges Licht,
Du einzige Retterin hier,
Hilf jetzt nur mit lächelndem Sonnengesicht

Aus dieser Verlegenheit mir.
Geschoren bin ich wie vom Kloster ein Wicht:
Erbarme dich meiner, und sei wieder schwer,
Sonst leb ich nicht mehr.

Neue

wohlgeordnete Auszüge

aus

Büchern und Zeitungen.

Es ist schon manches über Hannibals Perücke gesagt worden; — aber die kritische Philosophie hat diesen wichtigen Punkt in ihren Untersuchungen bei weitem noch nicht hinlänglich erörtert.

Als der Konsul Mummius Korinth erobert, und die schönsten Statüen mit großer Sorgfalt nach Rom geschickt hatte; — stiegen in London die Actien sogleich um sieben Prozent, welcher glückliche Vorfall auf der Börse einen allgemeinen Jubel verursachte.

Die dreißigtausend Freudenmädchen auf der Kostnitzer Kirchenversammlung — wurden hierauf mit großer Feierlichkeit eingeholt, und den folgenden Tag wurde in der Kathedralkirche vom Erzbischof ein feierliches Hochamt gehalten.

Obgleich Sokrates in seinem Korbe vortrefflich Astronomie studierte, — so ist es deßwegen doch immer noch unentschieden, an welcher Todesart der Pabst Ganganelli gestorben.

Ohne diese Hülfe hätte gewiß Cicero trotz seiner ganzen Beredsamkeit die Rotte des Katilina nicht besiegt; — denn ohne Zweifel würde durch Abschaffung der Fasten in den katholischen Ländern der Stockfischhandel sehr leiden, und also der Industrie Schade geschehen.

Als Pitt diese energische Rede gehalten hatte — wurde auf einmahl das Wasser sehr trübe, und der Fischzug ging desto besser.

Das wunderthätige Bett des Doktor Graham aus London, — ist wegen seiner Brauchbarkeit besonders in den Klöstern in Süddeutschland sehr in Ruf gekommen.

Die echte Orthodoxie drohet leider immer mehr in Verfall zu gerathen; deßwegen haben auch die Parforcejagden sehr abgenommen, und man fängt sogar an über das Steuersystem zu philosophieren.

Die vornehmen Fremden mußten diesen Abend mit einer sehr mäßigen Bewirthung zufrieden seyn; weil die Schornsteinfeger und Schlosserjungen der Madam Sch———tz die Fenster eingeworfen und ihr Etablissement auf einige Zeit außer Stand gesetzt hatten.

Die Unschuld des Mannes wäre freilich wohl zu beweisen und der arme Wicht zu retten gewesen — wenn der geheime Rath, der den Schnupfen hatte, die Akten selbst hätte durchsehen können, und der Fürst von der Saujagd nicht sehr verdrüßlich zurückgekommen wäre.

Es würde bei Hofe und im Lande alles gut seyn, wenn der Weg zum Regenten nicht — durch die Tasche des Kammerlakayen ginge.

Die Lehre von der Synthesis der Apperception — ist in den Baierschen Klöstern und in der Lombardei

sehr in die Mode gekommen: — und man verspricht sich davon eine gesegnete Heuernte.

Die Philosophie und alle Wissenschaften sind jetzt allerdings zu einem ungewöhnlichen Grad der Vollkommenheit gediehen; aber unter allen sind doch die Dampfnudeln das beste Gericht.

Die Skepse des Pyrrho und Arcesilas — wurde folgenden Tag Sr. Marokkanischen Majestät mit dem dort gewöhnlichen Ceremoniel vorgestellt; und gleich darauf schickte der Minister einen Expressen an seinen Hof ab, die Audienz zu melden.

Der Favorit mit seinem Anhange hat sich nachdrücklich der Einführung der Blitzableiter widersetzt: — denn das neue Projekt soll gefährlich seyn, und sich mit der jetzigen Einrichtung der Finanzen durchaus nicht vertragen.

Nachdem der Divan versammelt war — und die Messe gehört hatte, ging das ganze Gefolge der hohen Herrschaften insgesammt auf das Schloß zur Mittagstafel.

Der berühmte Arzt wurde von der Aebtissin zu einer jungen Nonne gerufen, — um daselbst einem Kaiserschnitte beizuwohnen, den man auch den nehmlichen Nachmittag glücklich vollbracht.

Nachdem die Kosaken den Feind von der Piliza vertrieben hatten — setzte der Dozent seine Ideen nach kantischen Grundsätzen so deutlich aus einander, daß die ganze Versammlung überzeugt nach Hause ging.

In der Diplomatik haben wir seit Hugo Grotius wenige große Männer gehabt; — aber unsere Artillerie und das Bajonett unserer braven Grenadiere, haben endlich nach einem blutigen Gefechte zu unserm Vortheil entschieden.

Nach allen Gründen des bürgerlichen und kanonischen Rechts, muß die Frau und zwar mit Zuchthausstrafe vom Manne geschieden werden: — praeterea censeo, Carthaginem esse delendam.

Die Pest zu Konstantinopel hat viel — zur Kanonisation des Erfinders — der Accise beigetragen, wobei der advocatus diaboli sich viel Ehre erworben hat.

Die Ausfuhr des Holländischen Käses ist überhaupt dieses Jahr sehr geringe gewesen: — ein triftiger Beweis gegen alle, die nicht mehr an die ewige Verdammniß glauben.

Jack Rostbeef's return.

Welcome, dear Jack, from foreign ground
Back to old England save and sound:
Is yet your carriadge staunch and stout?
What devil came You homme about?

'Tis but some years, You curs'd and swore,
You would our island see no more,
Where all your soul's high blazing fire
Expired in pit coals, fogs and mire.

Well, pray, dear Jack, come let us know,
Your spirits are they high or low?
Aro You disburthen'd of your load,
By what You found and fed abroad?

Let me alone, old Jack replied,
Quick turning to an other side:
And when they prest and prest him close,
The surly fellow blew his nose.

And listlefs of the courious crowd,
Which very thick and very lowd
Besieg'd their dear strange country man,
The follo wing rhapsody began.

Well, what before J feard, J found
By rambling alle the globe around,
From thrones and sees to chamberstools,
That mankind are but knaves or fools.

Broad folly reigns all over the map,
And only wears a different cap:
The cowl but changes with thc elimes,
And nonsense flows in smoother rhimes.

The German prince and english peer
Thc selfsame haughty jargon sneer;
And every where with heavy Hem
The people 's fleec'd and cries God damn!

Boldly commands with giddy mope
Through Russian fields the flat faced pope;
And all the throng falls on the knee,
And bawls Pomuiluj Gospodee!

There was a race of generous fools,
For every whim the stoutest tools,
The Polacks once, but with one sway
Now the whole frame is fool'd away.

With heavy pace the German clown,
His hardy countenance sunburnt brown,
Sets now and then his tongue a loose,
And for his driver crams his goose.

The thinlegg'd Frenchman skims away
From comedy to bloody fray,
And for a thing, he freedom calls,
Walks rouud his dance through canon balls.

And after having in his frown
The enneimy's army battled down,
He abject curbs his liberal mind,
For fear of being guillotined.

Now look You there, over holy Rome
Broad dulneſs hangs with midnight gloom,
And fatten'd monks with Molochs stare
Upon the people's marrow fare.

And in the lap of pious Spain
He's damn'd whoever is sound in brain,
Who does but change to purse his mouth
South west ward, when the wind is south.

The Dutch upona throne of cheese
Are happily dull with pork and peese,
With patience tutor'd by their wives,
The cordials of their shellfish lives.

And all the rest of human race,
Run down to slavery apace:
God bleſs the blockheads on their way;
For folly ever plays foolish play.

Heere I am back in british air:
Our country is as good and fair
As ever a handywork of god,
By other twolegg'd creatures trod.

Go, take the round east north and west
To look for fools; at home is best.
Our excellent pudding is as sweet,
As pumpernick or polnish meat.

Our pipins have as fine a taste,
As berries of the dreary waste;
And who shall small beer thin and stale
Compare with our high flavouring ale?

What though our Lords, for jockies fit,
Be sometimes something out of wit;
They do the nation little evil;
We damn and give them to the devil.

God save the King! and go to hell,
Who in his name do buy and sell:
Peace to the brave, and knock them down
The rascals of the church and gown.

Let them be fools, who choose to be;
J shall be one myself for me,
Jack Rostbeef J, not Lord nor knight,
But all along an honest wight.

And though we be as stately fops
As ever turn'd their crazy tops;
In all our tricks there's yet left sense,
From Shakespeare down to Peter Squence.

Well let me live with merriment,
And homely feed, waht heaven has lent,
Till goes my whimsy soul to rest,
For even our Bedlam is the best.

Ein
Wort an Schauspieler
und
diejenigen, welche es werden wollen.

Circum praecordia ludit.

Da der Geschmack an Schauspielen in unserm deutschen Vaterlande immer zunimmt, obgleich sich nicht immer bessert, so ist es wohl nicht überflüßig, wenn über den Gegenstand, der selbst keine ganz unwichtige Natio-

nalsache ist, aus manchen Gesichtspunkten recht viel gesprochen wird; wenn auch nicht alles, was gesprochen wird, die Kritik der Philosophie, der Moral und der Aesthetik halten sollte. Mein gegenwärtiger Aufsatz ist weder ein gründliches scientifisches Gebäude der Kunst, noch eine tiefere Analytik einzelner Gegenstände derselben: sondern bloß was die Aufschrift sagt, eine kurze Apostrophe, eine flüchtige Rhapsodie, ein theilnehmender Aufruf an Kenner und Liebhaber. Leid sollte es mir freilich thun, ob ich gleich nicht Kritik schreibe, wenn man hier gar nichts für wahre gründliche Kritik finden sollte: ich bin aber schon zufrieden, wenn hier und da ein Veteran auf etwas trifft, wo er Beifall nickt, und wenn die Tironen und Dupondier Thaliens oder diejenigen, welche so eben Lust haben es zu werden, nur einige Winke merken, die zu ihrem Frieden dienen.

Nichts gewähret dem gebildeten wohlgestimmten Menschen in allen Verhältnissen ein wahreres edleres Vergnügen, als ein dichterisch und theatralisch gut gearbeitetes Schauspiel: aber nichts setzt auch die feinere Humanität in eine peinlichere Lage, als wenn ihr Liebling, die schöne Natur, von dem Dichter, und ihre Darstellung von dem Schauspieler verdorben wird. Das große Postulat, auf welches der kritische Zuschauer auch im Vergessen der Kritik strenge hält und zu halten berechtiget ist, bleibt, daß der Dichter und der Schauspieler beständige Harmo-

nie seyn müssen. Es ist ein Verstoß der Kunst, wenn er unangenehm daran erinnert wird. Die Schauspielkunst ist so leicht und so schwer, wie alle übrigen Künste, welche für Bildung der Humanität arbeiten. So leicht für diejenigen, welche dazu die gehörige geistige und körperliche Fähigkeit und Ausbildung besitzen; so schwer für alle, denen die erforderlichen Anlagen mangeln, oder bei denen sie roh und unausgebildet wie im Chaos liegen. Unmöglich ist sie für diejenigen traurigen Subjekte, denen durchaus gänzlich Anlage und folglich auch nothwendig Ausbildung fehlt, die trotz allen Musen hervortreten, und die bei jeder Periode, welche sie sagen und bei jedem Schritte, den sie treten, dem Hörer und Zuschauer das Naturam furca herbeirufen und an ihre eigentliche Bestimmung erinnern. Leider sind solche verunglückte Schöpfungen auf unsern Theatern noch nicht sehr selten. Man könnte von unsern Bühnen gewiß eben so viele Beispiele nehmen um zu belegen wie es nicht seyn sollte, als zu erklären, wie es seyn sollte. Selbst Schauspieler von wahrem Werth, deren ich einige persönlich kenne, fühlen das Bedürfniß einer strengeren Kritik für ihr Handwerk, und haben, eben weil sie gut sind, Muth genug, sich auch selbst dem Messer nicht entziehen zu wollen.

Wenn wird Lessings Geist wieder aufstehen, und den Stempel des Lobes und des Tadels wieder strenge nach

wahrem Verdienste prägen? Seit seiner Dramaturgie hat das Scientifische der Kunst viel gewonnen. Die Gewohnheit zu analysieren und auf einfache Grundsätze zurückzuführen, hätte auch der Bühne Vortheil bringen sollen. Aber sie hat ihr bloß Männer gebracht, die über Schauspiel philosophieren: und diese Männer sind sehr selten Schauspieler, und Schauspieler bekümmern sich sehr selten um die Philosophie dieser Männer. Vielleicht liegt die Ursache vom letztern auch mit darin, weil der Vortrag dieser Männer meistens zu schulmäßig systematisch ist und die Schauspieler selten gekettete Systeme lieben: denn wäre dieses, so würden sie schwerlich Schauspieler geworden seyn.

Seit Lessings Dramaturgie ist, so viel ich weiß, bei uns kein Werk erschienen, das mit so viel wahrer gründlicher Kenntniß der Sache, so viel attisches Salz und eine so angenehm eindringende Art des Vortrags verbände. Das Ense recidendum wird jetzt mehr als jemahls wieder nöthig. Der Werth von Schinks braven dramaturgischen Arbeiten ist nicht zu verkennen. Aber als Kritiker steht doch vielleicht Schink eben so weit hinter Lessing, als er als gelehrter Kenner hinter ihm steht; wenn er ihm auch an Geist, welches viel sagen will, gleich kommen sollte. Lessing war zu seiner Zeit der Mann des Tages, wo er nur auftrat: und die jetzt Männer des Tages werden wollen, dürfen sich nicht schämen seine

Schüler zu seyn; denn er war ein großer Meister. Sein Geist schöpfte aus der alten und neuen Schule aller Nationen mit durstigen Zügen das Beste, und brachte es für die Humanität auf die Probe: und er ist von allen bis auf diesen Tag vielleicht der Einzige, der die Sprache grammatisch ganz rein schrieb, und der daher trotz einigen Härten, die ihm eigen sind, als ächt klassisch angesehen werden kann.

Es müßte ein Mann mit Lessings Geist, Lessings Kenntnissen, Lessings Muth seyn, der es auf sich nähme, den jetzigen Zustand des deutschen Theaters zu würdigen und an seiner Vervollkommnung mit wohlthätiger unerbittlicher Strenge ohne Bitterkeit zu arbeiten. Die Nation wird dieser Männer nicht viele haben: und diejenigen, welche dem Unternehmen vielleicht gewachsen wären, sind durch ihre individuelle Lage oder ihren Geschmack zu andern Arbeiten bestimmt, die freilich auch der Nationalbildung nicht weniger wichtig sind.

Daß wir kein eigentliches Nationaltheater haben, ist bekannt, und ist wohl kein geringer Grund, warum für die Hebung der Schauspielkunst in Deutschland verhältnißmäßig gegen unsere Nachbarn so wenig geschieht. Was in Wien, Berlin und an einigen andern Orten für Nationaltheater gilt, ist immer nur Eigenthum des Ortes und der Provinz; und nicht selten hat die Aesthetik Ursache, die Eigenheiten dieser Institute unter nähere Rüge

zu nehmen. Gesetzt man könnte alle übrigen wesentlichen Gegenstände der Theaterkritik mit Wahrheit an diesen verschiedenen Orten koncentrieren und gehörig behandeln, und den Schauspieler nach allen strengen Forderungen der Kunst zum Muster der Humanität bilden; so wird es doch unmöglich seyn die Hauptsache der Sprache so zu bearbeiten, daß die ganze Nation sich auf die Bühne, als die Norm der Entscheidung in zweifelhaften Fällen der Aussprache, des Accents und selbst der Grammatik berufen könnte. Jedes unserer Theater hat noch seinen eigenen, den andern oft sehr unangenehmen Dialekt und Accent; und die wahre reine Sprache einer Nation muß weder Dialekt noch Accent haben. Daß die griechische sie hatte, hebt die Gerechtigkeit der Forderung nicht auf. Der Attische Dialekt war auf der griechischen Bühne die Fahne geworden, nach welcher man sich in allen übrigen Provinzen der entgegengesetztesten Aussprache richtete. Man kann eigentlich auch nur von den Athenern sagen, daß sie unter den Griechen diese Kunst getrieben haben. Die verschiedenen Dialekte in den griechischen Theaterdichtern gehören zur Bezeichnung der Charaktere; und man hat deren hauptsächlich doch nur zwei, den Attischen und den Dorischen zur Darstellung der feinern und der gröbern Klasse der Nation. Daß Pindar als ein Böotier und doch das größte Dichtergenie der Griechen in dem letztern schrieb, bewegte den Komiker Aristophanes billig

nicht in seiner Anordnung eine Aenderung zu treffen. So lange die Griechen überhaupt noch ihre sehr verschiedenen Dialekte hatten, war auch die Nationalbildung noch sehr zurück. Zu Perikles Zeiten sprach und schrieb schon fast alles attisch, von Byzanz bis nach Syrakus und Cyrene: und höchst wahrscheinlich würde nach und nach endlich alles in eine allgemeine Form gegossen worden und nur zur Kolorierung des Gemäldes Nuanzen geblieben seyn. Der Dialekt Theokrits gehört auch zur Charakterzeichnung seiner Personen, so wie bei uns in mehrerern Stücken von Voß.

Das deutsche Theater hat also die Vortheile nicht, die das Englische und Französische gleich von ihrer Entstehung an gehabt haben: und man muß sich wundern, wie ohne einen festen Mittelpunkt die deutsche Schauspielkunst noch zu diesem Grad der Vollkommenheit gekommen ist, auf welchem sie doch jetzt wirklich schon stehet. Unstreitig ist dieser Mangel des Mittelpunktes für die Sprache auch eine der wichtigsten Ursachen, warum sich das Italiänische Theater nicht höher gehoben hat, und warum auf demselben das Lustspiel mehr Glück gehabt, als das Trauerspiel, weil jenes den klassischen Werth der Sprache eher entbehren kann als dieses. So wie der Schauspieler in der allgemeinen Darstellung weder den Engländer noch den Franzosen noch den Spanier, sondern den Menschen geben muß: so muß der deutsche

Schauspieler in seiner Sprache nicht den Wiener, noch den Berliner, noch den Meißner, noch den Manheimer, sondern den Deutschen geben. Wie soll er aber diesen geben, da es noch streitig ist, wo er ihn suchen soll? und da der Künstler keinen festen Strebepunkt hat, wo er für das Allgemeine und die kleinsten Nuanzen der Sprache Gewißheit hernehmen könnte? In England entscheidet Koventgarden, als das Zentrum der Nationalstimme; und in Frankreich die Akademie, nach welcher sich in diesem Stücke das Theater und nach diesem die ganze Nation richtet. Was soll in Deutschland entscheiden? Man giebt den anfangenden Schauspielern freilich mit Recht den Rath, sie sollen ihre Muttersprache nach dem besten Dialekt rein und richtig sprechen lernen: aber wo ist der beste Dialekt, da viele Provinzen auf die Diktatorschaft in der Sprache gleichen Anspruch machen? Adelung sagt zwar und belegt mit nicht untr ftigen Gründen aus der Geschichte und Bildung unserer Sprache, daß der Strich Landes an der Oberelbe und Saal seit dem sechzehnten Jahrhunderte ausschließlich in dem B sitz der besten Mundart sei. Es lassen sich aber gegen eben diese Mundart, vorzüglich in Ansehung der Richtigkeit und Feinheit der Aussprache, so viele Einwendungen machen, daß sie durchaus nicht, werde dem Volksredner noch dem Schauspieler, ohne Ausnahme empfohlen werden kann. Was die Niedersachsen über die Vernachlässigung des Unterschiedes der

weichen und harten Buchstaben desselben Tones und der fast gleichlautenden Vokale sagen, hat einen so guten Grund, daß man nur das Autosepha eines Meißnischen Schulmeisters weggeworfen zu haben braucht, um ihn sogleich zu fühlen. Die Meißner haben unstreitig die beste Grammatik der Sprache, und ihre Aussprache ist im Allgemeinen, das heißt, als Sprache der Nation die erträglichste: aber sie müssen das Gute nicht verkennen, das die übrigen Provinzen einzeln besitzen. Wenn man auch die Autorität des Zischlautes in Sp und St anerkennt, welches doch die Niedersachsen mit eben so gutem oder vielleicht besserm Grunde, als es die Meißner fordern, nicht thun; so bleibt doch in der hochdeutschen Aussprache der Obersachsen noch manches Fehlerhafte, das nur derjenige gehörig empfindet, der das Gut mehrerer Mundarten lange gehört und unpartheiisch verglichen hat. Die Provinzen an der Ostsee von Danzig bis nach Reval, sind nicht ganz ohne Ursache auf ihre richtige deutsche Aussprache eitel; und bezeichnen eine sehr fehlerhafte Aussprache unter Anführung vieler auffallenden Beispiele mit dem Nahmen der Sächsischen. Dafür nehmen sich aber wieder die meisten der deutschen Nordländer die Freiheit, die Regeln der Grammatik in jeder Periode einige Mahl zu radbrechen, und den Artikel und die Präpositionen alle Augenblicke falsch zu brauchen. Freilich geben wir ihnen auch in dem Punkte der Grammatik manch=

mahl wenig nach; und es würde schwer seyn, auf der besten deutschen Universität nur ein halbes Dutzend Professoren zu finden, die ihre Sprache ohne Ausnahme richtig sprechen. Wer seyn Sie? hörte ich selbst vor kurzem lakonisch genug von einem Manne fragen, dessen Deutsch nicht allein in Büchern, sondern auch auf dem Lehrstuhle bei der Nation sonst billig in sehr gutem Kredit steht. Schauspieler also, welche in der Sprache schnitzern, haben wenigstens ein eben so großes Recht auf Entschuldigung als akademische Lehrer, deren Vortrag zugleich Belehrung und Muster der Aesthetik seyn sollte: obgleich vielleicht Gründe da sind, welche unsere Forderungen an den Schauspieler noch strenger machen. Aber ich verirre mich zu sehr auf dem Wege der Ungebundenheit.

Ich will meine Anforderungen an den Schauspieler, so wohl in Ansehung des Physischen, als in Ansehung des Geistigen und Wissenschaftlichen in der Kürze vortragen. Die Künstler und Kenner werden urtheilen, mit welchem Fuge dieses geschieht; und die Kandidaten der Kunst mögen darnach ihre Selbstprüfung anstellen.

Ich fange von dem Physischen an, weil dieses die erste Bedingung ist, welche eintritt, und welche allein durchaus nicht in unserer Macht steht, sondern von der Natur gegeben seyn muß.

Ein ansehnlicher stattlicher durchaus harmonischer

Körper, ohne auffallende Eigenheit irgend einer Art und ein reines metallvolles Sprachorgan sind das erste Requisit an einem Schauspieler für ernsthafte Rollen. Thersit wird nie die Person Agamemnons spielen, und wenn der Heldengeist des ganzen griechischen Lagers in seine Seele gefahren wäre. Schönheit der Person ist billig nirgend bei der ersten Erscheinung ein besserer Empfehlungsbrief, als auf der Schaubühne. Schon das Wort rechtfertiget die Sache; es muß etwas zu schauen gegeben werden. Die Theatergeschichte hat zwar Beispiele, daß auch nicht ansehnliche Figuren sich in dieser Sphäre zu ungewöhnlicher Vollkommenheit hinauf gearbeitet haben; unter denen Garrick selbst der erste ist. Garrick war nicht groß und ansehnlich; er war bloß regelmäßig und angenehm. Aber über seinem großen Geiste und dem Ausdruck desselben, vergaß man die kleine unansehnliche Figur, so wie man über dem kleinen Geiste manches Schauspielers die große ansehnliche Figur vergißt. Ich darf aber immer sagen, der erste Eindruck wird bei dem ersten immer nachtheilig und bei dem letzten vortheilhaft seyn; und die Veränderung geschieht nur, wenn der eine mehr und der andere weniger leistet, als beide ankündigen. Unstreitig würde bei demselben Studium, mit demselben Geiste den er besaß und einer Heldenfigur Garrick in großen Rollen noch größer gewesen seyn; so wie der schlechte Schauspie-

ler ohne Figur, sogleich noch schlechter oder vielmehr gar nichts seyn würde.

Damit sage ich nicht, daß jeder Schauspieler ein Belvederischer Apoll seyn müsse: aber ein Mann ohne Person wird, wenn er sich auch mit Glück auf das Theater wagt, sich doch nicht an Charakter wagen dürfen, zu denen Person durchaus erfordert wird. Eben dasselbe gilt von den Weibern. Eine kleine niedliche Grazie, die uns als Ophelie bezaubern kann, wird uns als Königin Elisabeth, oder auch als das Mädchen von Marienburg, das hier vielleicht nicht ganz eigentlich Mädchen genannt worden ist, durchaus nicht befriedigen können. Wenn der Kothurn auch ihrer Länge eine Elle zusetzen könnte, so kann er doch das Uebrige in kein heroisches Verhältniß bringen. Die historische Wahrheit darf nicht so sehr beleidiget werden, oder, wenn auch dieses nicht wäre, so darf man unsere Forderungen auf Größe, wo Größe in unsern Vorstellungen wesentlich ist, durchaus nicht vernachlässigen. Besonders erfordert im angeführten letzten Stück der Charakter Peters des Ersten in seiner Geliebten mehr als eine Begleiterin der Liebesgöttin, und wenn diese auch wirklich derselben ihren Gürtel geliehen hätte. Die Geschichte zeigt auch, daß Katharina die Erste wirklich mehr Virago war, als ein Bild sanfter weiblicher Anmuth, mehr eine Heroin, als eine bloß schöne Seele in einem niedlichen Körper. Und wenn uns also

eine Grazie, mit dem Inbegriff alles weiblichen Liebreizes, das Mädchen von Marienburg mit aller ihrer schmeichelnden Kunst giebt, so wird doch unsere Bezauberung nur so lange dauern, als wir uns nicht erinnern, daß diese kleine Schmeichlerin unmöglich die Geliebte Peters des Russen seyn kann, die am Pruth mit so viel männlicher Entschlossenheit wie ein Held handelte, und durch ihr ganzes Leben diesen Charakter getragen hat.

Eine helle starke sonorische Stimme ist ferner ein unnachlaßliches Erforderniß für einen Schauspieler großer Rollen, ohne welches er durchaus zu dem ganzen Ausdruck des wahren Geistes in dem Charakter nicht gelangen kann, den er auf der Bühne zeigen soll. Er kann die Schönheit der Person vielleicht noch eher entbehren, als dieses allernächste Mittel der Darstellung, die Stimme: wer aber beide Geschenke der Natur, Person und Sprache besitzt, und Seele genug hat, ohne welche durchaus gar nichts gethan werden kann, der steht in Vortheilen auf dem Theater jedem sogleich viele Schritte voraus, der ihm sonst an wahren Vorzügen des Geistes auch weit überlegen ist; und wird mit weit weniger Aufwand von Studium, weit mehr als diejenigen leisten, die in diesen äußern Erscheinungen minder Günstlinge der Natur sind.

Man darf nur die Schauspieler von entschiedenem Kredit bei der Nation, in dem großen Fache, betrachten,

um sich sogleich recht lebhaft davon zu überzeugen. Wem die Natur nicht vorgearbeitet hat, der wird mit aller Anstrengung seiner geistigen Kräfte, die wirklich ausgezeichnet seyn mögen, doch meistens nur auf der Mitte stehen bleiben.

Wer also auf der Bühne etwas Großes zu leisten wünscht, den muß der Hauptmann bei der Musterung durchaus nicht ins Ranzenglied stellen können, der muß auch als Schildwache im Stande seyn, ein eindringliches metallenes Werda zu rufen. Ich bin einige Mahl im Hamlet in Versuchung gerathen, bei dem ersten Anruf der Posten in der ersten Scene, das Haus zu verlassen, so wenig war der Ton kriegerisch fest, daß er vielmehr die Stimme von Tertianern zu seyn schien. Welche Wirkung auch in sonst ziemlich gleichgültigen Stellen, Person und Stimme zusammen macht, habe ich nie eindringlicher gefunden, als bei dem verstorbenen Reinike. Die Natur hatte ihn zu großer Arbeit gebaut, und schon bei seiner ersten Erscheinung schien sie zu sagen: Hier steht ein Mann. In seiner Stimme lag die Stärke einer Posaune, und die Modulation einer Flöte. Und wenn er den Briefträger machte, und in dem ganzen Stücke nur zwanzig Schritte trat und zehn Worte sprach, so wußte man doch schon, daß er der erste Mann der Gesellschaft war. Mit wahrem Genuß erinnere ich mich noch seiner letzten Rolle im Hamlet, wo er den Geist und Opitz den Prin-

zen spielte. Hier war das eigentliche Verhältniß zwischen beiden. Opitz wäre Reinekens Sohn geblieben, und wenn er noch vierzig Jahr neben ihm fortgearbeitet hätte; denn die Natur hat ihm nicht die physische Kraft gegeben, sich auf gleichen Fuß mit ihm zu stellen. Das benimmt seinem Werthe nichts; die Natur hat die Ordnung gemacht, und diese hebt niemand mit aller Anstrengung und dem ganzen Zauber der Kunst nicht auf. Opitz machte den Prinzen vortrefflich; aber er war immer nur Prinz, und Reineke war König. In der Vorstellung des letztern war der Geist wirklich Geist und schaffte durch seine Erscheinung das schauerliche schreckliche Gefühl, so wohl bei dem Prinzen als bei den Zuschauern, das er schaffen sollte. Seine Gestalt war zitternder Nebel, sein Schritt das Dahinziehen einer grauen Wolke, seine Stimme die schauerliche starke Tremulation eines Orakels. Sein, Schwört! Schwört auf sein Schwert! war allein ein ganzes Trauerspiel werth. Immer habe ich geglaubt, daß der Geist des alten Hamlets eine Hauptrolle des Stücks ist, und mich durch diese meisterhafte Vorstellung völlig überzeugt. Der Dichter hat mit wahrem Gefühl alles was er von Majestät, Kraft und Würde hatte, in die wenigen Züge des ermordeten Königs gelegt, und die Schilderung, welche sein Sohn von ihm der Mutter im Nachtgespräche macht, giebt uns die Idee, die wir uns von seiner Person nicht

allein machen dürfen, sondern machen müssen. Es soll mit einem Worte der Geist eines Königs seyn; und zwar der Geist eines Königs, der als Muster der Könige in jeder Rücksicht vorgestellt wird. Traurig ist es, wenn man jetzt hier und da die Geister Hamlets auf der Bühne sieht und hört, die von dem wahren Geiste des Königs noch mehr abstechen, als der lebende König von dem verstorbenen in dem Stücke selbst nach der Zeichnung des Dichters. Heu mihi, qualis erat, quantum mutatus ab illo! steigt es mit Widerwillen in der Seele empor, und mit wahrer Erleichterung sieht das beleidigte ästhetische Gefühl der Schächer wieder in die Hölle fahren. Da der Schauspieler, so wichtig auch die Mimik der Geberden und des ganzen übrigen Körpers ist, doch vorzüglich durch die Sprache wirken muß, wie will ein Mann seinen Zweck erreichen, der gar keine Sprache hat? Sprache läßt sich indessen doch noch eher erwerben, als Figur schaffen. Der schwerzüngige Demosthenes nahm Kiesel in den Mund und sprach, und trat im Sturm an das Felsenufer, um seiner Stimme Stärke zu geben: und neuere Diätetiker der Seele und des Körpers liefern vielleicht ähnliche eben so bewährte Mittel. Aber unter zehntausend Schwerzüngigen würde vielleicht nur ein Demosthenes; und unter eben so vielen würde vielleicht auch nur ein Garrick werden.

Diese vorzüglich strenge Anforderung auf Figur und

Stimme erstreckt sich indessen nach meiner Meinung bloß auf diejenigen, die im heroischen Fache etwas mehr als gewöhnlich ist, leisten wollen. Es giebt eine Menge Rollen, wo eine gewöhnliche Figur und eine gewöhnliche Sprache, wenn nur sonst der Kritiker der Kunst nichts Erhebliches gegen dieselben in ihren gegebenen Situationen einwenden kann, hinreichen, den Charakter zur Belehrung und zum Vergnügen der Zuschauer vollkommen ästhetisch darzustellen. Dergleichen sind Chevaliers, gewöhnlichere Liebhaber, Hausväter und die meisten Nebenrollen des Trauerspiels und Schauspiels, und fast alle Rollen des Lustspiels, das wieder einen eigenen Stempel für seine Personen verlangt.

Es müssen sogar in jedem Stücke die Steigerung und Ordnung der Personen der Zeichnung der Charakter beständig entsprechen; und ein Stück in welchem alle Spieler Helden, oder alle Helden in gleichem Grade und auf gleiche Weise wären, würde seiner gehofften Wirkung ganz gewiß verfehlen. Der Knappe soll nicht Ritter seyn, und die Zofe nicht Fräulein; aber so wie man ge n Ritter und Fräulein als solche nichts einzuwenden haben muß; so muß man auch gegen Knappen und Zofe in ihrem Charakter nichts einzuwenden haben. Im Komischen ist sogar etwas Barockes in Figur und Stimme, nicht selten der Grund eines entschiedenen Wohlgefallens zur Darstellung von Charaktern, die alle in diesem Hauptfache

liegen. Einem ganz schön gebauten Manne wird es schwerer gelingen, seine Figur in Stellungen und sein Gesicht in Züge zu zwingen, die sich fast der Karikatur nähern, und die doch auf dem Theater nicht selten gebraucht werden müssen, da selbst der Dichter sie zur Hebung des Kontrastes aus der wirklichen Welt nimmt, wo er sie oft genug findet. Solche Leute, Männer so wohl als Weiber, sind vortrefflich in ihrer Art; nur sollten sie die Direktoren nicht aus ihrer Sphäre treten lassen. Ueberhaupt könnte eine Theatergesellschaft, wenn sie nur immer Fond genug hätte, nicht Mannigfaltigkeit der Subjekte genug in ihrer Mitte haben, auch manche schlechte mit eingerechnet: denn es ist kein Schauspieler so schlecht, der nicht irgend eine Rolle vorzugsweise vortrefflich und weit besser machte, als der größte Meister der Kunst; weil die Natur jedem seinen eigenen Stempel gegeben hat.

Es ist gewiß eine eben so große Thorheit ein universeller Schauspieler, als ein Polyhistor seyn zu wollen; weil es nicht möglich ist, und die Natur auch hier wie überall jedem seine Gränzen angewiesen hat. Die Oekonomie der meisten Gesellschaften schränkt sich aber auf eine bestimmte, oft geringe Anzahl ein; und so sind sie denn genöthiget die Mannigfaltigkeit der Natur durch die künstliche zu ersetzen, indem mehrere aus ihrem Charakter links und rechts heraustreten und noch so viel Analoges zu sich ziehen, als sie einiger Maßen behandeln

können; wozu sie nicht selten aus Mangel der Subjekte selbst das Direktorium verbindet.

Das kanonische Recht will, daß kein Kandidat mit einem auffallenden schweren körperlichen Gebrechen in das heilige Ministerium genommen werde. Ohne den Schauspieler mit dem Kanzelredner eben in Parallele zu setzen, darf man diese Forderung mit weit mehr Grund an die Kandidaten der Bühne machen. Jeder wahre Gebrechliche erregt wahres Mitleiden; und in den Rollen, wo er auf dem Theater erscheint, ist wohl selten, oder fast nie wahres Mitleid am allerwenigsten mit dem Spieler die beabsichtigte Wirkung. Es muß sich meistens in dem Jovialischen oder dem Lächerlichen des gezeichneten Charakters verlieren. Es liegt überhaupt nicht in der Humanität und ist ein Zeichen der Armuth oder des Muthwillens, wenn Dichter von solchen Naturfehlern Gelegenheit nehmen ihre Personen in komischen Kontrast zu setzen. Wenn es aber doch geschieht, so ist ein solcher Naturfehler immer noch angenehmer, wenn er auf dem Theater nachgemacht, als wenn er wirklich erscheint, aus einem doppelten Grunde. Das humane Gefühl wird mit dem Anblick wirklicher Leiden verschont; und das Vergnügen an der Geschicklichkeit des Künstlers behauptet sich trotz der Humanität mit dem dunkeln Gedanken, daß es hier nur Täuschung ist.

Ferner wird für das Publikum und den Schauspieler

selbst von dem letztern vorzüglich eine gute feste Brust erfordert. Dieses liegt einiger Maßen schon in der Bedingung der Stimme mit eingeschlossen, da beide meistens zusammen sind: aber sie sind es doch nicht immer. Die Erfahrung zeigt, wie viele Schauspieler, die sich nicht schonen können, durch die Anstrengung leiden, wenn ihre Brust nicht fest ist: und schon mancher brave Mann ist aus dieser Ursache das Opfer seines Enthusiasmus für die Kunst geworden. Der Kanzelredner kann immer seine Brust noch eher schonen. Er ist der Einzige auf seinem Posten, mißt seinen Vortrag nach seinen Kräften ab und überläßt es sodann seinen Zuhörern, ihm so gut als möglich zu folgen. In dem Schauspielhause ist das Publikum etwas gebieterischer, und fordert, daß alles zum höchsten Genuß in der Darstellung übereinstimme.

Es ist dem Schauspieler durch die Sache vorgeschrieben, wie er sprechen soll. Er hat nicht die Wahl: er darf keiner Situazion etwas vergeben, keine vorgezeichnete Leidenschaft ohne Vollendung lassen, nicht zum Nachtheil seiner Rolle hinter seinen Mitspielern zurück bleiben, wo ihr Geist will, daß er voran stehen soll. Wenn sich gleich mancher Schauspieler mit etwas mehr Kritik vielen Aufwand von Kraft ersparen könnte, so ist doch der Aufwand, der wirklich unumgänglich erfordert wird, oft schon groß genug, daß ihn ein Schwachbrüstiger ohne des Publikums und noch mehr ohne seinen eigenen Schaden

unmöglich machen kann. Es ist nicht selten, daß Personen vom Theater halb ohnmächtig nach Hause getragen werden, ohne daß man sagen könnte, daß sie ihre Rolle übertrieben haben. Ein Mensch also, der vielleicht die Sünden seiner Väter mit seinen eigenen trägt, wird für die Bühne schwerlich taugen; wenigstens keine Rollen übernehmen können, die einen Mann erfordern, und die er unvollendet liegen lassen müßte. Das nehmliche gilt von den Weibern, doch nicht in dem nehmlichen Grade, da man überhaupt dem Weibe etwas mehr Schwachheit verzeiht, als dem Manne, weil si schon mehr in dem weiblichen Charakter liegt.

Daß der Körper eines Schauspielers leicht, biegsam und frei, daß er so zu sagen durchaus plastisch seyn müsse, ist eine Bedingung, die durch die Sache selbst gesetzt wird. Er muß mit dem Körper fast eben so viel als mit der Stimme arbeiten; und wie soll er arbeiten, wenn dieser bei aller übrigen Wohlgestaltheit doch durchaus nur hart und unbildsam ist? Wie soll er als Künstler und momentanes Kunstwerk selbst, sich durch alle wellenden oder schroffen Bewegungen doch mit Grazie hindurchwinden, wenn man alle Augenblicke über ihn ausrufen möchte, stipes est et fungus? Diese plastische Beschaffenheit des Körpers ist indessen keine abgesonderte absolut reine Naturbedingung, da man annehmen kann, daß ein Körper, der nur übrigens durchaus harmonisch

gebaut ist, sich durch Fleiß, Aufmerksamkeit und wiederholte Uebung bald in alle Wendungen fügen wird, die zum Ausdruck der Rolle gehören, welche sein Besitzer geben soll: ja man darf behaupten, diese Bewegungen werden so zu sagen nach einer prästabilierten Harmonie von selbst folgen, wenn nur die Seele richtig empfindet und ihre Empfindungen ohne Zwang rein ästhetisch hinströmen läßt. Jedoch ist Uebung und Studium auch hierin von dem größten Nutzen, nicht um die Bewegung zu lernen, denn gelernte Bewegung ist nicht mehr reine Natur, also nicht mehr für die Kunst; sondern über sie zu wachen, damit sie sich nicht von dem Ausdruck der Wahrheit entferne, welche die Seele geben will.

Die Sache wird noch deutlicher und anschaulicher werden, wenn ich nun weiter von den moralischen und scientifischen Erforderuissen für den Schauspieler spreche, und zeige, was wir in Verbindung dieser Eigenschaften billig von ihm erwarten dürfen.

Ich trage fürs erste, ehe ich weiter gehe, meine Forderungen an den Körper mit noch mehr Unerbittlichkeit im Allgemeinen auf die Seele des Schauspielers über. Er muß eine empfängliche, gefühlvolle, wahr empfindende, taktmäßige Seele haben. Ist dieses nicht, so gewinnt er mit allen jenen Vorzügen von den Zuschauern schwerlich weiter etwas als ein, Quanta spe-

cies: ist dieses aber, und er hat wahren Willen etwas zu leisten, so wird er des Zwecks sicher nicht verfehlen. Kein Mensch in der Welt muß ein feineres ästhetisches Gefühl besitzen, als der Schauspieler, um das wahre Schöne und Harmonische eben so wie das Abstechende und Grelle in den Charakteren lebendig zu bezeichnen. Selbst der Lehrer der Aesthetik kann eher die Aesthetik entbehren, als ein Mann auf der Bühne, an dem unsere Forderungen in der Darstellung des Schönen unnachläßlich sind. Die Forderung ist nicht strenger, als daß derjenige, der keinen Takt hat, kein Musiker seyn, und wer kein Gerechtigkeitsgefühl besitzt, kein Richter werden soll. Allgemeine Harmonie und allgemeiner Takt liegen so tief in der Seele des Menschen, daß jeder, der von der Natur nicht ganz stiefmütterlich behandelt worden ist, beständig unvermerkt in ihrer Leitung geht. Ein Regiment würde auch ohne das Instrument des Korporals vielleicht nur einige Tage später, aber desto reiner nach dem musikalischen Instrumente marschieren; und es ist fast unmöglich auf dem Parterre seine Aepfel anders als nach dem Takt der Symphonie zu essen, wenn man nicht ganz allein mit dem Essen beschäftiget ist: so wie es einem moralisch richtig gestimmten Menschen unmöglich ist, sein Gesicht mit Wohlgefallen oder auch nur mit Gleichgültigkeit auf dem Antlitz einer eben wirksamen Schurkenseele ruhen zu lassen.

Ein guter Schauspieler muß durchaus ein Günstling der Natur seyn, oder sein Rollenfach wird so eingeschränkt und undankbar seyn, daß er selten einen interessanten Charakter ganz liefern und von der Gesellschaft und dem Publikum meistens weiter nichts ernten wird, als: er ist doch ein recht guter Lückenbüßer. Hat der Schauspieler eine harmonische, fein fühlende Seele, so fehlt es ihm auch nicht an Dichtersinn, der durchaus zur völligen Fassung und Darstellung seiner Rolle nöthig ist; so wird er den ganzen Charakter sowohl als die einzelnen feinen Nüanzen, die wie die Farbenschattierungen im Gemählde die Symmetrie erhöhen, lebendig geben können. Mit ihr übersieht er leicht den Plan des ganzen Stücks und die Charakter der verschiedenen handelnden Personen, und findet desto leichter und gewisser den Geist seiner eigenen Rolle und ihre Verkettung mit den übrigen. Bei jedem Schritte sagt ihm sein innerer Genius: Das will der Dichter, denn das ist das Wahre; und wenn es der Dichter nicht gewollt hat, so will es die Dichtung. Bei jeder Gelegenheit fühlt er das Feine und das Schickliche, und giebt es, so wie er es gefühlt hat, seinen Zuhörern und Zuschauern, und giebt es gewiß richtig: und mit diesem Gefühl arbeitet er sich glücklich durch die Klippen, die ihm der Dichter vielleicht durch das Uebermaß oder den Mangel des Genies gelegt hat. Mit dieser Grundlage der Seele und einem

treuen Gedächtniß hat er nach meiner Meinung schon die größten Schwierigkeiten seiner Kunst überstiegen: denn die übrigen Anforderungen sind bei denselben mit gehörigem Studium und nöthiger Aufmerksamkeit leicht befriediget.

Ein gutes treues Gedächtniß ist dem Schauspieler vorzüglich auch unentbehrlich. Doch wird zu seiner Arbeit eben kein Wunder von Memorie erfordert, daß er auf das erste Mahl Lesen, wie Mithridates eine Legion Nahmen behalte, oder sogleich aus Ovids Metamorphosen alle Hunde, die Akteon zerreißen, mit ihren Stammbäumen hersage. Es ist genug, wenn er mit gewöhnlicher Aufmerksamkeit, nachdem er den Geist seiner Rolle gefaßt hat, auch ihre Form, ganz wie sie ist, zu nehmen und zu geben im Stande ist. Wessen Gedächtniß aber ein Sieb ist, der darf überhaupt keine Lebensart wählen, wo die Fächer des Kopfs unumgänglich nöthig in beständiger Ordnung und Revision seyn müssen; am allerwenigsten darf er Schauspieler werden, wo man einen Fehler dieser Art am wenigsten verzeiht, mit Strenge rügt und in seiner Strenge Recht hat. Damit sage ich nicht, daß wer ein sehr schnelles, treues und weitumfassendes Gedächtniß hat, sogleich auch vorzüglich geschickt zum Schauspieler sey. Man hat oft genug bemerkt, daß bei Subjekten, welche diese Gabe in einem sehr hohen Grade besitzen, die altera pars Petri ziem-

lich mangelhaft ist. Man darf aus einem fertigen Gedächtnisse eben so wenig schnell auf die übrigen wichtigen Talente schließen, als man selten zum Resultat von dem Polyhistor annehmen kann, daß er ein guter Dichter, Philosoph, Sachwalter oder überhaupt nur ein durchaus vernünftiger Mann sey. Das tantum scimus quantum memoria tenemus des Römischen Redners, hat zwar seine Richtigkeit; aber das Wissen allein ist nirgends genug: es gehört überall mehr dazu, daß es lebendig werde. Ein Mann, der viel Philosophie weiß, ist deßwegen noch kein Philosoph; und ein Mann, der des Aristoteles ganze Poetik und alle Vorschriften des Horaz von Humano capiti bis zu plena cruoris hirudo auswendig hersagt, ist darum kein Dichter; denn sonst wäre gewiß Gottsched einer unserer ersten Männer in beiden Fächern gewesen. Viele Männer können ohne ein sehr treues Gedächtniß in ihren Fächern wahres Verdienst haben; aber der Schauspieler darf desselben durchaus nicht in einem merklichen Grade ermangeln. Die Wichtigkeit davon lernen erst Schauspieler einsehen, welche in die Jahre kommen, wo nach dem Laufe der Natur diese Gabe schwächer wird, oder auch noch mehr solche, die durch irgend einen unglücklichen Zufall einen guten Theil derselben verloren haben.

Alles dieses, wovon ich bisher gesprochen habe, ist mehr oder weniger nur Naturgabe. Ich komme nun auf

das, was Erziehung und eigene nähere Vorbereitung für die Bühne thun muß. Das erste, was man nach eben vorausgesetzten Bedingungen von dem Schauspieler unnachläßlich fordert, ist, daß er seine Sprache, rein und fließend nach dem besten Dialekt und wo möglich ohne allen Accent irgend einer Provinz spreche. Wie schwer dieses bei unserer Nation sey, ist schon oben erwähnt worden, und hat wohl keiner fernern Erweiterung nöthig, da die Schwierigkeit jedem sogleich selbst in die Augen fallen muß. Aber je größer diese Schwierigkeit ist, und je mehr eben dieser Mangel unter der ganzen gebildeten Klasse der Nation, auch außer dem Theater überall bemerkt wird, desto gerechter ist der Wunsch, daß es nach und nach auch hierin besser werden möchte, und desto billiger unsere Forderung an das Theater, vorzüglich mit dazu arbeiten zu helfen. Wie ich oben bemerkt habe, es ist kein Dialekt einer einzelnen Provinz ohne Ausnahme insbesondere zu empfehlen; sondern es ist hier mehr als irgend wo nöthig, den Eklektiker zu machen. Der Meißnische Dialekt ist zugestanden der erträglichste im Allgemeinen, aber ist aus dem Niedersächsischen gewiß noch mancher Berichtigungen fähig. Man wird ihn nicht deßwegen geradezu für völlig gut halten wollen, weil er die Mitte zwischen dem starken zischenden Oberdeutschen und dem weichern Niederdeutschen ist. Aus dem Oberdeutschen, besonders dem Oe-

sterreichischen, Schwäbischen und Schweizerischen dürfte in der That wenig zu gebrauchen seyn, einige Wortformen und Veränderungen ausgenommen für die höhere Poesie, wo selbst Klopstock für sie ist; für die Aussprache gar nichts: aber desto mehr Berichtigungen in Ansehung der Genauigkeit der Aussprache biethet die Niedersächsische Mundart dar. Ich selbst bin in dem Fall gewesen, daß ich in Gegenden von Niederdeutschland erst mit Aufmerksamkeit und Mühe meine Aussprache zu berichtigen suchen mußte, um nicht oft unangenehm erinnert zu werden, daß mich dort Schulknaben mißverstehen würden. Dann wollte ich wieder nicht ohne Einschränkung, oder vielmehr ohne erweiterte Liberalität die dortige Mundart für die beste erkennen: denn logisch und grammatisch dürften wohl die Niedersachsen das meiste für sich haben. Aber sie machen doch bei weitem den kleinsten Theil der Nation aus; und das Deutsche ihrer niedern Klassen ist kaum unter die gröbsten Abarten zu zählen: sie dürfen also zufrieden seyn, wenn man das, was unwidersprechlich gut in ihrem Dialekt ist, zu benutzen sucht. Sie werden schwerlich den alten verjährten Zischlaut in dem Sp und St verdrängen, durch dessen Wegschaffung unstreitig auch die Sprache zu ängstlich weichlich und fast weibisch werden würde. Logisch haben sie Recht, empirisch wir. Prüfet alles, das Gute behaltet; heißt es hier vorzüglich. Man hört es sogleich

an der Rede, ob ein Mann auch außer seiner Provinz, und zwar in dieser Rücksicht auch ohne Vorurtheil außer derselben gelebt hat. Bei Schauspielern ist dieses vorzüglich zu ihrem Vortheil bemerklich. Man findet bald diejenigen aus der Gesellschaft, welche nicht beständig auf einem einheimischen Theater gewesen sind, sondern sich vom Rhein bis zur Newa, wo die deutsche Muse spricht, vielleicht sich selbst kaum bewußt gebildet haben. Der Schauspieler wird durch diese wiederholte Veränderung des Orts nicht allein was man sagt, ein routinierter Schauspieler. Er hat noch andere wesentlichere Vorzüge, und es ist keiner der kleinsten Vortheile, daß seine Sprache dadurch außerordentlich gewinnt. Er verliert auf dieser Wanderung das Provinziale, und behält nur das Nationale; und dieses wollen wir. Provinzialismen jeder Art können nur Leute ohne wahren geläuterten Geschmack, oder wahre Kenner nur in solchen Stücken vergnügen, die in der Peripherie des niedrigen Komischen bleiben. Die Accentuation gehört, in so fern sie die Richtigkeit einzelner, aus dem Text genommener Worte betrift, zu der Aussprache; und in so fern sie das richtige Maß und Gewicht dieser Worte in dem Texte bestimmt, zu dem Vortrage.

Man fordert ferner von dem Schauspieler mit Recht, daß er gut deklamiere; eine Forderung, deren Erfüllung sehr leicht und sehr schwer ist, nach der Beschaffenheit

des Subjektes, an welches sie geschiehet. Deklamieren kann weiter nichts seyn, als eine durchaus verhältnißmäßige Verstärkung der Lebhaftigkeit des Vortrags auf der Bühne zur Erreichung des theatralischen Zwecks. Für jeden, der in den Geist seines Gegenstandes eingedrungen ist, der in dem Augenblick der Darstellung sich denselben selbst ganz eigen gemacht hat, kann der Vortrag nicht schwer seyn; denn er ist eine natürliche Folge seiner Ideen und Gefühle. Wenn beide richtig sind, wird nothwendig ihre äußere Darstellung schön und angenehm werden; vorausgesetzt, daß die oben gegebenen Bedingungen der Person, der Stimme und der Sprache erfüllt sind. Die Deklamation als Steigerung des Vortrags, fordert allerdings etwas mehr Aufmerksamkeit und auch wohl etwas mehr Anstrengung der Kräfte: aber sie beruht doch immer nur auf dem richtigen Gefühl des Wahren und in jeder Lage Schicklichen. Ein Mann, der richtig denkt und fühlt und dem Ausdruck dieses Gefühls seine natürliche Freiheit läßt, hat wenig Regeln für Deklamation und Handlung nöthig; einem andern werden eine Menge Regeln wenig helfen. Unser Zollikofer wurde einst gefragt, weil man fand, daß er außerordentlich richtig und fein deklamierte, wo er deklamieren gelernt hätte? Wie meinen Sie das? versetzte der vortreffliche Redner lächelnd; und als man sich weiter darüber erklärte, sagte er: das habe ich nicht ge-

lernt. Auf die Neugierde, wie er einen durchaus so festen und richtigen Ausdruck bekommen habe, gab er zur Antwort: Ich suche so viel als möglich richtig zu denken und zu fühlen, diesen Gedanken und diesem Gefühl übergebe ich mich; und so wird ihr Ausdruck, wie ihr inneres Wesen war. Dieses war die ganze herrliche Schule des Mannes; ich zweifle, ob Demosthenes und Bourdaloue eine bessere gehabt haben. Pectus est quod facit disertos, sagt Quintilian, ein Mann, auf dessen Autosepha man hierin fast zu schwören gewohnt ist. Freilich ist die Deklamation des Schauspielers mannigfaltiger und vielleicht in mancher Rücksicht schwerer als die Deklamation des Redners, da die Lage der Rollen verschiedener und der Uebergang aus einer in die andere schneller und verwickelter ist. Der Redner hat zu seinem Gegenstande ein eigenes großes Gemählde, dessen Schöpfung, Ordnung, Haltung und Ausführung alles sein eigenes Werk ist; der Schauspieler ist das rastlose Menschenleben selbst, wo das Spiel keinen Augenblick fest steht und die nehmlichen Farben beständig andere Schattierungen machen. Der Redner giebt die großen Laster und Tugenden der Menschen; der Schauspieler giebt den Menschen selbst mit seinen Lastern und Tugenden, und wirkt eben dadurch sinnlich stärker. Ich darf also behaupten, ein richtiges tiefes lebhaftes Gefühl der Wahrheit der Rolle, durch alle ihre Lagen, mit allen

ihren psychologischen Ursachen, ist stets der Grund zum richtigen Ausdruck und seines Grades.

Damit der Schauspieler dieses Gefühl recht lebendig und ganz haben könne, darf er freilich weder in der Welt noch in den Wissenschaften Fremdling seyn. Jeder kann nur das aus sich heraus nehmen, was in ihm ist. Ueber Dinge, die er nicht kennt, kann er weder richtige Vorstellung noch richtiges Gefühl haben, und muß sich also aufs Gerathewohl geben, wo er sie höchst wahrscheinlich falsch geben wird. Von dem Schauspieler wird also billig verlangt, nicht daß er ein vollendeter Virtuose in irgend einem Fache sey, sondern daß er als nicht ungeschickter Dilettant in vielen oder vielmehr in den meisten Fächern erscheine, die zu der Erziehung des feinen Lebens gehören. Der Opernschauspieler muß in der Musik etwas mehr als bloßer Dilettant seyn, weil er, wenn er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Musik verwenden müßte, dem übrigen Charakter seiner Rolle unmöglich Gerechtigkeit widerfahren lassen könnte.

Mit den Wissenschaften und Künsten überhaupt muß derjenige, der auf dem Theater mit Leichtigkeit und Glück erscheinen und arbeiten will, wenigstens einigen Umgang gehabt haben. Ohne Geschichte wird selten eine Rolle ganz verstanden; denn selten ist eine, in welcher nicht irgend eine historische Hinweisung oder ein historisches Gleichniß vorkäme. Von der Philosophie muß der

Schauspieler etwas mehr als eine eingeschränkte Terminologie wissen, weil er sonst das Ganze schwerlich fassen und manches nicht in Konsequenz bringen kann. Alle Augenblicke erscheinen Kunstausdrücke: und das ganze Betragen des Spielers bekommt etwas Aengstliches und Linkisches, wenn er den Sinn derselben nicht vollkommen gefaßt hat. In Dingen, welche er nicht hinlänglich richtig einsieht, kann er keinen Vortrag haben: oder sein Vortrag wird seyn, wie wenn ein Laie von Dorfschulmeister eine militärische Erzählung von der Belagerung einer Festung vorliefet. Wenn die Schauspieler auch wirklich im Ganzen sehr wenig oder gar nichts hätten, so sollten sie doch von allen etwas haben und wenigstens die Fähigkeit besitzen, im erforderlichen Falle schnell etwas selbst werden zu können. Technologie ist ihnen fast eben so nöthig als dem Oekonomen und dem Finanzkrämer. Alle Künstler und einzelne wissenschaftliche Männer können eher die Kenntnisse der Dinge außer ihrer Sphäre entbehren, als der Schauspieler eine allgemeine Bekanntschaft mit allem, weil in seine Sphäre wirklich fast alles gehört. Das Publikum besteht aus dem Amalgama aller Klassen, und jeder ist befugter Richter in seinem Fache, wenn auch der Schuster nur bei dem Leisten und der Roßkamm nur bei der Striegel bleibt. Wenn, wie gar kein Zweifel ist, das Schauspiel eine Darstellung wichtiger, rührender und lehrreicher Bege-

benheiten aus dem menschlichen Leben ist, so müssen die handelnden Personen im Stande seyn, alles was diese Begebenheiten wichtig, rührend und lehrreich machen kann, lebendig zu geben: und dazu gehören nicht allein alle große Züge, sondern auch alle kleinen Nüanzen der verschiedenen Menschenklassen, ihrer Gesinnungen und Geschäfte.

Etwas vertrautere Bekanntschaft muß der Schauspieler ferner haben, nicht allein mit den Dichtern, sondern auch mit der Poesie. Desto besser, wenn es ihm selbst an Dichtergeist nicht fehlt: desto besser für das Publikum; aber desto schlimmer vielleicht in mancher Rücksicht für ihn selbst. Denn es muß eine wahre Folter für einen geistreichen Schauspieler seyn, eine geistleere Rolle zu behandeln. Das Publikum gewinnt, indem der Schauspieler von dem Seinigen noch etwas hineinlegen kann: er selbst aber wird das Söhnopfer für den Dichter. Die Bekanntschaft mit der Poesie und mit dem Versbau insbesondere läßt den Schauspieler den Rhythmus der Diktion durchaus besser fühlen, fassen und ausdrücken. Er hat nicht nöthig Geßners Idyllen erst in Verse zu übersetzen: er weiß sie so zu sagen, daß der Wohlklang derselben den abgeschnittenen Stanzen nichts nachgiebt. Für eine rhytmische Seele ist der ganze Bokkaz in Stanzen. Der Schauspieler, wenn er hier kein bloßer Handwerker ist, kann, darf und soll die

Sünden des Dichters zudecken: nur gehört oft etwas mehr als gewöhnliche Kritik dazu zu bestimmen, ob es wirklich Sünde des Dichters oder Fehlblick und Unvermögen des Schauspielers ist. Der Schauspieler braucht weder Verse noch Schauspiele selbst geschrieben zu haben: aber es muß doch von seinen Fähigkeiten und seinem Geschmack mit Recht angenommen werden können, wenn er es unternähme, so würden beide Produkte nicht schlecht seyn.

Jeder Schauspieler der sich über das Mittelmäßige zu heben hofft, muß ebenfalls eine ziemliche Kenntniß von den benachbarten Sprachen besitzen; wenigstens diejenige mit einiger Fertigkeit wissen, die bei uns den guten Ton in Beschlag genommen hat, welches bis jetzt noch die Französische ist. Es ist traurig, wenn man zuweilen aus dieser Sprache die Phrasen, welche sogar bei uns in deutschen Gesellschaften des so genannten guten Tons Kours haben, brechen und würgen hört. Es giebt Rollen, deren Charakter dieses erlaubt, ja sogar fordert; von diesen ist die Rede nicht: aber es giebt wieder Rollen, die eine möglichst genaue feine Aussprache dieser Radotage verlangen; und wenn der Schauspieler darin zu sehr absticht, so setzt er die Zuhörer, die es besser zu hören gewohnt sind, und dieser sind jetzt nicht wenige, in Unmuth, zumahl wenn dieses Rothwelsch in seiner Geläufigkeit, wie oft der Fall ist, hauptsächlich zum Charakter

gehört. Etwas Latein ist jedem Mann von guter Erziehung unentbehrlich, wenigstens so viel, daß er nicht die Prosodie in Stücken trete und dem Priscian Ohrfeigen gebe. Wenn der Schauspieler mit dieser Sprache noch nicht bekannt ist, so gehört es sogleich zu dem ersten Verstehen seiner Rolle, daß er sich die Ausdrücke, welche vielleicht in derselben daraus vorkommen, gründlich erklären lasse, ehe er selbst zu dem Studium derselben weiter geht. Das nehmliche gilt eben so sehr von wissenschaftlichen, deren Grund er nicht einsieht: denn vor allen muß die Rolle grammatisch und logisch verstanden werden, ehe ihr Geist studiert werden kann.

Man sieht, daß Unwissende oder schwerbezeichnete Stiefkinder der Natur am allerwenigsten auf dem Theater an ihrer Stelle sind; wenn das Direktorium nicht Subjekte genug hat, daß für ihren eigenthümlichen Charakter nur jährlich ungefähr einige Rollen fallen. Man hat oft die Erfahrung, daß junge unbändige Wildlinge, denen das Joch der heilsamen Disciplin in ihrem Fache unerträglich wird, ihre Ausflucht auf das Theater oder unter das Militär nehmen. In beiden Fällen sind sie eben in die rechte Bahn gekommen; denn es wird wohl in keinem Fache mehr Geduld, Anhaltsamkeit, Muth, Unverdrossenheit und angestrengtes Studium erfordert, als in den angeführten beiden, wenn den Pflichten des Standes Genüge geleistet werden soll. Zum Glück fehlt es

solchen Leuten selten ganz an Anlagen, die ihren Neigungen angemessen sind: aber die Schwierigkeit in der Ausbildung dieser Anlagen sehen sie meistens erst ein, wenn sie mit ihrer Wahl erst recht bekannt werden. Sie verwünschen sodann oft mit Unrecht, was sie mit Unrecht gewählt haben: und beide Fächer haben an ihnen, wenn nicht sehr glückliche Umstände dazu kommen, selten mehr als mittelmäßige Subjekte.

Von dem Schauspieler fordert man endlich Welt, das heißt Bekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen des Gesellschaftlichen, mit dem Charakter der Menschenklassen überhaupt und vieler Individuen insbesondere: nicht Einseitigkeit des hier und da Konventionellen, sondern allgemeine Leichtigkeit eben so wohl das Analoge von allen Nationen aufzufassen, als ihren abstechenden Unterschied zu bezeichnen. Er muß ein Mann von entschieden feiner Lebensart seyn. Platner sagt, die beste Lebensart ist keine Lebensart haben. So paradox dieses klingt, so ausgemacht wahr ist es. Die wahre Lebensart ist, überall das Angenehme, Schickliche und Gefällige zu sehen, zu fassen und so viel möglich in seiner Individualität darzustellen. Um dieses zu können muß man kein Sklav der Formalitäten mehr seyn, sondern sie zu beherrschen wissen: um sie aber zu beherrschen, muß man kein Fremdling in denselben seyn. Dieses war ursprünglich die so berühmte griechische Urbanität, die selbst noch So=

krates bei Aspasien lernte, und durch welche sich Alcibiades als beider Schüler eine solche Allmacht in Griechenland erwarb. Es gehört allerdings viel Verstand, Geist und Leben dazu, auf diese Weise keine Lebensart zu haben. Ein guter Schauspieler muß diesem Bilde nahe kommen, wenn er auch kein vollendeter Alcibiades wird: und wir sehen wirklich, daß Männer von entschiedenem Werth in diesem Fache mehr oder weniger selbst solche Bilder sind. Diese Forderung ist stark; aber die Forderungen an einen guten Schauspieler sind auch überhaupt nicht geringe; sie steigen höher, so wie sein Werth und unsere Schätzung desselben wächst. Endlich wird vielleicht aus ihm, was Schiller von seinem Armenier im Geisterseher sagt: Alle Leidenschaften *) haben in seinem Gesichte gewühlt, und sind wieder verschwunden; die Zeit hat ihre Spuren wieder völlig geebnet und mit unerforschlicher Ruhe steht der vollendete Menschenkenner da. Diese Männer sind selten; aber die Nationen zählen auch ihre großen Schauspieler nicht zu Dutzenden.

Alles was ich bisher sagte, bezieht sich nur auf die persönlichen und scientifischen Eigenschaften, und ist nur als Vorbereitung zum Schauspieler anzusehen. Die Vorbereitung ist aber das Wichtigste in jeder Sache, da im-

*) Dieses ist der Sinn; die Schillerischen Ausdrücke sind mir nicht mehr gegenwärtig.

mer ihr glücklicher Erfolg selbst darauf beruht. Ich gehe nun zu dem Theater selbst über, und erlaube mir, nachdem ich meine Meinung gesagt habe, wie der Mann vor dem Schauspiele seyn müsse, auch noch einige Bemerkungen, wie er als Schauspieler auf dem Theater selbst seyn soll.

Das erste ist, daß er sich gut und in seinem Charakter ohne Uebertreibung kleide. Hierher gehört vorzüglich das Studium des Kostüms. Das Unbestimmte ist der Wahl und dem Geschmack des Schauspielers überlassen; aber alles was bestimmt ist, und das Kostüm ist es jederzeit, muß sich durchaus nach der Bestimmung richten. Es muß kein Ordensband getragen werden, wenn der Mann in seinen Verhältnissen gehörig angegeben ist, das der Kenner dieser Institute nicht in der Rubrike findet. Die ganze Quinquaillerie dieser Art kostet einige Dukaten; und auch diese müssen zweckmäßig angewendet werden. Es muß allemahl gefragt werden, ob dieser Mann diesen Orden wirklich tragen konnte, und welchen er eigentlich tragen mußte. Wenn der Dienst bestimmt ist, sind auch sogleich alle Abzeichen des Dienstes gegeben und das Auge desjenigen, dem die Nation bekannt ist, muß nicht durch auffallende Widersprüche im Aufzuge beleidiget werden. Jetzt ist das Publikum billig etwas strenger geworden: und wenn man ehmals den Achill im Frack tanzen sah, ohne sich sehr darüber zu ärgern, so

wird es jetzt schon mit Mißfallen bemerkt, wenn ein bestimmter Offizier eine falsche Kokarde oder eine falsche Degenquaste trägt. Das Kostüm abgerechnet, welches mehr Sache des Direktoriums ist, dessen Verfehlung aber doch immer dem Schauspieler nicht zur Ehre gereicht, weil er sich darum bekümmern soll, zeigt sich schon in der Kleidung der feine Geschmack der Schauspieler zu ihrem Vortheil. Man kann von ihnen erwarten und verlangen, daß an ihnen alles schön und geschmackvoll sey, wo es der Charakter ihrer Rolle erlaubt; weil die Gesellschaft zur Vorbereitung auf das Wesentlichere sogleich schon eine ästhetische Erscheinung machen muß. Grotesken, welche in Figur und Spiel die Grenzen der Karrikatur halten, gefallen uns zwar auch: aber sie haben ihr Mißliches und die Veredlung unsers Geschmacks erlaubt nicht, daß sie zur platten Buffonnerie des Jack Pudding herabsinken. Den Weibern des Theaters gesteht man in der Regel mit Recht immer etwas mehr Freiheit des Anzugs zu, als den Weibern, welche wenigstens nicht Schauspielerinnen seyn sollen. Man darf bekennen, daß in dem Artikel der Anständigkeit unsere Damen von der Bühne in ihrer Kleidung noch sittlich genug sind, und in dieser Rücksicht zuweilen fast den Vorzug vor unsern Damen außer der Bühne verdienen. Die Mode der entblößten Busen hat seit einigen Jahren schnell genug die Ronde von Paris nach Warschau und zurück gemacht.

Ohne eben den Moralisten zu machen kann ich nicht finden, daß der reine ästhetische Sinn durch eine Erscheinung gewinne, wo man von dem, was gezeigt wird, nur noch eine Spanne zum Allerheiligsten von Paphos hat. Es ist ein altes oft gesungenes Lied, wenn werden die Weiber endlich die wahren Reitze der Sittsamkeit verstehen lernen? Wenn die Kunst nackend bildet, so hat sie ihre großen löblichen Absichten als Kunst: wenn sie aber Gewänder giebt, so bekleidet sie gewiß nicht auf diese Weise, wenn ich mich in der wahren ästhetischen Darstellung nicht irre. Für Weiber vom Ballet ist ein solcher Aufzug noch zweckmäßig genug; denn er scheint der ganzen Figur mehr schwebende Elasticität zu geben: und der Begriff von wahrer Sittsamkeit fällt auch bei solchen Personen weg, den man sonst von dem Begriffe der schönen Weiblichkeit zu trennen nicht berechtiget ist. Die Balletmädchen abgerechnet, müssen sich also auch die übrigen Schauspielerinnen sehr hüten, sich hierin zu viel Freiheit zu nehmen. Weder ihr eigener, noch der Charakter ihrer Rolle gewinnt: doch ihr eigener kommt dabei nicht weiter in Anschlag, als in sofern er Einfluß auf ihre öffentliche Erscheinung hat; welches freilich mittelbar fast immer ist. Die Aesthetik der Kleidung bei den Schauspielerinnen ist ein Artikel, in welchem das Theaterwesen in unsern Gegenden noch ziemlich zurück ist. Es giebt einige vortheilhafte Ausnahmen; aber im Ganzen

wird der Anzug bei weitem noch nicht mit der leichten Grazie behandelt, wie er sollte. Weder in Berlin noch in Dresden kleiden sich die Weiber des Theaters so angenehm, als in den nördlichen Ländern, zum Beispiel in Warschau und Riga. Es ist immer noch so viel hartes und ungeschmeidiges in ihren Figuren, daß selbst eine Grazie ihre Anmuth zu verlieren scheint. Wie sie diese leichte Grazie haben und erhalten können, weiß ich freilich nicht; aber die Forderung ist gerecht, sie sollen sie haben; denn sie ist eine der ersten Bedingungen ihrer Kunst. Gegen den Anzug der Männer ist bei weitem nicht so viel zu erinnern: doch über diesen dürfen vielleicht nur die Damen richten. Ein vorzüglicher Punkt, den man vielleicht noch mit zum Anzuge rechnen darf, ist die Schminke. Niemand wird die Nothwendigkeit der Schminke auf dem Theater läugnen. Sie ist ein herrlicher doppelter Ersatz für die Masken der Alten. Daß sie es nicht zu sehr auf Kosten des eigentlichen Gesichts werde, dafür mögen durch die Wahl der Ingredienzen diejenigen selbst sorgen, welche sie brauchen müssen. Im Schminken zeigt der Schauspieler keinen geringen Grad von Beurtheilung. Nach meiner Meinung wird diese wichtige Sache auf unsern Theatern ungewöhnlich vernachlässiget. Ich erinnere mich im Englischen ein ziemlich starkes Buch unter dem Titel The art of painting for players gesehen zu haben, und Kenner versicherten

mich, daß es für Schauspieler klassisch sei. Es ist schon alt und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts geschrieben. Jeder Schauspieler wird selbst die Wichtigkeit dieses Punktes einsehen und zugestehen; aber es scheint nicht, daß man nur die gewöhnliche Aufmerksamkeit darauf verwende. Selten hat ein Gesicht eine so glühende Farbe, daß es auf dem Theater nicht noch Erhöhung durch Schminke nöthig hätte, da die Entfernung des Standpunktes und der Glanz der Lichter, die Wirkung des natürlichen Kolorits sehr schwächen. Männer so wohl als Weiber sind in diesem Falle, wenn man auch noch gar nicht von der Charaktermahlerei des Gesichts spricht. Aber es ist ein großer Unterschied ob sich eine Dame schminkt zum Ball oder zur Kour bei dem Könige Stanislaus Poniatowsky *); oder ob sie mit ihrem Gesicht die Toilette für die Bühne macht. Dort kann der Spiegel hinlänglich entscheiden, wie stark oder schwach das Gemählde seyn müsse; hier ist durch die Perspektive nöthig den gehörigen Grad zu bestimmen. Schon die Nachlässigkeit im Auftragen ist kaum zu verzeihen. Die meisten werfen ei-

*) Es zeigte sich selten eine Dame ungeschminkt in seiner Gegenwart. Vous étes bien pale, Madame; Vous ferés bien de mettre du rouge! sagte er einst zu einer Dame, die er nur von ungefähr ohne Schminke an einem öffentlichen Orte sah.

nen Klecks auf den Backenknochen, ohne sich weiter die Mühe zu geben, die Farbe gehörig zu verwaschen und das natürliche Kolorit mit dem Gemählde sanft zusammen laufen zu lassen. Daraus entsteht der grellste Anblick, der dem Auge der Natur nicht anders als unangenehm seyn kann. Oft liegt die fremde Farbe so isoliert auf dem Gesichte, daß das Ganze aussieht, wie die abgelebte Mode mit allen ihren Sünden. Ich appelliere an das Gefühl eines jeden, welche ästhetische Wirkung dieses thun kann. Geschminkt müssen die Schauspieler seyn; aber nur diejenigen schminken sich gut, von denen man nicht sieht, ob sie sich geschminkt haben. Wenn man aber gleich bei dem Eintritt in das Parterre oder in die entferntesten Logen die übertünchten Figuren schimmern sieht, so gehört schon Ueberwindung dazu dieser verdorbenen Mahlerei seine Aufmerksamkeit zu schenken. Man hält es für ein sehr kleines theatralisches Verdienst, wenn man sagt, er schminkt sich gut. Es ist wahr, es ist kein großes; aber es ist doch eines der ersten, gleich bei dem ersten Anblick den richtigen Sinn des Zuschauers nicht zu beleidigen. Um dieses zu studieren sollte jeder Schauspieler sich zuweilen in dieser Absicht in das Parterre oder in entfernte Logen stellen, wo er sehen könnte, welche vortheilhafte oder widrige Wirkung diese oder jede Art sich zu mahlen mache, um für sich seine Maßregeln darnach zu nehmen. Die Schminke der Damen von der

Bühne kann freilich nicht so sparsam aufgetragen und so fein verarbeitet werden, wie sie eine Modesünderin auftuscht, die noch den spähenden Blick ihres Liebhabers täuschen will: aber sie darf doch nicht in grellem Abstich einen Theil des Antlitzes wie ein Brachfeld liegen lassen, und den andern lothweise in glühende Blüthe setzen. Der richtige Grad und die vortheilhafteste Mischung ist leicht zu finden, wenn man sich nur die Mühe geben will die Entfernung zu Rathe zu ziehen, und nach ihr und dem Lichte, in welches man gestellt wird die Wirkung zu messen, welche man haben will.

Sodann wird vor allen Dingen gefordert, daß der Schauspieler seine Rolle gut memoriert habe, so daß er in der Verlegenheit des Sinnes und der Worte nicht den Geist verfehle. Es ist eine fast nothwendige Folge, daß dieses geschehe, wenn nicht gut gelernt worden ist; und der Schauspieler giebt in diesem Falle seine Rolle fast ohne alle Bedeutung, wie ein Automat. Wie will er den Ausdruck des Ganzen und alle Schattierungen der einzelnen Züge lebendig darstellen, wenn er ängstlich sein Ohr auf die Stimme des Nothhelfers spitzt, nach den Perioden fragmentenweise hascht und sie so den Zuschauern vortranchiert? Er verliert, wenn auch nicht den Sinn, doch das Gewicht desselben im Zusammenhange; er setzt den Ton entweder gar nicht oder falsch und erscheint wie ein Katechismusschüler, dem sein Nachbar bei dem Erz-

men die siebente Bitte ins Ohr flüstert. Um gut zu sprechen, muß man wissen, was man sprechen will. Einige komische Rollen leiden durch die Gegenwart des Geistes, das Gesten= und Mienenspiel und einige charakteristische Lückenbüßer des Schauspielers, vielleicht einen nicht unangenehmen Aufenthalt: aber die Fälle sind selten; und eine ernsthafte Stelle oder auch eine komische, die durchaus im Fluß gesprochen werden muß, verliert allemahl viel durch Gedächtnißfehler, und wenn der Schauspieler noch so routiniert wäre. Es ist schwerlich möglich, erst vom Souffleur den Sinn zu haschen und ihn sogleich mit allem Charakter wieder zu geben. Es entstehet daraus für die nahe am Theater Stehenden und Sitzenden eine andere große Unannehmlichkeit, daß sie den Souffleur vorher und fast eben so stark hören, als den Schauspieler selbst. Ganz entfernt wird der Mann dieses unterirdischen Orakels nun wohl nicht werden; aber das ist doch traurig, daß er noch in so vielen Stücken uns immer die Hauptrolle macht, und das halbe Publikum eben nicht zur Empfehlung der Gesellschaft mit seiner hülfreichen Stimme übertoset. Der Nahme deutet hinlänglich sein Amt an; und je weniger er es zu verwalten nöthig hat, desto besser. Il ne faut qu'un souffle; mais chés nous c'est un bruit, qui donne un soufflet à la piece. Die üble Gewohnheit ist so stark, daß sie selbst den Schauspieler, der wirklich fertig

memoriert hat, in seiner Arbeit hindern muß. Welcher Genuß aber für die Nahestehenden, wenn der Schauspieler, wie wohl zuweilen der Fall ist, fast eben so ungesalzen nachspricht, was ihm der Souffleur, nicht vorgehaucht, sondern mit voller Lunge vorgeblasen hat. Daß es dem Schauspieler manchmal schwer werden muß, eine Rolle zu memorieren, die nicht nach seinem Geschmacke oder wider seine Empfindung, oder wohl gar ohne allen Dichterwerth, trocken und im eigentlichen Verstande nur zusammengesetzt ist, daran ist kein Zweifel; auch das Auswendiglernen einer wirklich guten Rolle wird nicht leicht seyn: aber es wird ja niemand sagen, daß es überhaupt leicht sei Schauspieler zu seyn. Die gute Rolle muß unter den Händen eines braven Künstlers nichts verlieren, und die schlechte muß gewinnen.

Ich komme zu dem Wesentlichen der Kunst, zum Vortrage und der Handlung selbst. Dieses ist so sehr das Heiligthum Thaliens, daß eine Laie billig nur schüchtern seine Wünsche und seine bescheidene Meinung zu äußern wagt. Aus dem, was ich bisher gesagt habe, wird man schließen können, daß meine Erwartungen zwar nicht übertrieben, aber doch auch nicht geringe sind. Wir haben darüber schon manche Belehrungen und Systeme, daß jede Erörterung überflüßig seyn dürfte. Mir scheint es ziemlich gewiß zu seyn, daß derjenige, dessen Seele das Schöne, Wahre, Große und Gute nicht überall fin-

den und empfinden kann, hier durch Belehrung wenig gewinnen wird, und daß derjenige, der durch die glückliche Stimmung der Natur alles dieses lebendig zu fassen im Stande ist, derselben ohne großen Verlust entbehret. Damit spreche ich nicht wider solche Theorien und Grundsätze. Sie sind zum wissenschaftlichen Studium und der wahren Kritik zweifelhaft scheinender Fälle sehr nützlich; müssen aber doch erst aus jener Stimmung der Natur genommen seyn, und werden ohne sie so wenig einen Schauspieler schaffen als des Aristoteles Poetik einen Dichter. Bilden können sie ihn, oder vielmehr nur warnen, wo er irre gehen möchte, welches aber bei einem Mann mit den Eigenschaften, die ich in dem Schauspieler billig voraus gesetzt habe, nicht so oft zu befürchten ist. Lebendige Beispiele so wohl des Vortrefflichen als des Schlechten thun hier wie überall mehr, als ganze Rollen todter Regeln. Wenn die Schauspieler im Stande sind den wahren Sinn ihrer Rollen im Ganzen und Einzelnen richtig einzusehen und zu fühlen, so wird ihnen unter den gegebenen Bedingungen der wahre Ausdruck niemals fehlen. Das Komische wird vergnügen, das Angenehme wird gefallen, das Pathetische wird rühren, das Erhabene wird erheben, das Starke wird erschüttern. Ist bei dem Schauspieler dieses nicht, so mag er zwei Olympiaden den Geist zu haschen suchen; er wird für ihn immer ein Proteus seyn und das ganze Werk

wird böotisch bleiben. Nur richtiger Takt für Wahrheit und feines Gefühl für Humanität und alles darauf Bezogene, welches von der Natur geschenkt, durch Kenntnisse genährt und durch den Umgang mit der Welt bestimmt und befestiget wird macht den guter Schauspieler im ersten Augenblick. Seine erste Rolle wird sogleich besser seyn, als die Arbeit des Schächers, der schon hundert Paar Sohlen auf der Bühne durchgelaufen hat. Daher ist die Erfahrung nicht selten, daß eine Privatgesellschaft von Personen, die bloß zu ihrem eigenen Vergnügen Stücke für sich selbst versuchen, es sogleich weit besser machten, als lange geübte alte Zöglinge Thaliens. Die Ursache ist, solche Personen, von denen man richtiges Gefühl voraussetzt, haben in den meisten Rücksichten alle mehr Kenntnisse und Bildung, als die meisten wirklichen Schauspieler vermöge ihrer Verhältnisse haben können. Wenn Schröder also der erste Schauspieler unserer Nation ist oder wenigstens war, so ist er unstreitig seinen Kredit auf dem Theater, nach seinen Naturgaben, mehr seiner erhöhteren Bildung, seiner tieferen Menschenkenntniß und seiner leichtern Empfänglichkeit für alles Wahre, Wichtige, und Schickliche schuldig, als allen Regeln der Kunst. Diese Regeln sind vortrefflich zu entscheiden, warum etwas geschehen oder nicht geschehen soll; aber sie bewirken selten, daß es geschehe. Die Kunst geht meistens vor den Regeln her; und ein Künstler, der im-

mer nur nach Regeln arbeitet, ist selten ein großer Künstler: deswegen wird er doch nicht wider die Regeln arbeiten.

Es wird dem Schauspieler von Kenntnissen und richtiger Empfindung nicht schwer werden, sich in den Geist einer richtig gezeichneten schönen Rolle hinein zu setzen, wo alles konsequent motiviert ist: aber sehr schwer wird es ihm werden, wenn die Rolle dieses nicht ist, wenn der Charakter in sich selbst nicht folgerecht und ohne Haltung, oder geringfügig und ganz gemein ist. Hier ist der brave Schauspieler eben so sehr zu bedauern, der in das bunte Machwerk des Dichters, welches nur nach Horazens adsuitur pannus zusammen gesetzt zu seyn scheint, schöne Uebereinstimmung bringen soll; als der Dichter zu bedauern ist, dessen gute Arbeit unter die seelenlose Behandlung eines ungesalzenen Bretertreters fällt, der durch Unwissenheit und Gefühllosigkeit jede wahre Schönheit mehr als kombabisiert.

Unstreitig ist die erste große Künstlerpflicht des Schauspielers, daß er seine ganze Rolle studiert, das heißt, ihren Grund in der Individualität des dargestellten Subjekts und in den Verhältnissen mit den übrigen Charaktern zur nähern Bestimmung desselben anschaulich fasse. Dazu gehört meistens eine Uebersicht des Stücks selbst: denn sehr wenige geringe Nebenrollen ausgenommen, sind die Charaktere alle verflochten, und müssen

durch einander erklärt und näher bestimmt werden. Dieses Studium muß dem Künstler keine Arbeit sondern Vergnügen seyn; ein eben so großes Vergnügen seyn, als es die gute Darstellung dem Zuschauer ist. Freilich findet vielleicht der Schauspieler in dem Lauf dieses Studiums manche Sünden des Dichters auf: aber eben dieses schärft seine Kritik und giebt ihm desto mehr Werth, wenn er durch seine zauberische Geschicklichkeit diese Sünden bedecken kann. Wir haben sehr wenig Dichter, deren Charaktere durchaus ohne Ausnahme richtig gezeichnet wären. Iffland und Lessing, Schiller und bei aller seiner übrigen Unregelmäßigkeit Shakespear sind vielleicht in dieser Rücksicht die besten Muster. Es giebt zwar noch mehrere richtige Zeichner, die aber als Dichter zurück bleiben. Iffland leistet vielleicht mehr den Forderungen als großer Schauspieler Genüge, Lessing als großer Kritiker; aber beide als wahre Dichter. Auch einige Franzosen haben auf dieses Verdienst Anspruch. Kotzebue, der ein Lieblingsmann des größten Theils unsers Publikums ist und es in mancher Rücksicht sehr verdient, entspricht dieser Forderung der Kritik nicht. Denn fast kein einziger seiner Hauptcharaktere hat durchaus psychologische Richtigkeit und gehörige Haltung; selbst nicht der vollendetste, nehmlich der des Unbekannten in Menschenhaß und Reue. Und doch sieht man die meisten seiner Stücke troz der Kritik mit mehr Vergnügen als andere,

denen man das Verdienst einer richtigen Zeichnung der Charaktere vielleicht nicht absprechen kann, wo aber alles nur kalte Zeichnung ohne einen einzigen Hauch des Genies ist. Er hat die Gabe des schönen Dialogs, des lebhaften Witzes, zuweilen der treffenden Satyre, und seine einzelnen Züge sind voll von Menschenkenntniß und feiner Charakteristik, so daß man eine kleine Inkonsequenz im Ganzen manchmal kaum gewahr wird. Er ist einer von den Schriftstellern, von welchen man behaupten darf, sie würden mehr geschrieben haben, wenn sie weniger geschrieben hätten; wenn sie das, was ihren eigenthümlichen Werth macht, zur Vollendung einzelner Werke konzentrieren wollten. Doch möchte ich glauben, daß das Studium und die Erlernung einer Kotzebueschen Rolle, troz den kleinen pathologischen Widersprüchen in denselben, dem Schauspieler weniger Mühe macht, als einer andern, die weiter keinen Fehler hat, als daß sie in ihrer Einförmigkeit nichts wichtiges für die Menschheit giebt.

Hat der Schauspieler seine Rolle gut gefaßt, so giebt er sie gewiß, wenn sich in ihm die Forderungen vereinigen, die wir schon festgesetzt haben, mit Richtigkeit und Ausdruck, zum Vergnügen derer die ihn sehen und hören. Wenn er dabei alle die kleinen Regeln des Vortrags noch nöthig hat, so ist es ein sicherer Beweis, daß er sie noch nicht gehörig gefaßt hat. Wenn der Schau-

spieler Fehler in der Deklamation macht, so rührt das nicht daher, weil er nicht deklamieren kann, sondern weil er nicht in den Sinn und den Geist des Charakters oder nur der Stelle eingedrungen ist. Naturstimmung und Aufmerksamkeit in der Welt lehrt ihn Pathognomik genug, um den Hauptausdruck der Leidenschaften zu fassen und selbst ihre Nüanzen unterscheiden zu lernen. Oder vielmehr sein eigenes Wesen, als Magazin aller menschlicher Zustände, drückt sie ohne Regel doch richtig aus den ursprünglichen Typographie der Natur ab. Erfahrung bildet nur aus, was die Seele selbst geschaffen hat.

Wir verlangen von dem Schauspieler nicht nur, daß er uns die Natur wahr und treu darstelle, sondern daß er uns auch niemals die edle Natur darstelle. Es ist hier nicht der Ort die Frage zu entscheiden, ob die Natur veredelt werden könne. Gewiß ist es, daß ihre Erscheinungen in anscheinend gleichen Lagen sehr verschieden sind. Der Künstler soll die Natur nicht bessern, sondern er soll nur immer das Beste aus ihr nehmen, es mit Klugheit ordnen und es so in ein harmonisches Spiel bringen. Dieses alles kann mit Leichtigkeit geschehen, ohne daß man sich einen Schritt von der Natur entferne. Das Direktorium wird jederzeit wohl thun, oder vielmehr es ist seine eigentlichste Pflicht, bei der Anordnung des gröbern Mechanismus immer Nettigkeit und Geschmack mit Wahrheit zu verbinden. Gemeine Leute auf

dem Theater müssen freilich nur gemeine Leute seyn und müssen sprechen und handeln, wie sie; aber doch nicht so ganz ohne allen Rest von Feinheit, wie der gewöhnliche Schlag von Fischweibern auf der Sachsenhäuser Brücke. Handwerker und Landleute müssen Handwerker und Landleute seyn, aber in ihrer edelsten Form; ihr Anstand sey die gute Einfalt, nicht die Rohheit und Grobheit ihres Standes; ihre Geschäfte so, wie man sie bei ihrer wirklichen Erblickung angenehm finden und loben würde. Es ist nichts angenehmes, ihre Instrumente so voll Schmutz auf dem Theater zu erblicken, als sie im Regenwetter vielleicht in der kothigsten Grabenarbeit aussehen. Es macht mit dem übrigen Aufzug einen zu grellen Abstich, und es muß alles in Harmonie gesetzt werden. Das häßliche kann man vertragen; es wird weiter nichts als Haß erzeugt; und auch dieses ist Absicht: aber nicht das Ekelhafte; es kann nie die Absicht seyn, anhaltenden Ekel zu erregen. Dichter und Schauspieler sollten sich dieser Forderung immer erinnern: der Dichter müßte denn die Sache mit so vieler Feinheit im Vorbeigehn zu behandeln wissen, wie Shakespear in einigen Scenen.

Zum Ausdruck jeder Leidenschaft ist es wohl am besten, die Leidenschaft in einem ziemlichen Grade selbst zu haben. Wo das Wesen ist, zeigt sich der Schatten gewiß richtig, wenn dem Sehnerven nicht falsche optische Gläser vorgeworfen werden. Wenn der Schauspieler sei-

nes Takts gewiß ist, mag er sich selbst der Leidenschaft zur Herrschaft hingeben: sonst aber wagt er, wenn er gleich auch vielleicht durchaus individuelle Wahrheit giebt, doch mehr von der Leidenschaft zu zeigen, als zu dem Zweck der Bühne gehört. Mitleid, Haß, Abscheu und Verachtung mag immer erregt werden; aber nicht Scham und Ekel: sie sind der unerträglichste niedrigste Zustand, in welchem sich der Mensch befinden kann. Die wahrhaft moralisch angenehmen Gefühle darf er so hoch treiben, als es ihm möglich ist. Auch die vermischten, wie Haß, Abscheu u. s. w., leiden einen höhern Grad; denn wir fühlen dabei durch die dunkle Vergleichung unsern eigenen Werth: aber rein unangenehme, wie Scham und Ekel, müssen mit der größten Behutsamkeit behandelt und so viel als möglich geschont werden. Transitorisch aber schnell wie ein Wetterleuchten dürfen sie wohl berührt werden, und haben sodann ihren moralischen Nutzen, wenn nur das Gefühl durch das Folgende sogleich wieder gehoben wird und Ersatz erhält. Es ist hier wie in einem wohl berechneten pädagogischen Unterricht oder jedem Unterricht überhaupt, daß man die Humanität zärtlich behandle.

Der Schauspieler erreicht nur dadurch ganz seinen Zweck, daß er das in jeder Darstellung wird, was der Dichter aus seinem Charakter machen wollte. Mit Recht glaubt also Iffland, daß das Edle nur von edlen Seelen ganz edel ausgedrückt werden könne. Wo also Größe,

Erhabenheit und Stärke gegeben werden sollen, darf der Schauspieler in keiner Rücksicht in seiner Erscheinung ein Schwächling oder Weichling seyn. Hier thut vielleicht das Physische mehr als das Scientifische. Auf dem Theater lassen wir uns nicht überreden, daß eine winzige Figur und eine kleine Stimme einem Helden gehöre, wenn uns auch wirklich die Geschichte dafür bürgte. Wir gehen nach der Analogie unserer Vorstellungen; und diese giebt in Zwergen keine Größe, und in Kastraten keine Stärke. Ganz richtig sagte man, der Schauspieler ist der Rolle nicht gewachsen, weder seine physischen noch seine moralischen Kräfte reichen zu einer solchen Höhe: er bleibt zurück, und läßt den Charakter, der auf dem Felsen stehen sollte, an abgeschlagenen Steinen fallen. Jeder Schauspieler sollte hier seine Schultern vorher versuchen, und sich nicht an eine Last wagen, die er auf halbem Wege abwerfen muß. Verzeihlich ist das Unternehmen und sogar löblich; aber die beharrliche Hartnäckigkeit, durchaus den Frosch in der Fabel zu machen, quält nicht selten das Publikum und schadet noch mehr dem kühnen Manne selbst.

Iffland spricht an irgend einem Orte mit etwas Spott von der jetzigen Vorliebe zu großen und starken Stellen, daß man jetzt nur gepackt seyn wolle. Unstreitig hat der Mann, der weiter nichts liefert, als daß er uns vielleicht einmahl packt, keinen entschiedenen Werth;

aber der Mann hat noch weniger einen entschiedenen Werth, der uns niemals packt. Der Ausdruck ist nicht fein, aber doch wahr und also passend genug. Nicht alle Menschen sind so sanft und gefühlvoll, daß sie das leichte Spiel der Empfindungen in die Länge angenehm beschäftigte; und doch sind sie nicht gefühllose oder gar böse Menschen. Diese Menschen, deren physische und moralische Beschaffenheit vielleicht aus den Händen des Schöpfers so kam, oder auf dem Amboß der Welt geschlagen und gehärtet worden ist, weinen selten eine Thräne, loben und tadeln selten, und stehen im eigentlichen Verstande als Zuschauer da. Diese Menschen sollen doch auch gerührt, und müssen also gepackt werden. Es ist das wahre Kriterion des Genies, wenn er seinen Mann packen kann: deßwegen ist in dem Genie noch keine Vollendung. Die Stellen, welche einen solchen harten, aber guten und nicht rohen Mann erschüttern, ihm die Hitze durch das Rückenmark in den Nacken und die Glut in die Augenlieder treiben, sind wohl entschieden die besten. Das geschieht nicht durch ampullas et sesquipedalia verba; sondern im Gegentheil durch Einfachheit der Wahrheit, die die Empfindung mit eben so einfachen Worten allmächtig wecken und halten kann.

Was ist leichter als Schillers: Auch die Todten sollen leben: — Allen Sündern soll vergeben, und die Hölle nicht mehr seyn? Und der verdient kaum Verge-

bung der Sünden, der die Strophe niemals mit glühender Andacht mit singen konnte. Nicht so moralisch, aber noch größer, von schrecklicher Größe ist das noch einfachere des Shakespear: Er hat keine Kinder! im Makbeth. Kann man gewöhnlichere Worte von furchtbarerer Größe haben? Makduff floh vor dem Tyrannen. Der Tyrann kochte Wuth und Rache, zerstörte seine Schlösser, tödtete seine Leute, mordete sein Weib, erwürgte seine Kinder. Der Bothe kam. Dort stand der Mann, der Soldat, der Patriot, der Gatte, der Vater. Die Bothschaft machte den Helden verstummen: die Söhne des ermordeten Königs und ihre Freunde fordern ihn nun mit eben diesem Grunde zur Theilnahme an der blutigen Rache auf. Unter der ganzen unaussprechlichen Last seiner Gefühle sagte er mit schrecklicher Ruhe weiter nichts als: Er hat keine Kinder. Hat je ein Dichter ihm so vorgemahlt oder nachgezeichnet? Wer dort noch eine Erklärung braucht, für den hat Shakespear nicht geschrieben. So kann der Tyrann nicht bestraft werden, wie er beleidigt hat. Nur Shakespear konnte diesen furchtbaren Gedanken so fassen und so geben. Mir goß er Feuer durch die Gebeine, als ich ihn das erste Mahl in seiner Verbindung las. Nicht Makbeth sondern Makduff ist von dieser Stelle an die Hauptrolle des Stücks: und es gehört mehr als Schule dazu, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Es entsteht hier aber keine kleine Schwierigkeit. Wenn wir sagen, daß das Edle und Große nur durch Edles und Großes in der Individualität des Schauspielers selbst ausgedrückt werden kann; so scheint daraus zu folgen, daß das Niedrige, Schlechte und Verabscheuungswürdige nur durch ähnliche Eigenschaften in dem Schauspieler am besten dargestellt werden könne: und wir wollen und dürfen doch keinem Schauspieler erlauben, weder als Schauspieler noch viel weniger als Mensch schlecht zu seyn. Auch sind nicht wenig Beispiele in der Theatergeschichte, daß Männer, die als vortreffliche Darsteller der boshaftesten häßlichsten Rollen bekannt waren, den rechtschaffensten und zuweilen den liebenwürdigsten Charakter ihrer eigenen Personalität behauptet haben. Das Räthsel löset sich, wenn wir annehmen, daß dergleichen Männer bei ihrer Rechtschaffenheit durch ihre Weltkenntniß mit ihrer Philantropie im Allgemeinen doch eine gewisse Morosität oder moralischen Unwillen gegen alle Schurkereyen in der Welt sich erwarben, daß die Erfahrungen, wo sie Gegenstände oder Zeugen des Betrugs, der Kabale, der Unterdrückung und Bosheit wurden, ihre Bilder so lebhaft in der Seele ließen, daß sie bei jeder Gelegenheit mit einem ärgerlichen Wohlgefallen wieder hervortreten. Das Böse ist immer mit Aerger und Ingrimm verbunden; selbst dem Bösewicht ist es peinlich, daß er nicht zugleich seine Schurkenabsichten er=

reichen und doch auch ein ehrlicher Mann seyn kann. Alles Böse geschieht also mit widerlicher Anstrengung, weil es wider die Natur geschieht. Bei dem Schauspieler erzeugt es nebst dem stillen Verdrusse, der eben die Erscheinung der Bosheit vermehrt, ein Wohlgefallen, daß er diese Bosheit der Menschen, die er mit Recht für sehr groß und ausgebreitet hält, so ganz durchschauen kann. Daraus entsteht die Richtigkeit der Darstellung ohne eigentliche Analogie der Gesinnungen. Die Erfahrung hat die ursprüngliche Humanität mit einer ziemlichen Dose Misanthropie vermischt. Die Misanthropen sind im Allgemeinen fast immer Leute von übrigens guten Grundsätzen, und werden bloß deßwegen das was sie sind, weil ihre Art zu denken, zu fühlen und zu handeln, die sie für gut halten, mit der gewöhnlichen schlechten Weise der Welt zu grell absticht. Timon war kein Bösewicht, selbst in Shakespears Gemählde von ihm ist nichts ursprünglich bösartiges in seiner Natur; er würde aber vermuthlich in seinem Paroxismus den Bösewicht sehr gut vorgestellt haben.

Da alle Menschen von Natur gut sind, wenn sie keine Veranlassung haben böse zu seyn, so ist es leicht, daß jeder nicht ganz verwahrlosete Mann als Schauspieler sich in das, was gut und edel ist, hineinsetze: wenigstens ist er in diesem Augenblicke gut, wo er Güte und moralischen Werth richtig ausdrückt, sollte er auch die näch-

ste Minute in seiner Individualität das Gegentheil seyn. Deßwegen kann aber nicht behauptet werden, daß der Schauspieler in dem Augenblick böse sey, in dem er die Bosheit häßlich schön darstellt: denn Bosheit ist wider die Natur, und nur ein innerlicher Ingrimm gegen dieselbe kann den rechtschaffenen Mann zum natürlichen Ausdruck ihrer Häßlichkeit bringen. Wenn es aber doch, wie ich auch nicht durchaus läugnen will, einen vollendeten Bösewicht geben sollte, den die Aehnlichkeit seines wahren Charakters zum unverbesserlichen Schauspieler in boshaften Rollen auf dem Theater machte, so ist dieser ein Ungeheuer, den man für sein Talent mit der Brandmarke bezahlen sollte; damit jedermann auf dreißig Schritte auf dessen Stirne lesen könnte: Hic niger est, um seine ganze Seele vor ihm auf Schildwache zu stellen.

Da die Theatergesellschaften unter fast eben so strenger Subordination stehen sollten, als das Kriegswesen, so kommt es vorzüglich auf Direktoren und Regisseurs an, was aus dem Institut gemacht werden soll. Wie ein guter General bald eine gute Armee, ein guter Rektor bald eine gute Schule bildet, so kann ein guter Direktor eben so wohl bald eine gute Gesellschaft für das Theater ziehen. Aber dazu gehört freilich in dem Direktor etwas mehr, als die gewöhnlichen Prinzipaleigenschaften, Einnahme und Ausgabe zu berechnen, die Subjekte rekrutenmäßig zu engagieren, korporalmäßig zu behandeln

und eben so zu verabschieden. Der Direktor muß seiner ganzen Gesellschaft Geist einzuhauchen verstehen; um dieses zu thun, muß er aber selbst Geist haben. Er muß, wenn auch nicht auf dem Brete, doch wenigstens in der Theorie der Kunst und dem damit verbundenen Wissenschaftlichen selbst ein Mann seyn, der Ansehen hat, und es nicht erst durch seine Stelle zu erhalten braucht. Er muß beurtheilen können, was wahre Humanität sey und was dieselbe befördert und hindert; und er muß selbst Rechtschaffenheit und wahre Aesthetik genug besitzen, um auch für achte Nationalbildung zur Unterdrückung des falschen Geschmacks eines fehlenden Publikums, wenn es nöthig ist, Aufopferungen zu machen. Das meiste, was ausgepocht wird, wenn nicht die Kabale pocht, verdient diese Züchtigung; aber bei weitem nicht alles verdient Beifall, was laut beklatscht wird.

Das wichtigste für die Direktoren ist wohl, daß sie das Talent ihrer Schauspieler für die verschiedenen Fächer gehörig zu würdigen wissen, um sie in ihrer eigentlichen Sphäre zu halten und darin gehörig zu üben. Am besten geschieht dieses, wenn sie jeden durch das Glück, welches er in diesem Fache mit Recht macht, selbst überzeugen, daß dieses Fach für ihn das beste sey. Viele Schauspieler haben den Ehrgeitz in vielen Fächern zugleich glänzen zu wollen; und haben dabei nicht bedacht, daß jede Münze nur unter ihrem Stempel gilt.

Es giebt zwar Beispiele, daß große Künstler sowohl im Tragischen als im Komischen sich auszeichneten; aber dieses ist eine Seltenheit: und der große Tragiker wird doch nie zu dem kleinen Komischen sich herabstimmen können: es muß immer das Edle in seinem Charakter das Herrschende seyn. Reineke spielte im Räuschchen noch zum Vergnügen und zur Befriedigung aller Kritiker; aber er würde gewiß nicht sehr erbaut haben, wenn er als Barbier Schnaps erschienen wäre, er hätte denn die Rolle ganz zur eckigsten Karikatur umprägen müssen, welches weder sein eigener noch der Charakter der Rolle vertragen hätte. Salome Schmahlheim, die als Salome Schmahlheim recht brav ist, muß nie die Königin im Hamlet seyn wollen. Das Publikum wird ärmlich bewirthet, wenn die Direktoren aus Armuth solche Königinnen erscheinen lassen müssen. Wenn eine Frau sich auch bis zur Würde einer Matrone erheben kann, so steigt sie deßwegen noch nicht bis zur Majestät. Und es ist kein peinlicheres Gefühl, als wenn der erwartete Ausdruck der Hohheit mit überspannter Kraft auf den Markt geworfen wird. Eine der vornehmsten Regeln für alle Schauspieler und Schauspielerinnen sollte seyn, ihre Kräfte nach dem Klimax der Rolle zu messen; damit sie wissen, wie sie sowohl mit der Stimme als mit dem Spiel auskommen können, und den Charakter nicht auf der Hälfte liegen lassen. Die Folge davon ist, ent-

weder sie sinken ruhig zurück, wo die ganze Kraft erst wirken sollte, und dieses ist immer noch erträglicher; oder sie springen in der Anstrengung über, wie man sich ausdrückt, der herausgezwungene Ton wird grell und pfeift; welches auf dem Theater bei dem Schauspieler noch unangenehmer ist, als wenn ein Sänger linksum in die Fistel steigt. Bei beiden ist der Uebergang entschiedene Kakophonie, und das Folgende nicht harmonisch. Komisch ist dieser Prozeß; und in dem Komischen thut er oft sehr gute Wirkung. Es ist uns lächerlich aber angenehm, in der Lebhaftigkeit die Kräfte bis zum Reißen über einer Kleinigkeit froh gespannt zu sehen: aber es ist uns höchst widrig, wenn sie in einer sehr ernsthaften Anstrengung, wo es den Werth eines großen Charakters gilt, nicht aushalten. Es ist mit Ekel vermischter Unmuth, wenn wir die Erscheinung sehen, und dabei die gerechte Forderung aus dem Charakter machen können, daß sie aushalten sollen. Auch wenn sie wirklich in dem Charakter fehlen, darf der Schauspieler nicht auf diese Weise überspringen, sondern muß nach der Bezeichnung in der Ermattung ruhen oder sinken, bis die Kräfte wieder steigen und halten können, wo sie sollen. Alles dieses liegt in der Rolle, und muß mit Aufmerksamkeit aus derselben herausgesucht werden.

Daß zur strengen kritischen Bildung des Schauspielers vorzüglich das genauere Studium der ausgezeichnet-

sten Rollen dienlich sey, leidet keinen Zweifel: und keine dieser Rollen wird in ihrer ganzen Tiefe, in ihrem Hauptcharakter mit allen Nüancen, ohne die Verflechtung der übrigen Personen, also mehr ohne Kenntniß und Beurtheilung des ganzen Stücks gefaßt. Daß bei unserm Gange des Theaters vorzüglich die wichtigsten Shakespearischen Personen dieser Mühe werth sind, ist schon oft erinnert worden, so wie man mit mancher Analyse der Arbeit der Schauspieler hat zu Hülfe kommen wollen. Shakespear ist in der That der Mann, an dem man oft irre wird und nicht weiß, ob man mehr loben oder tadeln, mehr zürnen oder bewundern soll. Seine Landsleute nannten ihn den Dichter der menschlichen Natur; und es ist vielleicht unter keiner Nation ein anderer, der durch sein schöpferisches Genie diese Benennung mehr verdiente. Wenn man in ihm eine Menge kalter Wortspiele findet, die zuweilen bis zur Zweideutigkeit herabsinken, so ist davon mehr die Schuld in dem Geschmack seines Zeitalters, von dem er sich nicht ganz los machen konnte und dem er in seinen Verhältnissen vielleicht wider seinen Willen sogar mit opfern mußte. Mich däucht, alles was wir in seinen Schriften bewundern, lernen und studieren, ist das Eigenthum Shakespears des Dichters: das übrige hat Shakespear der Schauspieler und Theaterdirektor dazu geworfen, damit die Unbestechlichkeit seines guten Geschmacks seiner Kasse

nicht üble Streiche spielte. Pope sagt in seiner Vorrede zu dessen Werken: There was never a poet who with so much thrash gave so much gold; und Pope ist gewiß der kompetenteste Mann darüber zu urtheilen. Daß die meisten Stücke Shakespears einer Reform bedürfen, um die Kritik des echten feinen Geschmacks zu halten, ist ohne Zweifel: mir ist aber kein Stück bekannt, das durch die häufigen Veränderungen wirklich gewonnen hätte, als nur Weißens Bearbeitung von Romeo und Julie. Schröders Hamlet ist nach meinem Gefühl wohl kaum eine Verbesserung zu nennen, und ich wollte wirklich lieber den Shakespear, so wie er ist, dafür nehmen. Die scharfsinnigste, geistreichste und beste Analyse über irgend ein Theaterstück, die ich kenne, ist von Göthe über den Hamlet im Wilhelm Meister. Die hierher gehörigen Stellen in dem Buche sind so voll tiefgeschöpfter feiner Bemerkungen über Dichtung überhaupt und Theaterdichtung insbesondere, daß ich anfänglich glaubte, des Verfassers ganze Absicht sey, eine Aesthetik über Schauspielkunst zu liefern. Ich sahe nachher bei der Fortsetzung meinen Irrthum; aber kann bis jetzt noch nicht bergen, daß mir diese Stellen in Rücksicht auf Humanität die wichtigsten in dem Werke zu seyn scheinen, und daß der Wunsch, eine Bearbeitung des Hamlet zu sehen, von einem Manne wie Göthe, nach den Ideen, die er dort angegeben hat, zu einem der lebhaftesten gewor-

den ist, den ich für die Litteratur habe. Unter unsern Nationalstücken liefern vielleicht Lessings Emilie, Schillers Trauerspiele und Klavigo den besten Stoff zum Charakterstudium für Schauspieler. Der deutsche Geist ist mit dem französischen zu heterogen, als daß wir uns mit den Meisterstücken dieser Nation aus ihrer goldenen Periode ganz vertragen könnten. Sie haben zwar weniger Sünden wider die Regel; aber ihre deklamatorische Korrektheit faßt bei weitem unsere Seele nicht so, wie die genialische Natur der uns näher verwandten Britten.

Es giebt Rollen, die zwar dadurch, daß sie beide entweder komisch oder tragisch sind, einen ähnlichen Geist zu athmen scheinen, aber durch ihre nähere Bestimmung vorzüglich der äußerlichen Personalität so sehr von einander getrennet sind, daß sie unmöglich der nehmliche Schauspieler mit Glück unternehmen wird, und wenn er auch sonst in seiner Kunst ein Proteus wäre. So wird der nehmliche Schauspieler schwerlich Figaro und Falstaf, oder den Schwätzer und den Amtmann Riem beide ganz gut machen, weil jeder Charakter eine eigene Personalität zu sehr abstechend von der andern hat. Der nehmliche Fall dürfte es im Tragischen mit Hamlet und Odoardo seyn.

Ob der komische oder tragische Schauspieler den Vorzug verdiene, ist eine Frage, deren lange Untersuchung von sehr geringem Nutzen seyn würde. Indessen

sey es mir doch erlaubt, nur mit einigen Worten zu bemerken, daß es mir scheint, der Komiker habe als Künstler den Vorzug, und der Tragiker als Mensch den größern Werth. Der Tragiker ist, was er ist, mehr durch Naturgeschenk: der Komiker dankt seine Vollkommenheit mehr dem unermüdeten Fleiß und dem Studium der Natur in allen ihren kleinen versteckten Falten. Der Tragiker kann die Natur nie zwingen; der Komiker kann sich zuweilen ihr zum Trotz in manche Fächer hineinarbeiten, wovon die Ursache mehr in dem Wesen und der Verschiedenheit beider Darstellungen liegt.

Es ist eine fast allgemeine Bemerkung, daß das weibliche Personale bei den meisten Gesellschaften nicht so gut besetzt ist, als das männliche. Die Ursache liegt wohl in einigen Vorurtheilen, die über das Theaterleben und manchmahl nicht ganz ohne Veranlassung unter uns noch herrschen. Leute aus der ganz niedrigen Volksklasse, sowohl Männer als Weiber, sind nicht für das Theater geschickt: wenigstens sind die Ausnahmen höchst selten, daß Subjekte daraus durch ganz besondere Umstände sich geschickt machten. Das Theater erfordert Bildung, und zwar mehr als gewöhnliche Bildung: und mancher, der mit dem Kompendium unter dem Arme aristarchisch oder vielmehr zoilisch über Vorstellung aburthelt, würde, wenn er selbst erscheinen sollte, noch einige Zeit Statist seyn müssen. Frauenzimmer, welche

diesen Grad der Bildung und der Kenntnisse vereint mit den persönlichen Eigenschaften besitzen, die zu dieser Lebensart gehören, tragen billig Bedenken, sich auf diese Syrten zu wagen. Wenn nicht hier und da ungewöhnlicher Enthusiasmus oder eine durchkreuzte Leidenschaft ein gutes weibliches Subjekt dahin brächte, würden die Theater noch ärmer seyn. Vom Theater ist selten für die Weiber eine andere Ausflucht. Das sollte nicht seyn; aber es ist. Ein Mann setzt sich eher über eine Menge Dinge hinweg, als ein Weib es thun darf. Gefällt einem Manne das Theater nicht mehr, so wirft er sich, freilich auch mit einiger Schwierigkeit, aber doch oft glücklich wieder in irgend ein anderes Fach des menschlichen Lebens, wozu ihn Neigung, Geschmack, Geschicklichkeit oder Verhältnisse bestimmen können. Einer Frau, die sich dem Theater gewidmet hat, bleibt selten eine andere bessere Ausflucht. In das kleine Leben zu treten, leidet der Geist nicht, der sich ihrer auf dem Theater bemächtiget hat. Jede Schauspielerin ist doch wenigstens eine Qvasidame; und es gehört schon etwas Vermögen dazu, dieses außer dem Theater ohne andere Hülfsmittel zu seyn. Man hat zwar Beispiele, daß Mädchen vom Theater recht gute Parthieen machten; aber sie sind selten: und es ist meistens noch in eben der Periode, wo die Gesellschaft vielleicht mehr an ihr verliert, als der Eheherr gewinnt.

Mich wundert es, daß noch kein Direktor mit wahrem Gehalt im Kopf und in der Börse auf den Einfall gekommen ist, ein Erziehungsinstitut für seinen Endzweck zu errichten. Er würde Kinder genug finden, die es in ihren Verhältnissen für ein Glück zu halten Ursache hätten, in seine Disciplin zu treten. Und der Erfolg würde wahrscheinlich seinen und des Publikums guten Erwartungen entsprechen. Die Kinder der Schauspieler werden zwar meistens von Jugend auf von ihren Aeltern zu dem Fache gebildet und früh genug von den Direktoren selbst mit auf das Theater gezogen; und mancher Direktor schont wohl zuweilen die Alten um die Jungen nicht zu verlieren. Aber es ist doch nicht geradezu anzunehmen, daß die Kinder eines guten Schauspielers auch entschiedene Anlage zu diesem Studium haben. Der König Stanislaus Poniatowsky, der durchaus ein besserer Aesthetiker als König war, hatte ein ähnliches Erziehungsinstitut für die Oper und das Nationaltheater in Warschau, in welches er versprechende Zöglinge beiderlei Geschlechts aus Litthauen von seinen Gütern nahm und ihnen in den nöthigen Kenntnissen Unterricht geben ließ. Das Unternehmen versprach einen sehr glücklichen Fortgang. Es wurden recht brave Leute gebildet. Wir haben selbst Madam Campi gehört, die, wie man mich in Polen versichert hat, aus diesem Institute seyn soll: und die Nationalschauspieler gaben un-

ter der Anführung des Herrn Boguslawsky an Richtigkeit der Darstellung und wahrer Kritik den besten deutschen Bühnen sehr wenig nach. Die große Katastrophe hat auch diesen kleinen Altar der Grazien mit zertrümmert.

Eine oft gehörte Anmerkung der Fremden über unser jetziges deutsches Theater, welche freilich nur die Dichter und den Nationalgeschmack und nicht die Schauspieler trifft, ist, daß fast in allen Stücken gegessen, getrunken und Tobak geraucht wird. Der Vorwurf ist gar nicht ohne Grund. Soll es eine Bezeichnung unsers Nationalcharakters seyn, so macht uns dieser Charakter nicht sonderlich viel Ehre. Diese Dinge sind bei andern Nationen eben sowohl als bei uns; aber man stellt sie nicht auf das Theater, da man natürlich dabei nichts wichtiges, nichts ästhetisches Charakteristisches findet. Mit welchen Gründen man die Aufführung solcher unbedeutenden Handlungen an einem Orte vertheidiget, wo alles Bedeutung seyn soll, weiß ich nicht: mir ist sie bei keiner Nation bekannt. Shakespear, der doch alles aus dem Leben nahm, was ihm nur zu einer Zeichnung Gelegenheit geben konnte, bedient sich dieses Mittels nicht; wenigstens höchst selten. Seine Mahlzeit im Makbeth ist voll, sehr voll Bedeutung. Können häusliche Zirkel nicht anders angenehme, lehrreiche und rührende Gemählde werden, als bei einer Tasse Kaffeh?

Ich erinnere mich noch recht lebhaft der Repartie eines wirklich sehr gebildeten Franzosen, der auch unsere deutsche Litteratur kannte und liebte, wenn ich ihn zuweilen zum Theater einlud. Mais, mon dieu, oui, sagte er, quelquefois on joue fort bien: mais que voulés Vous qu'on y fasse? On ne fait que manger, boire et fumer du tabac. Ich konnte meine Apologie nur schwach machen, weil ich im Herzen selbst keine hatte. Dieser Vorwurf trifft einen unserer besten deutschen Theaterdichter, der selbst Schauspieler ist. Iffland will vermuthlich auch mit dadurch seine Handlung heben: aber mir däucht immer, der Franzose hatte nicht Unrecht, wenn er glaubte, daß durch eine solche leere Handlung das Stück unmöglich gewinnen könne. Die Aesthetik der Gruppierung gewinnt mit der Theemaschine, der Chokolatetasse und der Tobakspfeife gewiß nur für Tabagiefreunde: übrigens kann zur Aushebung edler und merkwürdiger Charakterzüge damit durchaus nichts geholfen werden. Weit besser wird in der Reise nach der Stadt die Perücke gekämmt und wieder zertreten; denn es ist wirklich sehr viel Meinung in diesem Prozeß.

Der Dichter und der Schauspieler müssen zwar überall Wahrheit darstellen; aber sie müssen sie auch edel und unsern ästhetischen Forderungen gemäß darstellen, und wenn dadurch wirklich gegen die Thatsache gesündi=

get würde. Geschichte mögen sie geben, wo sie können; aber Aesthetik und Konsequenz unserer Begriffe müssen sie überall geben: zu ihrem Glücke treffen beide meistens zusammen. Dem Dichter kann es nicht so schwer werden die Charakter zu zeichnen, als es vielleicht manchem Schauspieler werden muß, sie nach dem Geist der Zeichnung darzustellen; weil die Darstellung oft Naturbedingungen von dem Schauspieler fordert, die nicht in ihm liegen. Wir stellen uns einen großen Mann auch als groß in der äußerlichen Erscheinung vor, und wenn er auch wirklich wie Alexander nach dem bekannten Vers klein von Person gewesen wäre. Seine Stimme muß Metall haben, und wenn auch wirklich das Original die Lungensucht hatte. In der Wirklichkeit muß die Aesthetik oft schweigen; aber in der Kunst ist sie Herrscherin. Suworow ist zum Beispiel ein kleiner hagerer Silberkopf, dessen Stimme zwar hell und schrill ist, aber wenig Durchdringendes und Starkes hat. Bloß das elastische Spiel aller seiner Muskeln zeigt dem nahen Beobachter den ungeduldigen energischen Geist des Alten. Schwerlich würden wir ästhetisch damit zufrieden seyn, wenn ihn auch einst ein Schauspieler ganz treu bis auf seine Nemogusnaikas *) kopierte. Wir wollen auf der

*) Ein satirischer Ehrentitel, den Suworow den Petitmätern giebt. Das Wort bedeutet einen Menschen, der etwas

Bühne zuerst nicht bloß historische Wahrheit, sondern Wahrheit in der moralischen und physischen Welt zugleich, das ist Harmonie zwischen beiden, die freilich in der Natur selbst etwas selten ist. Der Hauptmann vor seinen Leuten oder ohne seine Leute auf dem Theater darf in seinem Kommando oder in seiner Sprache durchaus nicht den Ton eines Tertianers haben, wenn auch gleich mancher Hauptmann bei der Armee seine Kompanie mit einer Tertianerstimme kommandiert und vielleicht doch ein guter Hauptmann ist. In dem Felde will man erst den Soldaten und dann seine gute Erscheinung; auf der Bühne ist man überall bloß mit der guten Erscheinung zufrieden. Ein Minister darf nicht wie ein Dorfschulmeister sprechen, und wenn der Schauspieler wirklich belegen könnte, daß Minister so sprechen: es ist dieses bloß ein Beweis, daß auch die Minister nicht in den rechten Rollen des Lebens standen.

Ein Mensch, der nicht wenigstens in manchen Fächern diese Forderungen erfüllen kann, sollte zu seinem Kredit und zur Verschonung des Publikums nie die Bühne betreten, mag ihm sein Körper oder seine Seele die Geschicklichkeit dazu versagen. Es giebt Subjekte, bei deren ersten Erscheinung, wenn auch noch alles roh

---

nicht weiß, und diese Unwissenheit mit der zierlichen Formel bekennt: das kann ich nicht wissen.

ist, der geübte Zuschauer, wie der Werbesergeant bei dem Anblick des Rekruten, sogleich sicher das Urtheil fällen kann: aus diesem kann etwas werden, wenn er will und den guten Weg trifft. Es giebt aber auch Leute, denen man Kenntnisse und Fleiß und selbst Geschmack auch in ihrem schlechten Spiel ansehen kann, und wo man dessen ungeachtet zu urtheilen gezwungen ist: hier wird nichts herauskommen, und wenn er auch zwanzig Jahre wie ein Cyklope schwitzte. Zu den meisten Metiers ist Geistesgabe und Lust hinreichend sich empor zu arbeiten: bei dem Schauspieler ist beides, verbunden mit der größten Anstrengung, nicht hinlänglich. Die Natur muß ihn mit Figur und Stimme beschenkt haben, ohne welche er ewig auf den Stufen der Mittelmäßigkeit stehen bleiben wird. Er kann ein großer Theoretiker werden; er kann jede Sylbe mit ihrem eigenen Ton als Dramaturg und Chorag zu bezeichnen wissen; aber er wird nie ein volles Haus auf den Grad der Rührung führen, auf den es nach dem Geist und dem Werth des Stücks in einer guten Darstellung geführt werden soll.

Schiller, der in seiner Abhandlung über Anmuth und Würde auch einige vortreffliche Bemerkungen über Schauspiel und Schauspieler liefert, giebt nach seinen nicht geringen Forderungen auf die Frage: wer denn nun Schauspieler werden sollte? den Rath: Man solle die Mensch-

heit erst zur Reife gedeihen lassen und dann hingehen und sie ausdrücken, wenn man Beruf dazu empfinde. Der Rath ist herrlich zur Vervollkommnung der Bühne: aber wenn würden denn unsere Rollen besetzt werden, wenn wir auf diese Zeitigung warten sollten? Ein Mann, der in seiner Welt so weit ist, wird selten den Beruf zum Schauspieler fühlen. Gewährt ihm die Wirklichkeit Genuß, so wird er diesen Genuß billig nicht um die Täuschung verkaufen: gewährt sie ihm keinen, und er empfindet das Gegentheil, so wird er die Bilder der Unannehmlichkeiten nicht alle Tage wieder von neuem zurückrufen wollen. Wir dürfen nicht erwarten vollendete Menschen auf das Theater zu bekommen. Die Schauspieler glaube ich, dürfen auch dieses nicht einmahl alle seyn, wenn die ästhetische Vollkommenheit erreicht werden soll. Mehrere Meisterrollen erfordern allerdings solche Männer; aber eine Menge ja die meisten Charakterzeichnungen können recht gut von gewöhnlichen Menschen geliefert werden. Der vollendete große Schauspieler würde ihnen nicht einmahl Gerechtigkeit widerfahren lassen, weil er nicht so tief herabsteigen kann. Der Schluß ist nicht allemahl richtig, daß wer das Schwerere macht auch das Leichtere machen könne. Der Sänger des Paradieses schrieb nur sehr mittelmäßige Sonnette; und wer will behaupten, daß Homer auch Anakreontische Lieder würde gemacht haben? Friedrich der Zweite gab einst der gan=

zen Parade zu lachen, als er im militärischen Eifer einem Grenadier selbst zeigen wollte, wie man nur mit einer Hand das Gewehr auf die Schulter würfe, und es fallen ließ. Wir können also und wollen nicht lauter im höchsten Grad ausgebildete Subjekte auf der Bühne sehen; aber gebildet müssen sie alle seyn: und ohne Bildsamkeit, so viel Beurtheilung darf man billig von jedem Vorsteher verlangen, sollte das Direktorium niemand dem Publikum vorstellen. Ohne Figur, ohne Sprache, ohne tiefes ästhetisches Gefühl, ohne festen Takt für Wahrheit und Schicklichkeit, ohne eine weite Peripherie encyklopädischer Kenntnisse, der wissenschaftlichen sowohl als der so genannten schönen für die Welt, ohne einige Größe und Stärke der Seele, ohne Humanität und Bekanntschaft mit allen Arten der Menschen kann niemand hoffen, etwas beträchtliches als Schauspieler zu leisten: und derjenige, der diese Eigenschaften alle im größten Maße in sich vereiniget, wird, ohne nöthig zu haben sich lange in das Heiligthum der Kunst einzuschließen, nothwendig bald der erste seiner Brüderschaft werden.

Das Mediocribus esse des Dichters läßt sich also auf die Individuen der Schauspielergesellschaften nicht anwenden. Es dürfen, es müssen sogar mittelmäßige darunter seyn, um den Klimax zu machen und zu halten, welcher Vergnügen gewährt. Es dürfen, es müssen Leute auf dem Theater seyn, welche nicht bemerkt werden;

aber es dürfen keine dort seyn, welche sich durch die Antiphrase der Aesthetik bemerkbar machen. Leider findet man diese Erscheinung nicht selten, daß an einer noch guten Rolle durch einige Mißgriffe in jeder Periode nichts Erträgliches mehr gelassen wird. Oft findet man zwar in der Natur bei Menschenklassen, aus denen die Charakter gezeichnet sind, eben so viel Ungeschicktes, Unbehülfliches, Plattes und Nichtssagendes, als bei schlechten Schauspielern, und die schlechten Schauspieler könnten sich meistens immer noch entschuldigen, daß sie doch Wahrheit aus dem Leben darstellten; aber wir wollten nicht die Wahrheit ohne Auswahl; wir wollen von jeder Klasse das Beste, dasjenige, was unsern besten Erfahrungen entspricht, alle unsere ästhetischen Forderungen befriediget. So wie der Dichter nicht jeden ganz alltäglichen Charakter als alltäglich zeichnen darf, so darf der Schauspieler noch weniger ihn so wie sie in Heerden auf dem Markte stehen darstellen. Der Dichter hob das Merkwürdige und Originale heraus, und der Schauspieler muß es noch mehr heraus heben. Das Schlechte darf nie auf das Theater gebracht werden; als absichtlich, in so fern es schlecht ist; das heißt, daß das Schlechte zum Beispiele sehr bemerkbar gemacht werde, so weit man gehen kann ohne unsern moralischen und ästhetischen Sinn zu beleidigen. Dann wird aber das Schlechte gut; es thut nehmlich, wenn es gut vorgestellt wird, gute Wirkung.

Jeder Zuschauer merkt am besten das Mangelhafte in seiner Sphäre, der Soldat, der Weltmann, der Gelehrte, der Handwerker. In dem Handwerksmäßigen ist jeder in seinem Fache ausschließlich kompetenter Richter: und dieses betrifft vorzüglich das Kostüm, so wohl des Aufzugs als der Darstellung. Von dem allgemeinen Aesthetischen kann jeder urtheilen, der allgemeine Aesthetik besitzt. Wir verlangen also nicht bloß Wahrheit, sondern auch die schöne Wahrheit. Wir wollen, daß ein Mann von Stande nicht spreche wie sein Stallknecht, wenn es gleich Leute von Stande giebt, denen dieser Dialekt eigenthümlich ist. Wir wollen, daß ein Soldat nicht die Sprache eines Kleinmeisters habe, wenn gleich Officiere vor der Front mit dieser Sprache auch nicht selten sind. Etwas anders ists, wenn dieses in dem Charakter der Rolle und in der Absicht des Stücks liegt. Der Schauspieler muß also auch die Wirklichkeit studieren, weit öfter um sie nicht darzustellen, als um sie darzustellen. Er muß zu seinem Ideale, da er es in keiner Sphäre ganz finden wird, überall einzelne schöne Theile zur Bildung eines vollendeten Ganzen aufsuchen, wie Phydias und Polygnot zur Schöpfung ihrer Werke in der schönen Natur Musterung hielten: dann wird sich das Prototyp des Charakters in seine Seele prägen, das er uns sodann oft zu unserer Bewunderung und immer zu unserm Vergnügen wieder geben kann.

Diese wenigen Betrachtungen gebe ich hiermit Schauspielern, die schon die Bahn betreten haben, zur Beherzigung, Anfängern, die es eben Willens sind, zur Selbstprüfung, und Kennern zur Untersuchung und Berichtigung, mit der Hoffnung, daß sie die meisten Forderungen gegründet finden werden. Wo sie es nicht sind, und wo ich falsch bemerkt und geschlossen habe, trete ich mit Vergnügen der bessern Belehrung bei.

Einsame Wandelung.

Bin ich denn tod, daß unbegrüßt die Horen
Im Tanz vor mir vorüber glühn?
Daß ohne Balsam mir die Blumen blühn,
Als wären Flur und Lenz verloren?
Hat die Natur die mich geboren,
Die unerschöpfliche Vergeuderin,
Mir keine Freude zugeschworen?

Fährt mir allein in Gottes Opferhaine,
Wenn feiernd ihm die Schöpfung singt,
Daß lauter Jubel durch die Felsen dringt,
Kein Feuerstrahl durch die Gebeine?
Hier sitz ich auf dem grauen Steine,
Um den sich rund der Gegend Zauber schlingt,
Und — spottet meiner nicht — und weine.

Wie ein Verdammter vor der Rosenthüre
Der Seligkeiten Edens steht,

Und schauernd links in seine Wüste geht,
Als ob der Cherub ihn berühre;
So hör' ich durch gebrochne Schwüre,
Wenn warm umher des Lebens Odem weht,
Daß nichts vom Leben mir gebühre.

Ist auf des Weltmeers hochgethürmten Wogen,
Als schwindelnd mich ihr schwarzer Flug
Im Ungewitter auf und nieder schlug,
Mein kleines Glück davon geflogen?
Hat mich der Krieg, der mich erzogen,
Als er das Land umher zu Grabe trug,
Um meine Menschlichkeit betrogen?

Ich steh allein, wie gänzlich los geschlagen
Von allem, was den Menschen hält,
Und in mir liegt das Chaos einer Welt,
Die Nacht von den geschiednen Tagen.
Wer wagt es Werde Licht! zu sagen,
Wenn alles tiefer immer tiefer fällt,
Und mich zu mir zurück zu tragen?

Man schwor mir Freundschaft und man schwor mit Liebe;
Und ich, ein Zögling der Natur,
Hing fest mit Lallen an dem schönen Schwur,
Als ob ihn Gott mit Feuer schriebe.
Ha, wer mir jetzt den Tand vertriebe!
Die ganze schöne Gleißnerei war nur
Wie Regenwasser in dem Siebe.

Ich schlürfte tief, wie seinen Sorgenbrecher
Ein Sohn Lyäens, meinen Trank,
Bis mir der Nektar von der Lippe sank,
Und Schierling war im goldnen Becher:
Da blinkte starr der blinde Zecher;

Und für die Täuschung zahle meinen Dank
Der weggeschlagnen Hoffnung Rächer.

Nun lauscht schon längst als Brut der Menschenkunde,
Wenn mich ein helles Maigesicht
Zum Proselyten seines Glaubens spricht,
Der Argwohn in dem Hintergrunde,
Und stürzt in einer Giftsekunde,
Wenn er sich plötzlich in die Seele flicht,
Das Werk von mancher guten Stunde.

Mit Golde kauft man immer feile Seelen;
Das Herz nur ist dem Herzen Lohn:
Der wahre Werth spricht allem Schimmer Hohn,
Und läßt sich nie nach Tafeln zählen.
Mir mögen Rock und Mantel fehlen,
Noch bin ich reich; allein ein Bettler schon,
Will man mir mein Gefühl bestehlen.

Verräther, gebt mir meinen Glauben wieder,
Den eure Heuchelei mir nahm,
Die im Gewand der Wahrheit zu mir kam;
Ihr sangt mir nur Sirenenlieder:
Gebt mir mein Herz für meine Brüder,
Gebt mir Vertraun, zur Tilgung eurer Scham,
Und Zuversicht an Tugend wieder.

Die äußre Welt trägt meines Schicksals Farben,
Die ihr mit euern Künsten schuft:
Mit jedem Fußtritt find ich eine Gruft,
Wo ehmahls Menschenfreuden starben,
Wo Narren Segen sich erwarben,
Um an der Bosheit angesteckten Luft
Dann arm und hoffnungslos zu darben.

Noch hängt der Fluch am menschlichen Geschlechte,
Den zürnend einst der Dämon rief;
Und jede Leidenschaft gräbt ihn noch tief
In Könige und Ruderknechte:
Daß eines Thoren fromme Rechte,
Der die Besinnung gläubig fest verschlief,
Mir einen Trank aus Lethe brächte!

Was soll der Wunsch? Ein Wunsch ist schon für Thoren;
Und für die Weiber Elegie:
Ich lege trotzig mich ans Joch und zieh,
Bis Hirn und Herz mir ausgegohren.
Vielleicht wird noch die Zeit geboren,
Wo ich mit Ruh in eine Klause flieh,
Und sag, ich habe nichts verloren.

Ein Lied im gewöhnlichen Ton.

Varium et mutabile semper —.

Ich sahe sie, wo Zollikofer dachte,
Und leise zog mein Herz ihr zu;
Doch wars, als ob in dem Verlust der Ruh
Mir neugehaucht die Schöpfung schöner lachte.

Sie sprach zu mir, da floß von ihren Lippen
Der Suade Seelenharmonie;
So lieblich tönt, so magisch fließet sie
Geweihten nicht herab von Aganippen.

Lang war ich stumm, nur jede Saite bebte,
Wenn sie die Harmonien sprach,
Mit Einklang in des Wesens Tiefe nach,
Daß ich durch sie ein neues Leben lebte.

Es hing mein Blick mit Angst an ihrer Miene;
Das Auge sprach, die Zunge schwieg,
Bis kühn empor die stolze Hoffnung stieg,
Daß ich vielleicht des Himmels Glück verdiene.

Das Siegel brach; nun war mein Herz ihr offen:
Mit hoher schöner Schwärmerei
Gestand sie bald, daß sie gewonnen sei;
Befahl mir selbst das Herrlichste zu hoffen.

Gerührt sank ich mit Dank zu ihren Füßen;
Gerührt zog sie mich auf zu sich,
Und taumelnd warf ich wonnetrunken mich
Ihr um den Hals, und schwor mit Flammenküssen.

Als wollte sie den ganzen Himmel leeren,
Als wollte sie, so hielt sie mich,
Den Trunknen, fest hochglühend fest an sich,
Mit Einem Kuß die Ewigkeit verzehren.

Sie schwor mir ernst und feierlich die Treue.
Ich rief voll Angst ihr: Schwöre nicht;
Entsetzlich ists wenn man die Schwüre bricht!
Entsetzlich, ja; sprach sie, und schwor aufs neue.

Von lieblichem bethörendem Geschwätze
Troff nun beredt ihr Zaubermund,
Als wäre wie Orion unser Bund,
Und ewig fest, wie Gottes Weltgesetze.

Wie Heiligthum mit Strahlenglanz umflossen,
Sank sie voll Ruh mir in den Arm,
Und sicher ward das Herz am Herzen warm;
Der Tugend nur war unser Bund geschlossen.

Ich hing entzückt an allen ihren Reitzen,
Als könnt' ich in der Sympathie,
Wenn flisternd sie sich wiegt' auf meinem Knie,
Das Paradies zurück zur Erde geitzen.

Mit heißem Kuß maß nur durch meine Liebe
Sie seinen Werth dem Leben bei;
Und grenzenlos, unsäglich elend sei
Ihr Herz, wenn nicht mein Herz ihr ewig bliebe.

Die hohe Fluth durchbrach mir fast den Busen
Im Ungestüm der Seligkeit:
Empfindung ist stets Unaussprechlichkeit;
Sie sagt selbst nie der Liebling aller Musen.

Ich lebte, wie vor Gott ein Auserkorner
In jenes Lebens Rosenlenz;
Für sie nur fühlt' ich meine Existenz,
Froh, froh wie einst der Schöpfung Erstgeborner.

Gluth war die Schrift, die sie mir täglich schickte,
Und jedes Wort ein Feuerzug,
Der doppelt heiß in meine Seele schlug;
Und Himmel war ihr Auge, wenn sie blickte.

Ha, hätt ich je im Traum nur freveln können,
Da mir bei ihrem hohen Schwur
Ein Wonnestrahl durch alle Sehnen fuhr,
Es werde je die Flamme niederbrennen!

Doch glänzten kaum mir hundert Morgenröthen,
So rief sie mit der Stoa Ruh
Zum Lebewohl mir kalt entsetzlich zu:
Geh an den Pol zu deinen Samojeten.

Als wäre mir von Gottes Wolkenfunken
Das Mark gedörrt, so stand ich da;
Und als ich sie sich schnell entfernen sah,
Als hätt ich schon des Todes Kelch getrunken.

Dort stand ich mit verhülltem Angesichte,
Und glühend quoll mir Zorn und Schmerz
Am Augenlied herab wie siedend Erz:
Ein Sünder steht so vor dem Weltgerichte.

Schon mancher Mond ist nun vorbei geflossen;
Noch glüht mir täglich neu der Schmerz,
Und wühlet tief tief in das wunde Herz:
Die Rechnung ist nun mit dem Glück geschlossen.

Ich kann, ich will, ich werde nicht vergessen;
Denn mein Gefühl ist Ewigkeit:
Und sollte mir zu meiner Lebenszeit
Der Himmel wie den Patriarchen messen.

Verrätherin, geh opfre stolz der Mode,
Und bei dem Opfer spotte mein;
Mein Leben wird, soll deine Strafe seyn;
Das Schicksal straft vielleicht mit meinem Tode.

Wie konnt' ich mich so knabenhaft verlieren?
Ich Thor, ich hatte ja kein Gold;
Mit Seckeln nur kauft man der Liebe Sold:
Und Mädchen selbst auch lernen bald summieren.

Mag mich der Troß der Alltagswelt verkennen;
Für Herz und Herz vermöcht' ich kühn
Am Lebensjoch mit Kraft und Muth zu ziehn:
Der Rest ist kaum mir werth, ihn nur zu nennen.

Mit Wehmuth füllt mich einsam der Gedanke,
Mit Wehmuth die Empfindung mich;
Und dieser Ton, so bebt es innerlich,
Verhallt selbst nicht dort vor der großen Schranke.

Elegisch darf ich als ein Mann nicht klagen:
Geh Mädchen, du zerstörtest mir
Des Segens viel; doch ich verzeihe dir.
Was ich jetzt war, kann einst der Greis nur sagen.

Armyns Klagen an Kirmor.

Ein altschottisches Gedicht von Ossian.

Trauern, Kirmor, sind nun meine Tage,
Bis zur Gruft begleitet mich der Schmerz:
Nur der Gram ist Nahrung für mein Herz.
Höre die Geschichte meiner Klage!

Kirmor, Du hast keinen Sohn verloren,
Keine schöne Tochter. Konnar glüht
Stark voll Heldenkraft, Annire blüht;
Beide Kinder dir zum Trost geboren.

Alle Zweige deines Stamms gediehen
Ich nur sinke kinderlos hinab.
Meine Daura, dunkel ist dein Grab;
Nie erwachst Du mehr mit Melodien.

Fahre, Herbstwind, durch die schwarze Heide,
Stürze, Waldstrom, von der Felsenkluft,
Heult, ihr Wetterstürme, durch die Luft,
Heulet um dem Eichbaum auf der Weide.

Mond, durch dichtgebrochne Wolken walle,
Zeige wechselnd nur den bleichen Blick;
Bringe mir das Bild der Nacht zurück,
Wo sie fielen, meine Kinder alle;

Jener Nacht, wo schön geschmückt mit Narben,
Einst mein Stolz, mein Sohn Arindel sank,
Wo des Todes Schale Daura trank,
Wo mir alle meine Kinder starben.

Daura, Daura! lieblich war die Dirne,
Weiß wie junger neugetriebner Schnee,
Sanft wie Sommerwest auf Blüthenklee,
Lieblich wie der Mond auf Juras Stirne.

Mächtig spanntest Du, mein Sohn, den Bogen,
Gleich der Nebelwolke war dein Blick;
Feuerflammen warf dein Schild zurück,
Tod fiel rund, wo deine Speere flogen.

Armor warb um Daura, meine Beste:
Bald gewann er, Armor, Held im Krieg,
Bei dem holden Mädchen auch den Sieg,
Und die Freunde freuten sich auf Feste.

Drob der Sohn des Odgal, Earch entbrannte,
Dessen Bruder Armor einst erschlug.
Ueber Meer daher im kühnen Flug
Kam als Sohn *) der See der Unbekannte.

Weißlich schwimmt das Haar um seine Stirne,
Still und ernsthaft ist sein Angesicht;
Ernsthaft nahet sich der Schalk und spricht:
Höre, Tochter Armyns, schönste Dirne,

Dort am Felsen, der an seiner Seite
Auf dem Eiland jenen Fruchtbaum trägt,
Wo die See so sanft ans Ufer schlägt,
Wartet Armor; komm, daß ich dich leite;

Armor, Dein Geliebter hat befohlen! —
Daura geht an des Verräthers Hand,
Und ruft Armor, daß umher der Strand
Und die Felsen Armor wiederhohlen.

Armor, Lieber! ruft sie, Armor, quäle,
Quäle dein geliebtes Mädchen nicht;
Daura ruft Dir. Doch zur Antwort spricht
Nur der Felsensohn **) aus ferner Höhle.

---

*) Sohn der See ist bei dem Ossian die gewöhnliche Benennung eines jeden Seemannes, sowohl der Schiffer als der Seekriegsleute.

**) Felsensohn nannten die alten Skalden das Echo.

Bange rief sie: Sohn des Arduart, rede!
Earch, der Bösewicht, entfloh ans Land,
Lachte Hohn, und meine Daura stand
Voll Verzweiflung auf des Eilands Oede.

Bruder, schrie sie durch die Felsenketten,
Bruder, Vater! wandte jammernd sich;
Hilf Arindel, Armyn, rette mich!
Will denn niemand eure Daura retten? –

Meiner Daura Klagestimme hallte
Uebers Meer, und mein Arindel schritt
Von dem Berg herab mit festem Tritt;
Und die Pfeile klirrten, wie er wallte.

Rauh erschien der Jäger mit der Beute;
Und der Bogen war in seiner Hand
Zu dem Tod für Krieg und Jagd gespannt;
Seine Hunde gingen ihm zur Seite.

Er ergriff am Ufer Earch und drehte
An den Eichstamm fest den grauen Dieb,
Wo er ihn mit Riemengeißeln hieb,
Daß sein Stöhnen durch die Felsen wehte.

In dem Kahn bestieg mein Sohn die Wogen,
Hülfe bringend, wo die Schwester stand.
Plötzlich kam am Fuß der Felsenwand
Hohen Zornes Armor hergeflogen.

Grimmig blinkt' er in des Meeres Fluten:
Ach, Arindel, und sein schwirrend Erz
Fuhr im Fluge Dir, mein Sohn, ins Herz;
Und du mußtest sie den Räuber bluten.

An dem Strand hielt nun Arindels Ruder.
Meine Tochter Daura, welcher Gram,
Als Arindel röchelnd zu Dir kam,
Und er blutend vor Dir starb, der Bruder!

Der zerbrochne Kahn trieb auf den Höhen.
Armor sah den Irrthum und hinab
Stürzt er sich zur Rettung in das Grab:
Retten wollt' er oder untergehen.

Plötzlich brach der Sturm vom Berge nieder,
Woge fuhr auf Woge fürchterlich,
Und der Tiefe Wasser thürmten sich;
Armor sank, und Armor stieg nicht wieder.

Meine Daura, durch die Felsenketten
Hört ich längs dem Ufer dein Geschrei,
Und dein Vater eilte schwach herbei,
Und dein Vater konnte dich nicht retten.

Mitternächtlich hörtest du den Rufer:
Meine Daura, ach ich sahe dich,
Wenn der Mond durch dünne Wolken schlich;
Und ich stand die ganze Nacht am Ufer.

Heulend fuhr der Sturm, der Regen jagte
Seine Fluten von der Felsenwand:
Ach, und meiner Daura Stimme schwand;
Hingestorben war sie eh es tagte:

Hingestorben, gleich dem Abendhauche,
Wenn er schwach und immer schwächer weht
Und der Mond in stiller Trauer geht,
Meine Daura, an dem Felsenstrauche.

Ach mein Sohn, mir einst zum Stolz geboren,
Meine gute schöne Tochter starb;
Mein Arindel, der mir Ruhm erwarb,
Daura, meine Daura sind verloren.

Wenn sich Stürme von den Bergen wälzen,
Wenn der Nord des Meeres Wogen hebt,
Sitz ich an dem Ufer, wenn es bebt,
Und betrachte noch den Unglücksfelsen.

Oft, wenn immer minder immer minder
Sanft die Trift des Mondes Schimmer trinkt
Und sein letzter Strahl unmerklich sinkt,
Seh ich sie, die Geister meiner Kinder:

Halb unsichtbar traurig traulich gehen
Die Gestalten über das Revier.
Habt doch Mitleid, Kinder; sprecht mit mir!
Kirmor, ach, sie können mich nicht sehen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

XX (1-12) X 93

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seume, Johann Gottfried,

J. G. Seume's Sämmtliche Werke

Bd.: 6

Leipzig 1826

P.o.germ. 2004 t-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128766-3